Plutarch's Werke,

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt
von

Joh. Christian Felix Bähr,
Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Wie man den Schmeichler vom Freunde unterscheiden könne *).

Mein Antiochus Philopappus **)! Plato ***) sagt, Wer seine große Selbstliebe eingesteht, dem schenkt Jedermann Verzeihung; aber er bemerkt auch, wie, außer Manchem Anderen, auch der große Nachtheil daraus entsteht, daß man so unmöglich ein gerechter und unbestechlicher Richter über sich selbst werden kann; denn die Liebe macht blind für den geliebten Gegenstand, wenn man nicht durch Belehrung gewöhnt ist, das Gute zu ehren und ihm eher nachzustreben, als Dem, was uns angeboren und eigenthümlich ist. Es bie-

*) Ein Gegenstand, der die alten Philosophen in ihren Untersuchungen über die Freundschaft viel beschäftigte und in eigenen Schriften abgehandelt wurde; dergleichen wir z. B. noch bei Maximus Tyrius, Dissert. XX. finden.

**) Die Person dieses Mannes ist uns nicht näher bekannt. Er lebte in Athen und erhält von Plutarch, Tischgespräch. I, 10., den Beinamen βασιλεύς (König). Wyttenbach hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieser Antiochus Philopappus, dessen Grab noch Spon zu Athen sah und die Inschrift copirte, der Sohn des Epiphanes und Enkel des Antiochus, König von Comagene war, der durch Vespasian aus seiner Herrschaft vertrieben wurde, und daß er den Namen König als eine Art von Titulatur beibehalten.

***) S. die Bücher v. d. Gesetzg. V. p. 606.

ket den Schein der Freundschaft dem Schmeichler ein geräumiges Feld, indem er gleichsam zum Angriffspunkte gegen uns diese Selbstliebe benutzt, durch die Jeder schon gegen sich selbst der erste und größte Schmeichler ist, und um so leichter einen Andern zuläßt, von dem er glaubt und wünscht, er werde an ihm zugleich einen Zeugen für sich selbst gewinnen, der ihn in seinen Ansichten bestärke. Denn Wer sich dem Vorwurf aussetzt, Schmeichler zu lieben, zeigt eine große Eigenliebe. Eingenommen für sich, wünscht er Alles zu besitzen, und glaubt auch Alles zu besitzen. Nun ist zwar ein solcher Wunsch nicht thöricht, aber dieser Wahn ist gefährlich und erfordert große Behutsamkeit. Ist die Wahrheit Etwas Göttliches und nach Plato *) der Anfang Alles Guten bei Göttern wie bei Menschen, so muß wohl der Schmeichler den Göttern verhaßt seyn, insbesondere dem Pythischen Gotte. Denn er ist stets dem Spruche: Lerne dich selbst kennen **) entgegen, er verleitet Jeden zur Selbsttäuschung und zur Unkunde seiner selbst, so wie seiner Vorzüge und Fehler, da er jene mangelhaft und unvollkommen läßt, diese aber ganz unverbesserlich macht.

2. Wenn nun, wie meistens bei den andern Uebeln, der Schmeichler blos oder hauptsächlich sich an gemeine und schlechte Menschen hielte, so wäre Dieß nicht so gefährlich, noch so schwer zu verhüten. Wie aber die Holzwürmer sich besonders in das weiche und süße Holz einnisten, so verstatten auch ehr-

*) S. die Bücher v. d. Gesetzg. V. p. 605.

**) Das bekannte γνῶθι σεαυτὸν, welches nach dem Ausspruche des Apollo an den Thüren seines Tempels zu Delphi geschrieben war.

liebende, redliche und sanftmüthige Naturen eher dem Schmeichler, der sich anschmiegt, Eingang und Unterhalt. Die Pferdezucht, wie Simonides *) sagt, folgt nicht dem Oehlfläschchen, sondern den waizentragenden Fluren; und so sehen wir auch die Schmeichelei nicht im Gefolge der Armen, Namenlosen oder Schwachen, wohl aber, wie sie mächtige Familien und Reichthum wankend macht und ihr Verderb ist, und oftmals selbst Königthümer und Reiche untergräbt. Daher ist es ein wichtiges Geschäft, sie in's Auge zu fassen, wobei ungemeine Vorsicht nöthig ist, damit nämlich dieselbe recht erkannt werde, und sie dadurch der Freundschaft weder Schaden bringen, noch sie verdächtig machen könne. Die Läuse weichen von dem Sterbenden und verlassen den Körper, wenn das Blut, von dem sie ihre Nahrung ziehen, erlischt: die Schmeichler aber sieht man gewiß nicht ausgetrockneten und abgezehrten Gegenständen sich nahen, sondern da, wo Ruhm und Macht ist, kommen sie heran und wollen sich nähren, eilen aber schnell bei jeder Veränderung davon. Indessen darf man es nicht bis auf eine solche Probe ankommen lassen, weil diese nichts mehr nützet, sondern nur Schaden bringt, auch ohne Gefahr nicht gemacht werden kann. Denn das Gefühl, keine Freunde zu besitzen, ist dann hart, wenn man derselben bedarf, und es nicht mehr möglich ist, den unzuverläßigen und falschen Freund mit einem redlichen und zuverläßigen zu vertauschen. Man muß vielmehr den Freund, wie eine Münze, geprüft haben, bevor man seiner bedarf,

*) Der bekannte Griechische Lyriker um 467. v. Chr. das Oehlfläschchen (λήκυθος) als Zeichen der Armuth. Vergl. die Note unten zu Cap. 3.

und nicht erst durch die Noth ihn prüfen lassen. Man soll ja nicht erst durch Schaden klug werden, sondern, um keinen Schaden zu leiden, soll man den Schmeichler erst kennen lernen und prüfen. Sonst wird es uns eben so gehen, wie Denjenigen, welche dann erst, wann sie das tödtliche Gift gekostet haben, es merken, indem wir uns, während wir ein Urtheil gewinnen wollen, selbst in's Verderben stürzen und zu Grunde richten. Wir loben darum Diese eben so wenig, als Diejenigen, welche den Freund blos nach dem Wohlstand und Nutzen bemessen, und in Jedem, der sie freundlich anspricht, gleich einen Schmeichler frisch weg ertappt zu haben glauben.

Denn ein Freund zeigt Nichts Unangenehmes und Ungeselliges, und durch ein herbes und grobes Wesen gewinnt die Freundschaft kein Ansehen, sondern eben das Anständige und Würdevolle an ihr ist Das, was sie uns angenehm und wünschenswerth macht.

Bei ihr

— auch die Chariten — und Himeros wohnen benachbart *)

und nicht blos im Unglücke läßt sich mit Euripides sagen:

Denn, o wie süß, Wohlwollenden in's Auge schau'n

sondern es bringt die Freundschaft eben so sehr Wonne und Lust im Glück, als sie im Unglücke den Kummer und die Betrübniß stillt. Wie Evenus sagt, unter den Gewürzen sey das Feuer das beste, so hat auch die Gottheit, indem sie dem Leben die Freundschaft zugesellt, durch ihre Verbindung und ihren Mitgenuß Alles heiter, süß und angenehm gemacht.

*) Aus Hesiod. Theogonie 64, nach Voß; der folgende Vers aus Euripides Ion 744 oder 671 nach Bothe.

Denn es läßt sich nicht leicht denken, wie der Schmeichler sich hinter das Vergnügen verstecken könnte, wenn er sähe, daß die Freundschaft für das Angenehme durchaus nicht empfänglich wäre. Gleich wie Gefäße von unächtem Gold und verfälschtem Metalle blos den Glanz des Goldes und den Schimmer nachahmen, so ahmt wohl auch der Schmeichler blos im Angenehmen und Gefälligen den Freund nach, er stellt sich stets heiter und fröhlich, ohne in irgend Etwas ihm zu widersprechen oder ihm entgegen zu seyn. Indeß darf man darum auch noch nicht Jeden, der uns lobt, gleich im Verdachte haben, als schmeichle er uns. Denn ein Lob zur rechten Zeit verträgt die Freundschaft eben so gut als einen Tadel; vielmehr verräth ein durchaus finsteres und tadelsüchtiges Wesen Mangel an Freundschaft und paßt nicht zum Umgange; wo aber ein wohlwollender Sinn unsern guten Handlungen willig und gern das verdiente Lob spendet, da erträgt man leicht und ohne Mißbehagen auch einen Verweis und eine freiere Sprache, weil man von Dem, der gerne lobt, auch die sichere Ueberzeugung hat, daß er nur gezwungen tadle, und es daher gut aufnimmt

3. Nun könnte man wohl sagen, es ist schwer, den Schmeichler und den Freund von einander zu unterscheiden, wenn hinsichtlich des Angenehmen und des Lobes kein Unterschied statt findet; auch kann man bei manchen Diensten und Gefälligkeiten oft sehen, daß die Schmeichelei der Freundschaft den Vorrang abgewinnt. Allerdings, erwiedere ich, [wird es schwer seyn, den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden]; dann nämlich, wenn man dem wahren Schmeichler, der mit Geschicklichkeit und Kunst sein Geschäft betreibt,

nachgehen, und nicht, wie der große Hause, ganz gemeine Bettler *) und Schmarotzer, die, wie Jemand bemerkte, sich gleich hören lassen, wenn das Wasser ihnen auf die Hände gegossen wird **), für Schmeichler halten will; da ihre Gemeinheit, ihr schmutziges und niedriges Wesen gleich bei der ersten Schüssel und bei dem ersten Becher in die Augen fällt. So sollte man gewiß nicht den Melanthius ***) den Schmarotzer Alexanders, des Tyrannen von Pherä, für einen Schmeichler erklären, da er Denen, die ihn fragten, wie Alexander ermordet worden, die Antwort gab: „durch die Seite in meinen Magen †);" eben so wenig Diejenigen, welche zu dem Tische des Reichen sich stürzen, und die weder durch Feuer, noch durch Eisen, oder Erz sich abhalten lassen, an die Tafel zu kommen; eben so wenig auch die Cyprischen Schmeichlerinnen, die, als sie nach Syrien hinüber gezogen waren, dort Leiterchen ††) genannt wurden, weil sie sich bückten

---

*) Der Griechische Ausdruck αὐτολήκυθος bezeichnet eigentlich einen Menschen, der selbst (d. i. nicht durch einen Sklaven) sein λήκυθος oder Oehlfläschchen auf den Ringplatz trägt, daher ein geiziger Mensch, Bettler, Schmarotzer.

**) Anspielung auf die schon aus Homer (Odyss. I, 146.) bekannte Sitte, wo den Reisenden, bevor sie zu Tische sich niederlassen, Wasser zum Reinigen der Hände gereicht wird.

***) Die Person dieses Parasiten ist uns nicht näher bekannt, desto bekannter ist der grausame Alexander, Tyrann zu Pherä in Thessalien, getödtet Olymp. 105.

†) Der dadurch der Nahrung beraubt ward.

††) κλιμακίδες (als Diminutivum von κλίμαξ, Leiter), im Wortspiele mit κολακίδες, Schmeichlerinnen, ebenfalls Diminutivum von κόλαξ, der Schmeichler.

und so die Gattinnen der Könige in den Wagen auf ihren Rücken [wie mittelst einer Leiter] aufsteigen ließen.

4. Vor Wem soll man sich denn in Acht nehmen? [Ich erwiedere:] Vor Dem, der nicht das Ansehen eines Schmeichlers hat, noch dafür sich ausgibt, den man nicht in der Küche antreffen kann, noch den Schatten, der Mahlzeit wegen *), abmessen sieht, der sich nicht in der Trunkenheit hinwirft, wo er hinkommt, sondern meistens nüchtern ist, der Alles wissen will und sich in Alles mischen zu müßen glaubt, der von allen Geheimnissen mit Kunde haben will, und ganz die tragische [ernste] Rolle der Freundschaft, nicht die satyrische oder komische spielt. Denn wie Plato **) behauptet, es sey die höchste Ungerechtigkeit, gerecht zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn, so auch muß man eine Schmeichelei für gefährlich halten, die sich verbirgt, und nicht offen darstellt, die nicht scherzt, sondern sich ernsthaft stellt. Sie macht auch die wahre Freundschaft verdächtig, indem diese mit ihr öfters zusammentrifft, wenn wir nicht darauf aufmerksam sind. Als Gobryas zugleich mit dem vor ihm fliehenden Magier ***) in ein dunkles Gemach gerathen war und so mit ihm

---

*) Die alte Komödie führte öfters solche Schmarotzer auf die Bühne, die, indem sie herumgehen, auf den zunehmenden Schatten achten, und darnach der ersehnten Stunde der Tafel entgegensehen.

**) In der Republik II. p. 423. A. Auch Cicero von den Pflichten I, 13. fin.

***) Der in der Persischen Geschichte unter dem Namen Pseudosmerdis bekannte Magier, der nach Cambyses Tode sich auf den Thron setzte, von welchem er, durch die Verschwörung des Darius mit sechs andern Persischen Großen, gestürzt

rang," befahl er dem dabei stehenden unschlüssigen Darius, das Schwert nur durch sie beide hindurch zu stoßen. Wir hingegen, die wir keineswegs den Satz billigen: „der Freund soll untergehen mit dem Feinde" und die wir deshalb den Schmeichler, der so viel Aehnliches mit dem Freunde hat *), von diesem zu unterscheiden suchen, müßen darum auf's sorgfältigste uns hüten, daß wir nicht mit dem Schlechten zugleich das Gute ausrotten, oder, aus Schonung für das Nützliche, uns Schaden zufügen. Denn ich glaube, wie der Unkrautssame von dem Waitzen, mit dem er, ähnlich an Gestalt und Größe, vermischt ist, schwer sich ausscheiden läßt, (denn er fällt entweder nicht durch die zu engen Löcher [des Siebs] oder er fällt zugleich [mit dem Waizen] durch die weiten Löcher), so auch gesellt sich die Schmeichelei bei jedem Affekte, bei jeder Bewegung, bei jedem Bedürfniß und jeder Gewohnheit auf eine solche Weise zur Freundschaft, daß sie kaum von ihr sich trennen läßt.

5. Weil nun doch die Freundschaft unter Allem das süßeste ist und mehr als alles Andere erfreut, so sucht uns der Schmeichler durch Vergnügen zu gewinnen und ist darauf vor Allem bedacht. Da nun Gefälligkeit und Nutzen der Freundschaft nachfolget, weshalb man auch sagt, der

---

wurde. Die ausführliche Erzählung davon gibt Herodot III, 78. Darius folgte dem Gebote des Gobryas, durchbohrte aber mit seinem Schwerte durch einen glücklichen Zufall blos den Magier.

*) Wörtlich: „der durch so viel Aehnlichkeiten mit dem Freunde verschlungen ist;" wohl in Beziehung auf die voranstehende Vergleichung.

Freund sey nothwendiger als Feuer und Wasser, so dringt sich deshalb der Schmeichler zu Dienstleistungen auf, und gibt sich alle Mühe, stets eifrig, unverdrossen und bereitwillig zu erscheinen. Weil aber Das, was am meisten die Freundschaft zusammenhält und verbindet, die Aehnlichkeit der Lebensweise und des Charakters ist, und überhaupt die Freude an demselben Gegenstande, so wie die Abneigung vor demselben, durch diese Gleichheit der Neigung uns erst zusammen führt und verknüpft, so bildet und formt sich der Schmeichler, der Dieß bemerkt, wie ein Stück Holz, indem er sich ganz an Den anzupassen und Dem nachzubilden sucht, gegen welchen seine Nachahmung gerichtet ist; er ist weich und bildsam, um jede ähnliche Gestalt anzunehmen, so daß man sagen kann:

Nicht Ach[illes] Sohn bist du, er selber bist du ja *)

Aber die allergrößeste Schlauheit desselben besteht darin, daß er — so bald er merkt, daß die Freimüthigkeit für die, der Freundschaft gleich einem lebenden Wesen eigene, Stimme angesehen und so betrachtet wird, Schüchternheit hingegen für Mangel an Freundschaft und edler Gesinnung — auch Dieß nachzuahmen nicht unterläßt, sondern, wie die geschickten Köche bittere Säfte und herbe Gewürze gebrauchen, um dem Süßen das Uebersättigende zu benehmen, so wendet auch der Schmeichler keine wahre und Nutzen bringende Freimüthigkeit an, sondern eine solche, die den Augen gefällt und die Sinnen kitzelt. Deßhalb ist ein solcher Mensch sehr schwer

*) Ein zum Sprüchworte gewordener Vers eines alten Tragikers, wahrscheinlich aus einer Anrede an Neoptolem.

zu erkennen, wie überhaupt alle die Thiere, welche ihrer Natur nach die Farbe verändern und sich den Gegenständen und Oertern, wo sie sich befinden, ähnlich machen. Weil er aber täuscht und sich hinter die Aehnlichkeit steckt, so ist es unser Geschäft, durch den Unterschied ihn zu enthüllen und aufzudecken, ihn, der nach Plato's *) Ausspruche mit fremden Farben und Zügen sich schmückt, aus Mangel an eigenen.

6. Wir wollen daher die Freundschaft gleich von ihrem Anfang an betrachten. Ich bemerkte oben, daß die Freundschaft bei den Meisten aus der Gleichheit ihrer Natur und ihres Charakters hervorgehe, vermöge welcher dieselben gerne denselben Gewohnheiten und Neigungen sich hingeben, an denselben Beschäftigungen, Handlungen und Unterhaltungen Gefallen finden, in welcher Beziehung auch der Dichter **) sagt:

Dem Greis ist Greises Zuspruch der willkommnaste;
Jüngling zum Jüngling, und zum Weibe stimmt das Weib,
Der kranke Mann zum Kranken, und Wen Ungemach
Ergriff, dem wird ein Tröster, Wer dasselb' erfuhr.

Der Schmeichler weiß nun wohl, daß es uns angeboren ist, an dem Gleichen Gefallen zu finden und gerne mit ihm umzugehen, er sucht daher von dieser Seite zuerst sich einem Jeden zu nähern und ihm beizukommen, wie dem Wild auf der Weide, indem er durch gleiche Neigungen und Beschäftigungen, durch gleiche Bestrebungen und gleiche Lebensweise allmählig an ihn sich anzuschmiegen weiß, bis dieser ihm eine

---

*) Im Phädrus S. 341. C. nachgeahmt von Synesius in seiner Rede über das Königthum p. 20 A.

**) Wahrscheinlich Euripides in einer verlorenen Tragödie. Die Uebersetzung von Bothe.

Gelegenheit gibt, gegen ihn zahm wird, und an ihn sich gewöhnt; er tadelt Handlungen, Lebensweise und Menschen, von denen er weiß, daß sie Jenem mißfallen, und lobt hingegen Das, was gefallen kann, und zwar nicht mit Maß, sondern so, daß er das Ansehen gewinnt vor Staunen und Verwunderung es zu übertreiben, er bestärkt ihn in seiner Zuneigung wie in seiner Abneigung, weil sie vielmehr in einem Urtheil als in einer Leidenschaft ihren Grund habe *).

7. Wie läßt sich nun ein solcher Schmeichler entdecken und an welchem Unterschied erkennen, daß er uns nicht gleich ist und es auch nie wird, sondern nur die Gleichheit nachahmt? Zuförderst muß man darauf sehen, ob er sich gleich bleibt und beständig ist in seinen Grundsätzen, ob er stets an demselben Gefallen hat und dasselbe lobt, sein Leben nur nach Einem festen Principe leitet und lenkt, wie es dem wahren Liebhaber einer gleichgestimmten Freundschaft und Geselligkeit geziemt. Denn so ist der Freund. Der Schmeichler hingegen, der keinen festen Grund seines Charakters hat, auch nicht daran denkt, eine bestimmte Lebensweise sich zu erwählen, sondern für einen Andern und nach einem Andern sich bildet und fügt, ist weder einfach noch Einer und Derselbe, sondern er verändert sich auf mannigfache Weise, aus einer Gestalt in eine andere, und gleich dem Wasser, das aus einem Gefäß in ein anderes geschüttet wird, eilt er, die Gestalt Desjenigen anzunehmen, von welchem er aufgenommen wird. Der Affe wird, wie man sagt, dadurch, daß er

*) Oder: „er versichert, daß seine Zuneigung vielmehr — ihren Grund habe."

den Menschen in Bewegungen und im Tanzen nachahmen will, gefangen; der Schmeichler hingegen lockt selbst Andere an sich, und fängt sie, indem er nicht auf gleiche Weise Allen nachahmt, sondern mit dem Einen tanzt und singt, mit dem Andern ringt und kämpft; hat er einen Freund des Wildes und der Jagd aufgefunden, so folgt er ihm, beinahe ausbrechend in die Worte der Phädra *):

„Auf gefleckete Hirsch' hinstürzend, wie gern
Bei den Göttern! rief ich den Doggen nicht zu."

an dem Thiere liegt ihm Nichts, aber den Jäger selbst sucht er zu fangen, und in sein Netz zu ziehen. Will er dagegen einen lernbegierigen Jüngling, der die Wissenschaft liebt, gewinnen: so lebt er in den Büchern, läßt sich den Bart **) bis auf die Füße wachsen, trägt einen abgeschabten Mantel, zeigt Gleichgültigkeit und spricht von Nichts als von den Zahlen, den geraden Winkeln und den Dreiecken des Plato. Fällt er auf einen leichtsinnigen Menschen, auf einen Säufer und auf einen Reichen,

Jener entblößt aus den Lumpen, sich rasch, der kluge Odysseus ***),

da wird der Mantel weggeworfen, der Bart glatt geschoren wie ein leeres Saatfeld, nun kommen Becher und Schalen, Lachen erregende Einfälle und Spottreden über die Philoso-

---

*) Aus Euripides Hippolytus Vers 218. oder 197. nach Bothe.

**) Ein langer Bart war das äußere Abzeichen der Philosophen, besonders der Cyniker und Stoiker; eben dahin gehört der τρίβων d. i. der abgetragene, alte Mantel; beides sind Zeichen der Vernachläßigung des Aeußern, wie sie die stete Betrachtung höherer überirdischer Dinge hervorbringt.

***) Aus Odyss. XXII, 1.

phen. Als Plato in Syrakus angekommen war, wo Dionys von halb wahnsinnigem Eifer für die Philosophie ergriffen war, fand er, wie man erzählt, den Königspallast angefüllt mit Staub *) wegen der Menge Derer, die mit der Geometrie sich beschäftigten; als aber Plato in Ungnade gefallen war, und Dionysius von der Philosophie sich losgesagt, und wieder in's Trinken, in Wollust, Unmäßigkeit und kindische Possen sich gestürzt hatte, da waren sie Alle zu Hauf', wie von der Circe verwandelt, versunken in Rohheit, Vergessenheit, Albernheit. Es bestätigt Dieß auch das Betragen angesehener Schmeichler und Volksführer, unter welchen Alcibiades **) der größeste ist, der zu Athen durch seine Witze, seinen Marstall, sein angenehmes und heiteres Leben sich auszeichnete; zu Lacedämon aber sich kahl schor, einen abgetragenen Mantel anlegte und im Kalten sich badete; in Thracien Kriege führte und soff; als er aber zum Tissaphernes gekommen war, der Ueppigkeit, Weichlichkeit und dem Großthun sich ergab. So machte er sich bei Allen beliebt und angenehm, dadurch, daß er sich Allen ähnlich zu machen und anzuschließen verstand. Freilich ein Epaminondas oder Agesilaus betrugen sich nicht so, sie kamen mit so vielen Menschen und Städten von so verschiedener Lebensweise in Berührung, aber sie bewahrten stets die Würde ihres Charakters, sowohl in Kleidung und Speise als in ihren Reden und ihrer ganzen Lebensweise. So zeigt sich auch Plato in Syrakus nicht

*) Man beschrieb nämlich die geometrischen Figuren in den Sand.

**) S. die ähnliche Schilderung bei Cornelius Nepos, im Leben des Alcibiades p. 11. S. 61. (Band XII. dies. Sammlung Römer).

anders als in der Academie und gegen den Dionys eben so wie gegen den Dio.

8. Am leichtesten wird man den Wechsel eines solchen Schmeichlers, der dem Polypen gleicht, dann entdecken, wenn man sich selbst zum Scheine vielfach verändert, bald die Lebensweise tadelt, die man früher lobte, bald an Handlungen, an einer Lebensweise oder an Reden, an denen man ein Mißfallen hatte, plötzlich ein Gefallen findet und sie belobt. Man wird so seine Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit bald bemerken, wie Liebe und Haß, Freude und Betrübniß nicht aus eigenem Affekte bei ihm hervorgehen, sondern wie er, gleich einem Spiegel, nur Bilder von fremden Affekten, Lebensweisen und Bewegungen in sich aufnimmt. Tadelst du etwa in seiner Gegenwart einen der Freunde, so pflegt er zu sagen: erst spät hast du den Menschen kennen gelernt; denn mir gefiel er schon früher nicht. Aenderst du deine Ansicht und lobst ihn wieder, so wird er sprechen: wahrhaftig ich freue mich mit und ich selbst danke dir im Namen jenes Menschen, ich habe nun alles Zutrauen. Sprachst du davon, eine andere Lebensweise einzuschlagen und z. B. aus dem Staatsleben in ein geschäftloses und ruhiges Leben überzugehen, so erwiedert er dir: ja schon längst hätten wir uns von der Unruhe und dem Neide losmachen sollen. Stellst du dich aber, als wolltest du wieder zu diesen Geschäften und zur Beredsamkeit zurückkehren, so ruft er gleich dir zu: das ist eine deiner würdige Gesinnung, das geschäftslose Leben ist zwar angenehm aber ruhmlos und verächtlich. Einem solchen Menschen nun muß man mit dem Dichter *) zurufen:

*) Aus Homer Odyss. XVI, 181.

Anders traun, o Fremdling, erscheinst du mir jetzo denn vormals;

ich bedarf nicht eines Freundes, der mit mir sich verändert und meinem Winke folgt, (denn das thut mein Schatten besser) sondern eines Solchen, der mit mir die Wahrheit sucht und mit mir prüft. Dieß ist also die eine Art, den Schmeichler zu entdecken.

9. Indeß bei der vielfachen Aehnlichkeit [des Schmeichlers mit dem Freunde] muß man noch einen andern Unterschied folgender Art beachten. Der wahre Freund ahmt nicht Alles nach, und lobt es auch nicht gleich, sondern nur das Beste.

Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da;

wie es bei Sophocles *) heißt; er steht uns bei in der Erfüllung unserer Pflichten und im Guten, aber nicht in einem schlechten, leichtfertigen Lebenswandel, wenn ihn nicht gegen seinen Willen, durch den Umgang und die Bekanntschaft, gleichsam ein Ausfluß unseres kranken Auges und eine Ansteckung mit Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit erfüllt hat; wie man wohl auch erzählt, daß die Freunde des Plato seinen Höcker nachahmten, die des Aristoteles sein Anstoßen mit der Zunge, die des Königs Alexander dessen Beugung des Nackens und seine rauhe Stimme im Sprechen. Denn Manche nehmen oftmals, ohne es zu merken, von den Sitten und der Lebensweise [ihrer Freunde] Etwas an. Dem Schmeichler aber geht es gerade so wie dem Chamäleon; denn dieses nimmt alle Farben an, nur nicht die weiße; und der Schmeichler,

*) Aus Sophocles Antigone 533. nach Thudichum.

der in würdigen Bestrebungen sich durchaus nicht ähnlich machen kann, läßt nichts Schändliches unnachgeahmt, sondern gleich den schlechten Malern, welche, weil sie aus Mangel an Kraft, die Schönheit nicht zu erreichen vermögen, nur in Runzeln, Warzen und Narben die Aehnlichkeit darstellen, so ahmt auch der Schmeichler nur Unmäßigkeit, Aberglauben, Jähzorn, Härte gegen Sklaven und Treulosigkeit gegen Angehörige und Verwandte nach. Denn er ist selbst von Natur zum Bösen geneigt, und weil er das Schändliche nachahmt, so scheint er dadurch gänzlich ferne von jeglichem Tadel darüber zu seyn. Diejenigen nämlich, welche das Bessere suchen, kommen leicht in Verdacht, weil man denkt, daß sie die Vergehungen der Freunde mißbilligen und mit Unwillen aufnehmen, was z. B. auch den Dio bei dem Dionysius, den Samius *) bei Philipp und den Cleomenes **) bei dem Ptolemäus in Verdacht brachte und in's Verderben stürzte. Der Schmeichler aber will zugleich angenehm und zuverläßig

*) Ein Höfling Philipp's, des vorletzten Königs von Macedonien, des Vaters des unglücklichen Perseus. Samius war auch Dichter; wie zwei noch vorhandene Epigramme beweisen. Die Erzählung seines Todes durch Philipp gibt Polybius V, 9. XXIV, 8.

**) Der bekannte Spartanische König, der in der Schlacht bei Sellasia, Olymp. 139, 3. von Antigonus, König von Macedonien besiegt, dann zu Alexandria bei Ptolemäus III. Euergetes und dessen Sohn und Nachfolger Pt. Philopator eine Zufluchtsstätte fand. Von Letzterem in's Gefängniß geworfen, entkam er zwar daraus, tödtete sich aber nachher selbst, als sein Versuch das Volk zur Freiheit aufzufordern ohne Erfolg geblieben war. Sein Leben hat Plutarch eigens beschrieben, womit Polybius V, 35 — 39. zu verbinden ist.

seyn und es auch scheinen, er stellt sich als wenn er, aus allzu großer Liebe, am Schlechten gar keinen Anstoß nähme, sondern gleiche Gesinnungen und Neigungen angenommen habe. Daher will er selbst Antheil nehmen an Dingen, die nicht von unserm Willen, sondern vom Zufall abhängen; er stellt sich sogar, als wenn er an derselben Krankheit leide, um den Kranken damit zu schmeicheln, er stellt sich, als sehe er nicht gut und höre er schlecht, wenn er mit halb Blinden oder halb Tauben beisammen ist; wie z. B. die Schmeichler des kurzsichtigen Dionysius *), an einander stießen und an der Tafel die Schüsseln [aus Kurzsichtigkeit] umwarfen. Andere auch halten sich mehr an die Leidenschaften und suchen tiefer einzudringen, indem sie ihre gleiche Stimmung selbst bis auf die geheimsten Dinge ausdehnen. Merken sie z. B. daß der Freund unglücklich verheirathet, oder mit seinen Söhnen oder Angehörigen unzufrieden ist, so verschonen sie sich selbst nicht, klagen über ihre eigenen Kinder, über ihr Weib, über ihre Anverwandten und Angehörige, und verschweigen selbst nicht geheime Ursachen. Denn diese Aehnlichkeit erweckt größere Zuneigung; der Freund nämlich glaubt darin gleichsam ein Unterpfand erhalten zu haben, und überläßt nun auch manches Geheimniß dem Schmeichler, schenkt ihm sein Zutrauen und scheut sich ihm dasselbe wieder zu entziehen. Ja ich kenne Einen, der sogar sein Weib zugleich verstieß, als der Freund die Seinige entlassen. Aber er wurde von der Frau des Freundes ertappt, die es bemerkte, wie er heimlich sie

*) Nach Wyttenbach's Lesart ἀμβλυωποῦντος für das unrichtige ἀμβλυωποῦντες.

besuchte und sie zu sich rufen ließ. Daher zeigte Derjenige Unkunde eines Schmeichlers, welcher folgende Jamben besser auf einen Schmeichler als auf einen Krebs *) anwenden zu können glaubt:

Sein ganzer Leib ist Bauch, nach allen Seiten blickt
Sein Aug', er ist ein Thier, das mit den Zähnen kriecht.

Denn dieß ist vielmehr das Bild eines Schmarotzers **), eines von Denen, die, wie Eupolis sagt,

Bei'm Tiegel nur und bei der Mahlzeit Freunde sind.

10. Indeß Dieß wollen wir auf die geeignete Stelle unsers Vortrags aufsparen. Aber den Kunstgriff des Schmeichlers bei seinen Nachahmungen dürfen wir nicht übergehen, daß er, selbst wenn er Etwas Gutes von Demjenigen, dem er schmeichelt, nachahmt, Jenem den Vorzug darin überläßt. Wahre Freunde haben gegen einander weder Eifersucht noch Neid, sondern bleiben ruhig und gelassen, sie mögen nun in dem Rechtthun einander gleich seyn oder nicht. Der Schmeichler aber vergißt nie, daß er die zweite Rolle spiele, vermeidet bei aller Aehnlichkeit doch die Gleichheit mit dem Andern und läßt sich in allen Dingen gerne besiegen und übertreffen, ausgenommen in dem Schlechten. In Diesem läßt er den Vorrang sich nicht nehmen, sondern, wenn z. B. Jener bei übler Laune ist, gibt er sich für melancholisch aus; ist Jener

---

*) Nach der richtigeren Lesart τῷ κόλακι μᾶλλον ἢ τῷ καρκίνῳ (statt τῷ καρκίνῳ μ. ἢ τῷ κόλακι). Die folgenden Verse sind von einem unbekannten Dichter, wahrscheinlich aus einer Komödie.

**) Eupolis der Zeitgenosse und Nebenbuhler des Aristophanes, aus der älteren Attischen Komödie, 430. v. Chr.

abergläubisch, so spielt er den Propheten; hat Jener eine Liebschaft, so ist er rasend vor Liebe; du kamst in großes Lachen, spricht er, ich aber starb fast vor Lachen. Im Guten dagegen macht er es gerade umgekehrt. Ich laufe schnell, sagt er, Jener aber fliegt; ich reite so ziemlich, aber im Vergleich mit diesem Centauren *), was bin ich? Ich bin nicht ohne Talent für die Poesie, und mache nicht gerade die schlechtesten Verse, aber das Donnern kommt mir nicht zu, sondern dem Zeus **). Denn durch die Nachahmung erklärt er das Rühmliche dieser Bestrebungen, und dadurch, daß er sich besiegen läßt, die ihm unerreichbare Kraft. Darin nun besteht, bei aller Aehnlichkeit, der Unterschied des Schmeichlers von dem Freunde.

11. Da aber, wie oben bemerkt worden, auch das Vergnügen [dem Freunde und dem Schmeichler] gemein ist, weil der Redliche an den Freunden nicht weniger Gefallen hat, als der Schlechte an den Schmeichlern, so wollen wir auch diesen Punkt näher bestimmen. Bei dieser Bestimmung kommt es zunächst darauf an, das Vergnügen auf seinen Zweck zu beziehen. Wir wollen Dieß folgendermaßen betrachten. Die Myrrhe enthält Etwas Wohlriechendes; dasselbe [Wohlriechende] liegt auch im Gegengift, aber Beides ist darin ver-

*) Bekannte Wesen der Griechischen Fabelwelt, aus Menschen- und Pferdetheilen gebildet.

**) Aus einem Vers, der als Pentameter bei Hephästion sich findet de Metr. p. 54. Wahrscheinlich ist er einem Weibe in den Mund gelegt, welches spricht: zu gebären vermag ich; donnern aber kann ich nicht, das kann nur Zeus. — Es scheint sprüchwörtliche Redensart von unmöglichen Leistungen oder Forderungen geworden zu seyn.

schieden, daß Jenes blos zum Vergnügen und zu Nichts Anderem da ist, hier aber das Wohlriechende auch die Kraft hat, den Körper zu reinigen, oder zu erwärmen, oder zu stärken. Desgleichen mischen die Maler bunte Farben und Stoffe; aber eben so gibt es auch manche Heilmittel, welche ein buntes Aussehen und keine unangenehme Farbe zeigen; worin liegt nun der Unterschied? offenbar müßen wir ihn nach dem Zwecke des Gebrauchs bestimmen. Daher haben die Vergnügungen der Freunde auf gleiche Weise das Angenehme, gleichsam die bunte Aussenseite, nur zum Zwecke des Guten und Nützlichen; sie bedienen sich bisweilen des Scherzes, der Tafel und des Weins, ja selbst des Lachens und der Possen gegen einander als einer Würze des Guten und Ernsthaften; in welcher Hinsicht es auch heißt *): Sie

Freueten sich des Gesprächs und redeten viel mit einander;
und: — — nimmer auch hätt' uns
Anderes wieder getrennt, in wechselnder Lieb' und Ergötzung.

Hingegen das Geschäft des Schmeichlers und sein Zweck besteht darin, daß er stets einen Scherz, eine Handlung, oder eine Rede, gleich einem Koch zubereitet und zurecht hält, blos um dem Andern ein Vergnügen zu verschaffen. Kurz, der Eine glaubt Alles darum thun zu müßen, damit er gefalle; der Andere thut immer nur Das, was er thun soll und ist daher oftmals angenehm, öfters auch nicht, ohne es gerade zu wollen, oder gerade, wenn es so besser ist, es zu vermeiden. Denn wie der Arzt, wenn es nützlich ist, Safran und Narde auflegt, ja selbst manchmal angenehme Bäder verord-

*) Aus Homer's Ilias XI, 642. und Odyss. IV, 178. f.

net und liebliche Kost, in andern Fällen aber davon abgeht und Bibergeil eingibt,

Oder des Poleys widrigen Duft, der hart uns belästigt *)

oder geriebene Nießwurz zu trinken verordnet, in beiden Fällen aber, weder hier das Unangenehme, noch dort das Angenehme beabsichtigt, sondern den Kranken durch beide Mittel zu dem Einen, nämlich zur Besserung, führt; so heitert auch der Freund bisweilen durch Lob und freundliche Zusprache auf und führt zum Guten wie Jener:

Teucros, edeler Freund, Telamonier, Völkergebieter,
Triff so fort — —

und: Wie vergäße doch ich des göttergleichen Odysseus **).

Wo hingegen Zurechtweisung nöthig ist, führt er auch eine scharfe Sprache und zeigt eine bedächtige Freimüthigkeit:

Nimm doch Bedacht, Menelaos, du göttlicher, nicht ja geziemt dir
So unbesonnene Wuth ***).

Manchmal verbindet er auch mit der Rede die That, so wie Menedemus †) den ausschweifenden und unordentlichen Sohn seines Freundes Asclepiades dadurch, daß er ihm sein Haus versagte und ihn nicht einer Anrede würdigte, wieder zur Besinnung brachte. So schloß Arcesilaus ††) den Battus vom Besuche seiner Vorlesungen aus, weil er gegen den Cle-

---

*) Aus Nikanders Theriaca V. 64.

**) Aus Homer Il. VIII, 279. und Odyss. I, 65.

***) Aus Homer Il. VII, 110.

†) Menedemus, ein als Stifter der Eretrischen Sekte bekannter Philosoph, dessen Leben Diogenes von Laerte XI, (18.) §. 125. ff. schildert. Um 400. v. Chr.

††) Der Stifter der mittleren Academie, er blühte um 300. v. Chr. Nicht sehr verschieden der Zeit nach fällt der berühmte

anthes in einer Komödie einen Vers gedichtet, söhnte sich aber mit ihm wieder aus, als er den Cleanthes besänftigt hatte und Reue bewies. Denn es darf der Freund beleidigen, wenn er dadurch nützt, nur darf er nicht durch seine Beleidigungen die Freundschaft zerstören, sondern muß sie wie eine angreifende Arznei gebrauchen, um den Kranken zu retten und zu bewahren. Wie der Tonkünstler die Saiten bald nachläßt, bald anzieht, so wechselt auch der Freund in Absicht auf das Gute und Nützliche, er ist oftmals angenehm, immer aber nützlich. Der Schmeichler hingegen, der wie aus Einem Anschlage immer nur Einen Ton des Angenehmen und Gefälligen von sich zu geben pflegt, wagt nicht durch die That sich zu wiedersetzen oder ein empfindliches Wort zu reden, sondern folgt blos dem Willen [des Freundes] und stimmt immer mit ihm in eine und dieselbe Leyer und in einen und denselben Ton ein. Wie Xenophon von Agesilaus erzählt *), der sich nur von Denen gerne gelobt sah, die auch tadeln wollten, so muß man das Angenehme und Erfreuende dann für ein Zeichen der Freundschaft halten, wenn auch bisweilen ein Tadel und ein Angriff auf uns damit verbunden ist; den Umgang aber, der in einem fort nach Vergnügungen, und nach Dem, was angenehm seyn kann, greift, ohne etwas Beißendes zu enthalten, für verdächtig ansehen, und stets an das Wort jenes Spartaners denken, der, als man den König Charillus lobte, ausrief: „Wie

Stoische Philosoph Cleanthes. Battus oder Batho und Botto, wie Andere ihn nennen, war ein komischer Dichter jener Zeit.

*) S. Xenophon's Agesilaus XI, 5.

kann Der tüchtig seyn, der nicht einmal gegen die Schlechten bitter ist."

12. Dem Stiere, sagt man, setzt sich die Horniß an das Ohr, dem Hunde die Laus; an des Ehrsüchtigen Ohr aber hängt sich der Schmeichler mit seinem Lob und sitzt er einmal daran fest, so ist er nicht leicht weg zu bringen. Man muß daher mit Vorsicht und Behutsamkeit zu beurtheilen suchen, ob das Lob der Sache oder dem Menschen gilt. Es gilt der Sache, wenn Andere uns eher in unserer Abwesenheit, als in unserer Gegenwart loben, wenn sie selbst gleiche Wünsche haben und nicht blos uns loben, sondern einen Jeden bei gleicher Veranlassung, wenn sie nicht bald Dieses, bald das Entgegengesetzte thun und reden, hauptsächlich aber, wenn wir selbst einsehen, daß wir Das, weswegen wir gelobt werden, nicht zu bereuen, oder uns Dessen zu schämen haben, auch nicht Das diesem Entgegengesetzte gethan oder geredet zu haben wünschen. Denn das eigene Gewissen, das dagegen zeugt, und kein Lob zuläßt, ist frei von Leidenschaften, unberührt, und dem Schmeichler unzugänglich. Allein ich weiß nicht wie es kommt, die Meisten vertragen bei Unglücksfällen keinen Trost, sondern schließen sich lieber an Diejenigen an, welche mit ihnen klagen und weinen; wenn sie aber sich ein Vergehen, oder einen Fehler zu Schulden kommen lassen, so gilt Der, welcher in seine Zurechtweisung und in seinen Tadel Etwas Beißendes einfließen läßt, um dadurch Reue zu veranlassen, für einen Feind und Ankläger; Demjenigen aber, der ihre Handlungen lobt und rühmt, hängen sie an, ihn halten sie für wohlgesinnt und für ihren Freund. Wer jede Handlung und

jedes Wort, das wir im Ernste oder im Scherze gesprochen, gleich lobet und mit seinem Beifalle begleitet, ist nur schädlich in dem Augenblick und in Absicht auf den vorliegenden Fall. Diejenigen aber, welche mit ihrem Lobe den Charakter treffen und sogar unsere Neigungen mit ihrer Schmeichelei berühren, machen es eben so wie die Sklaven, welche nicht von dem Haufen stehlen, sondern von dem Saamenkorn. Denn sie verkehren die natürliche Anlage, die gleichsam der Saame unserer Handlungen ist, dadurch, daß sie das Laster mit dem Namen der Tugend benennen. Bei Aufruhr und Krieg hat man wohl, wie Thucydides *) sagt, die gewöhnliche Bedeutung der Worte in Betreff der Unternehmungen nach Willkühr geändert. Unbesonnene Verwegenheit pflegt für treugesinnte Tapferkeit zu gelten, vorsichtige Zögerung für anständig verhüllte Feigheit, Mäßigung für einen Vorwand, die Zaghaftigkeit zu beschönigen; handelte man in allen Dingen besonnen, so hieße es, man sey in Allem zu schwerfällig. Darauf muß man auch bei der Schmeichelei sehen und achten: hier heißt die Ausschweifung eine freie Lebensweise, die Feigheit Vorsicht, die Heftigkeit Raschheit, der Geiz Mäßigkeit, der Verliebte ein umgänglicher, liebevoller Mensch, der Jähzornige und Uebermüthige ein Tapferer, der Gemeine und Niederträchtige ein Menschenfreund. Auch Plato sagt **), der Liebhaber sey ein Schmeichler des geliebten Gegenstandes, er nenne Den mit eingedrückter Nase lieblich, Den mit einer

*) Buch III, Cap. 82. (VI, 324. dieser Sammlung).

**) In der Republik V. p. 466. So die zunächst vorhergehende Schrift Plutarch's vom Hören. Cap. 13. S. 127 f. uns. Uebersetzung Bd. I. (Bd. XXXII. d. Sammlung.)

Habichtsnase königlich, den Schwärzlichen männlich, die Weißen Göttersöhne; die Honigfarbe sey gar erfunden vom Liebhaber, der die bleiche Farbe unter diesem verschönernden Nemen sich erträglicher mache Freilich der Häßliche, der sich überreden läßt, er sey schön, oder der Kleine, er sey groß, bleibt nicht lang in diesem Irrthum, er erleidet nur einen geringen und auch keinen unheilbaren Schadev. Aber das Lob, das uns an Laster gewöhnt, als wären es Tugenden, und nicht mit Unwillen, sondern mit Vergnügen sie ausüben läßt, das uns die Scheu vor der Sünde benimmt, ein solches Lob verdarb die Sicilianer, und ließ sie eines Dionysius und Phalaris Grausamkeit als Haß gegen das Böse und Gerechtigkeit bezeichnen; ein solches richtete Aegypten zu Grunde, indem es die Weichlichkeit des Ptolemäus *), seine Schwärmerei, sein lautes Beten, sein Eingraben von Lilien

*) Plutarch meint hier den Ptolemäus IV. Philopator (Sohn des Ptolemäus Euergetes), auch mit dem Beinamen Tryphon; er regierte von 221. bis 204. v. Chr., und war bekannt durch seine Weichlichkeit und Ueppigkeit. Der Verfasser spielt wohl darauf an, daß der verdorbene König den orgiastischen und entehrenden Dienst der Phrygischen Cybele und der Galluspriester, der höchst lärmend und rauschend, oft mit Verstümmelung des eignen Körpers und wilder Begeisterung verbunden war, nachahmte. Darauf wird sich dann auch das Eingraben von Lilien und Pauken beziehen, wenn anders die Vulgata, welcher der Uebersetzer gefolgt ist, richtig ist. Da man eher einen Ausdruck erwartet wie: das Anschlagen von Pauken u. dergl., so verbessert Wyttenbach (statt κρίνων καὶ τυμπάνων ἐγχαράξεις) folgendermaßen: κρίκων καὶ τυμπάνων ἐναράξεις. (Das Anschlagen von Ringen und Pauken.)

und Pauken, Frömmigkeit nannte und Gottesverehrung; ein Solches hätte Rom schon damals *) beinahe verdorben und vernichtet, als es der Ueppigkeit des Antonius, seinen Ausschweifungen und Festen den beschönigenden Namen fröhlicher Lustbarkeiten gab, wobei er freigebig in seiner Macht und Herrlichkeit sich zeige. Was Anderes band dem Ptolemäus **) Maulleder ***) an und Flöte, Was baute dem Nero eine tragische Schaubühne, Was legte ihm Masken und Kothurn an †)? war es nicht das Lob der Schmeichler? Und die vielen Könige, die sich Apollo's nennen lassen, wenn sie nur trillern, Bacchus, wenn sie trunken sind, und Hercules, wenn sie ringen, die daran ihre Freude haben, lassen sie sich nicht durch Schmeichelei zu jeder Schandthat verleiten?

13. Deshalb muß man sich am meisten vor dem Schmeichler hüten, wenn er uns lobt. Er selbst weiß Dieß auch wohl, und sucht darum schlau den Verdacht zu vermeiden. Trifft er einen wohlgekleideten Mann oder einen Bauern, der einen dicken Kittel trägt, so legt er allen Zwang ab, gleich wie

*) Die gewöhnliche Lesart ist: τᾶ Ῥωμαιωνήϑη τηνικαυτα; Wyttenbach's Vorschlag: τὰ Ῥωμαίων ἤδη τηλικαῦτα ist unnöthig.

**) Hier ist an Ptolemäus Auletes, auch Dionysus, zu denken. Aus Aegypten vertrieben um 58. v. Chr., ward er durch den Römischen Proconsul in Syrien, Aulus Gabinius, wieder in sein Reich eingesetzt. Er war ein leidenschaftlicher Flötenspieler. Sein Tod fällt in das Jahr 51. v. Chr.

***) φορβειά, ein Leder, das die Flötenspieler um den Mund legten, um dadurch die Töne angenehm zu machen.

†) Suetons Nero. 21.

Struthias *), der über den Bias herfällt, und über seine Dummheit mit Lob spottet: „Noch mehr hast du getrunken als der König Alexander" und „ich verging vor Lachen über deinen Witz mit dem Cyprier **)."

Er bemerkt wohl, daß die Gebildeten hier am meisten sich beobachten, vor diesem Punkt und vor dieser Stelle sich hüten, daher bringt er nicht geradezu sein Lob an, sondern von weitem ausholend, geht er wie im Kreise herum, und tritt dann herzu, gerade als wollte er leise ein Thier berühren oder fangen. Er erzählt ihm das Lob mancher Andern über ihn und führt, wie es die Redner machen, dabei Andere redend ein; er erzählt, wie er auf dem Markte mit Fremden oder mit älteren Männern sich angenehm unterhalten, die Vieles Gute von ihm erzählt und bewundert. Ein andermal erdichtet er geringfügige unwahre Beschuldigungen gegen ihn, kommt dann, als wenn er Dieß von Andern gehört hätte, eifrig herzugelaufen und fragt ihn, wo er Dieses

---

*) Struthias und Bias; beides Personen aus der verlornen Komödie des Menander: die Schmeichler. Struthias spielt die Rolle des Schmeichlers gegen den, wie es scheint, reichen Bias, der sich vor ihm seiner Geschicklichkeit im Trinken rühmt, worauf ihm Struthias lobend und zugleich spottend diese Worte zuruft

**) Auch diese Worte des Struthias sollen den Schmeichler bezeichnen; Struthias sagt sie wahrscheinlich mit Bezug auf eine vorausgegangene Erzählung des Bias von einem witzigen Einfalle, den er gegen einen gewissen Cyprier (Wer darunter gemeint ist, wissen wir nicht) gesagt habe. Statt des sinnlosen ἐνηθούμενος folgte der Uebersetzer Wyttenbach's Verbesserung ἐκθανούμενος.

gesagt, oder wo er so Etwas gethan habe. Läugnet es Jener, wie natürlich ist, so hat er nun die beste Gelegenheit für sich, an denselben sein Lob anzubringen. Ich wunderte mich, spricht er, daß du einen deiner Freunde geschmäht, da du nicht einmal gegen deine Feinde Dieß thust, daß du an Fremdem dich vergriffen, der du so viel von dem Eigenen verschenkest.

14. Andere nun machen es wie die Maler, welche das Helle und Glänzende hervorheben, dadurch, daß sie das Schattige und Dunkle daneben setzen; sie tadeln und schmähen das Entgegengesetzte, oder verspotten es und machen es lächerlich, loben aber damit nur im Stillen die Fehler Desjenigen, dem sie schmeicheln, und geben ihnen Nahrung. Sie tadeln Nüchternheit als ungebildetes Wesen bei Ausschweifenden, oder bei habsüchtigen und nichtswürdigen Menschen und bei Solchen, die sich durch schlechte und schändliche Handlungen Reichthümer erworben; Genügsamkeit und Gerechtigkeit verschreien sie als Verzagtheit und Schwäche im Handeln. Im Umgange mit trägen Menschen, mit Müßiggängern und Solchen, die alle Staatsgeschäfte fliehen, schämen sie sich nicht, die Verwaltung des Staats für eine lästige Beschäftigung mit fremden Dingen, oder das Streben nach Ehre für eitle nutzlose Ruhmsucht auszugeben. Oder sie suchen auch durch Schmeichelei gegen einen Redner, den Philosophen zu verspotten. Bei unzüchtigen Weibern suchen sie sich dadurch in Gunst zu setzen, daß sie andere Weiber, die an Einem Gatten hängen und diesen lieben, kalt für die Liebe und einfältig *)

*) ἀγροίκους.

schelten. Das Uebermaß ihrer Schlechtigkeit aber besteht darin, daß sie nicht einmal sich selbst verschonen. Wie die Ringer ihren Körper klein machen, um den Gegner niederzuwerfen, so schmälern sie sich selbst, um damit ihrer Bewunderung gegen den Nächsten unvermerkt Eingang zu verschaffen. Ich bin (sagen sie) ein elender Kerl auf dem Meer, es fehlt mir an Kraft zu Anstrengungen, ich rase vor Zorn, wenn man mich schmäht, aber für den ist Nichts zu arg, Nichts fällt ihm beschwerlich, er ist ein einziger Mensch, er erträgt Alles ruhig und ohne Kummer. Wenn Einer viel Verstand zu besitzen glaubt, ernsthaft und selbstständig seyn will, und, um seine Geradheit zu zeigen, den Vers im Munde führt:

Tydeus Sohn, nicht darfst du so sehr mich rühmen, noch tadeln *).

so greift ihn der geschickte Schmeichler nicht von dieser Seite an, sondern dann kennt er noch ein anderes Mittel, ihm beizukommen. Er wendet sich z. B. an ihn, als einen an Einsicht weit Ueberlegenen, um über seine eigenen Angelegenheiten sich Raths zu erholen, er entschuldigt sich, daß er wohl noch andere Freunde habe, daß er aber sich genöthigt sehe, ihn zu belästigen. Denn wohin, spricht er, sollen wir, die wir des Raths bedürfen, unsere Zuflucht nehmen? Wem sollen wir Zutrauen schenken? Und wenn er dann Dessen Antwort vernommen, so versichert er bei'm Weggehen, ein Orakel, keinen Rath erhalten zu haben. Bemerkt er, daß der Andere Anspruch auf Kenntnisse in der Beredsamkeit macht, dann theilt er ihm Etwas von seinen Aufsätzen mit und fordert ihn auf, dasselbe zu durchlesen und zu verbes-

*) Aus Homer Ilias X, 249.

fern. Vom Könige Mithridates, der die Medizin liebte, ließen sich Manche seiner Freunde brennen und schneiden *), um ihm so durch die That, nicht blos mit Worten zu schmeicheln. Denn dadurch, daß sie ihm ihr Zutrauen schenkten, schienen sie ein Zeugniß seiner Kenntniß abzulegen.

Traue! vielgestalt ist der Schickungen Loos **)!

Eine solche Art, versteckter Weise zu loben, bedarf einer größern Vorsicht und läßt sich nur auf die Weise entdecken, wenn man geflissentlich einen abgeschmackten Rath ertheilt und unvernünftige Verbesserungen macht. Denn da der Schmeichler bei Nichts widerspricht, sondern Allem seinen Beifall gibt, Alles annimmt und bei jeder Gelegenheit sein Schön! und Trefflich! anbringt, wird er bald entdeckt

Daß er nach Einem fragt, doch Anderes begehrt ***),

blos in der Absicht, um zu loben und uns stolz zu machen.

15. Wie Manche die Malerei eine stumme Poesie nennen †), so gibt es auch ein Lob einer stummen Schmeichelei. Wie nämlich die Jäger dem Wild besser verborgen bleiben, wenn sie gar keine Absicht darauf zu haben scheinen, sondern ihres Wegs zu gehen, Vieh zu weiden oder auf dem Felde

---

*) τέμνειν und καίειν, schneiden und brennen beides Ausdrücke, die öfters in jenen Zeiten der noch wenig vorgeschrittenen Heilkunde vorkommen, um das Geschäft des Arztes oder Chirurgen überhaupt zu bezeichnen.

**) Ein mehrmals bei Euripides am Schlusse vorkommender Vers: Alcest. 1159. Androm. 1284. u. s. w. nach Bothe.

***) Aus einer unbekannten Tragödie.

†) S. die Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll, Cap. 3. init. S. 51. Bdch. I. (Griech. Pros. Bdch. XXXIII.)

zu arbeiten; so ergreifen die Schmeichler dann am meisten durch ihr Lob, wenn sie nicht zu loben, sondern etwas Andres zu thun scheinen. Denn Derjenige, der seinen Sitz und sein Lager einem Andern, der herankommt, überläßt, oder mitten in seiner Rede an das Volk oder den Senat stille hält, so bald er merkt, daß Einer von den Reichen reden will, um Diesem die Rednerbühne, so wie das Wort, zu lassen, zeigt durch sein Schweigen besser, als jeder Schreier, daß er Jenen für tüchtiger und an Einsicht überlegen hält. Daher sieht man sie auch bei Vorlesungen und im Theater die ersten Sitze einnehmen, nicht als wenn sie sich derselben für würdig hielten, sondern nur damit sie vor den Reichen aufstehen und so diesen schmeichlen können. Daher fangen sie auch bei Gesellschaften und Zusammenkünften zuerst zu reden an, überlassen dann aber das Wort Jenen, als den Einsichtsvolleren, und wenden sich sehr leicht zur entgegengesetzten Ansicht, wenn Der, welcher widerspricht, ein angesehener, reicher oder bedeutender Mann ist. Daher läßt sich auch sehr leicht eine solche Nachgiebigkeit, oder ein solches Zurücktreten bei'm Schmeichler entdecken, weil es nicht vor der Erfahrung, oder vor der Tugend, oder vor dem Alter geschieht, sondern vor Reichthum und Ansehen. So sagte der Maler Apelles zum Magabyzus *), der sich neben ihn gesetzt hatte und von Umriß und Schatten mit ihm reden wollte: „siehst du wie diese Kinder die Farbe reiben; sie gaben sehr auf dich Acht, als du schwiegst, bewunderten den Purpur und das

*) Ein fremder Persischer Name, mit dem auch die Priester der Ephesischen Diana bezeichnet wurden.

Gold; jetzt aber lachen sie dich aus, da du anfängst über Dinge zu reden, wovon du Nichts verstehst." Als Crösus den Solon *) wegen der Glückseligkeit befragte, so nannte Dieser den Tellus, einen angesehenen Athener, dann den Bito und Kleobis, die glücklicher, als er, wären. Die Schmeichler hingegen nennen die Könige, die Reichen und Machthaber nicht blos glücklich und selig, sondern auch die Ersten an Einsicht, an Geschicklichkeit und jeglicher Tugend.

16. Manche können es gar nicht vertragen, wenn sie hören, daß die Stoiker **) den Weisen zugleich reich, schön, edelgeboren und König nennen. Aber die Schmeichler nennen den Reichen zugleich einen Redner und Dichter, oder, wenn er es haben will, auch einen Maler und Flötenspieler, einen Schnellläufer und einen kräftigen Mann, indem sie bei'm Ringen sich von ihm niederwerfen lassen, oder im Laufen hinter ihm zurückbleiben, wie Krisso von Himera ***) zurückblieb im Wettlaufe mit Alexander, was dieser jedoch bemerkte und übel aufnahm. Daher sagte Carneades †), daß die Söhne von Reichen und Königen blos das Reiten, und

---

*) S. die bekannte Erzählung bei Herodot, I, 30. ff.

**) S. Cicero Paradox. V. VI.

***) Ein berühmter Wettläufer, der mehrmals in den Olympischen Spielen siegte, Olymp. 83. 85. Er konnte demnach nicht mit Alexander, wenn anders hier Alexander der Große gemeint ist, der erst vierzig Jahre später geboren wurde, einen Wettlauf begehen. Vielleicht waltet hier ein Versehen ob, oder man muß an einen andern Alexander denken.

†) Carneades von Cyrene, Stifter der neuen Akademie; s. Diogenes Laert. B. V. gegen das Ende. Gellius Att. Nächte VII, 14. und XVII, 15.

nichts Anderes gut und tüchtig lernten, denn der Lehrer in den Uebungsstunden schmeichelt ihnen zwar, indem er sie lobt, so wie der sich mit ihnen Uebende, indem er [freiwillig] dahinten bleibt. Aber das Pferd, das weder weiß, noch überlegt, ob sein Reiter ein gewöhnlicher Mensch ist, oder ein Fürst, ein Reicher, oder ein Armer, wirft Jeden herab, der nicht zu reiten vermag. Daher äußerte sich Bion *) einfältig und albern, wenn er durch Lob sein Feld fruchtbar und einträglich machen wollte, und keinen Fehler darin zu begehen glaubte, daß er damit eher sich beschäftigte, als mit Graben und mühevoller Arbeit; daher auch der Mensch, indem er lobe, nicht thöricht handle, wenn er dem Andern durch dieses Lob nütze und förderlich sey. Denn das Feld wird nicht schlechter durch Lob; den Menschen aber machen Die hochmüthig und verderben ihn, welche ihm falsches und unverdientes Lob ertheilen.

17. Das mag über diesen Punkt genügen. Wir kommen demnächst auf die Freimüthigkeit **). So wie Patroclus zwar die Waffen des Achilles anlegte und seine Rosse in die Schlacht trieb, jenen Speer aber vom Berge Pelion allein nicht zu berühren wagte, sondern ihn zurückließ, so sollte auch der Schmeichler, der mit des Freundes Rüstung sich umgürtet und dessen Schmuck und Zeichen anlegt,

*) Ein bekannter Sophist und Philosoph, der durch witzige und beißende Einfälle sich auszeichnete. Nach seinem Vaterlande nennt man ihn, im Unterschied von Andern, den Borysthe=niten. S. oben wie man die Dichter lesen soll. Cap. 4. am Ende. S. 65. Bd. I.

**) Vergl. oben Cap. 5.

die Freimüthigkeit allein, als die ausgewählte Tracht der Freundschaft,

Schwer und groß und gediegen *),

unberührt lassen und nicht nachahmen. Allein da die Schmeichler sich nicht leicht dem Tadel bei'm Lachen oder Trinken oder Scherzen und Spielen aussetzen, sondern jede Sache ernsthaft nehmen und mit finsterer Miene schmeicheln, auch einigen Tadel oder eine Zurechtweisung beimischen, so wollen wir auch diesen Punkt näher betrachten. Wie in einer Komödie des Menander ein falscher Hercules auftritt, mit einer Keule, die nicht stark und schwer, sondern hohl und leer ist: so, meine ich, erscheint die Freimüthigkeit des Schmeichlers Dem, der die Probe macht, weich und leicht, ohne Spannung, und ganz wie die Kopfkissen der Weiber, welche zwar dem Kopfe Widerstand und Gegengewicht zu halten scheinen, aber desto mehr nachgeben und nachlassen. Es ist diese verfälschte Freimüthigkeit wie von einem leeren, falschen und verdächtigen Schwulst aufgeschwollen und aufgetrieben, damit sie, wenn sie zusammenfällt, Den aufnehmen und mit sich fortziehen kann, der auf sie herabsinkt. Denn die wahre Freimüthigkeit des Freundes greift die Vergehungen an und verursacht einen heilenden, wohlthätigen Schmerz; sie beißet und reinigt das Geschwür gleich dem Honig, ist aber dabei nützlich und süß; worüber ich noch besonders reden werde **). Zuvörderst zeigt sich der Schmeichler im Umgange mit Andern herbe, auffahrend und unerbittlich. Seine Sklaven behan=

*) Aus Homers Ilias XVI, 141., wo es von einem Speer gesagt wird.

**) S. unten Cap. 26.

delt er hart, die Fehler seiner Anverwandten und Angehörigen rügt er mit Strenge, keinen Fremden lobt er, oder ehrt ihn, sondern blickt mit Verachtung weg; während er selbst nicht leicht Fehler verzeiht, reizt er andere durch Verläumdung zum Zorn, er will den Ruf gewinnen, daß er das Böse hasse, damit man glaube, er gehe nie geflissentlich von seiner Freimüthigkeit gegen sie ab, und suche nie ihnen Etwas zu Gefallen zu thun oder zu reden. Er stellt sich, als wenn er wirkliche und bedeutende Vergehungen gar nicht sehe noch merke, und fällt dagegen über kleine, äußere Verstöße gegen sie her, tadelt mit Nachdruck und vieler Heftigkeit, wenn er Etwas vom Hausrath am unrechten Orte oder Einen schlecht wohnen sieht, wenn er Einen bemerkt, der im Scheeren des Barts oder in seiner Kleidung nachläßig ist, oder für seinen Hund, für sein Pferd nicht nach Gebühr sorgt. Aber Geringschätzung der Eltern, Vernachläßigung der Kinder, Verachtung der Gattin, Uebermuth gegen die Sklaven, Vergeudung des Vermögens kümmert ihn nichts, er bleibt dabei stumm und wagt nicht den Mund zu öffnen; wie etwa ein Singelehrer, welcher den Athleten *) im Trunke und sonst ausschweifen läßt, dann aber bei'm Oehlfläschchen und bei'm Striegel streng ist, oder ein Lehrer der Grammatik, der das Kind züchtigt wegen einer Schreibtafel oder eines Griffels, aber Fehler in der Sprache und Barbarismen nicht zu hören scheint. So etwa pflegt auch der Schmeichler einem schlechten und verachtungswürdigen Redner

*) Insoferne nämlich die Athleten einer strengen Diät und Mäßigkeit im Essen, Trinken u. s. w. unterworfen waren, um die Kraft und Stärke des Körpers zu erhalten.

über seine Rede keine Vorwürfe zu machen, sondern er wirft die Schuld auf die Stimme, und tadelt es mit Härte, daß er durch Wassertrinken sein Organ verdorben; soll er eine erbärmliche Schrift durchlesen, so gibt er dem groben Papier die Schuld und nennt den Abschreiber einen schmutzigen und nachläßigen Menschen. So stritten sich mit dem Ptolemäus *), der für einen Freund der Wissenschaft gelten wollte, seine Schmeichler um eine Glosse, ein Verslein oder eine Geschichte bis mitten in die Nacht; aber gegen seine Grausamkeit, seinen Uebermuth, sein Foltern und Martern, so wie gegen seine Verschwendung **) erhob sich nicht Einer von so Vielen. Wie wenn man mit dem chirurgischen Messer einem mit Knoten und Fisteln behafteten Menschen [statt der Knoten und Fisteln] die Haare und Nägel abschneiden wollte, so bringen die Schmeichler ihre freimüthige Rede da an, wo sie nicht verletzt und schmerzt.

18. Andere aber sind noch schlauer, als Diese, und bedienen sich der Freimüthigkeit und des Tadels sogar zum Vergnügen Anderer. Als einst Alexander einen Possenreißer sehr beschenkt hatte, schrie der Argiver Agis ***) vor Neid und Eifer laut auf: O welch' große Dummheit! und als der

*) Ptolemäus Evergetes II., auch Physcon genannt, durch Liebe zur Wissenschaft, wie durch Grausamkeit und Verschwendung bekannt, starb 116. v. Chr.; der berühmte Aristarch soll sein Lehrer gewesen seyn.

**) Nach der richtigen Erklärung, die Wyttenbach von der Vulgata τυμπανιζοντος και τελȣντος gegeben.

***) Ein nicht näher bekannter Höfling Alexanders des Großen und schlechter Dichter. S. Curtius VIII, 5. 6.

König voll Zorn sich gegen ihn wandte mit den Worten: „Was sagst du?“ so erwiederte er: „ich gestehe offen meinen Unwillen und meinen Aerger, wenn ich sehe, daß ihr, die Zeusgebornen, allesammt auf gleiche Weise an Schmeichlern und verächtlichen Menschen Gefallen findet; denn so hatte Hercules seine Freude an den Cercopen *), Dionysus an den Silenen, und so sieht man auch bei dir solche Leute in Ansehen.“ Als der Kaiser Tiberius einst in den Senat gekommen war, erhob sich Einer der Schmeichler und sprach: freie Männer müßten eine freie Sprache führen, sich nicht verstellen, und Nichts, was sie für nützlich halten, verschweigen; nachdem er so die Aufmerksamkeit Aller erregt hatte, und es stille geworden war, auch Tiberius selbst sich aufmerksam zeigte, fuhr er so fort: „Höre, o Cäsar, was wir Alle an dir tadeln, was aber Keiner offen zu sagen wagt: du vernachläßigst dich selbst, nimmst keine Rücksicht auf deinen Körper, zehrst dich ab mit Sorgen und Mühen um uns, und hast weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe **)!“ Noch Manches der Art führte er an, so daß der Redner Cassius Severus gesagt haben soll: „Diese freimüthige Sprache wird den Mann zu Grunde richten ***).“

19. Indeß Dieß ist noch das Geringere. Hingegen das ist gefährlich und den Unverständigen verderblich, wenn der

*) Die Cercopen, nach der Mythe Bewohner der Insel Aenaria am Ufer von Campanien; Leute voll Lug und Trug, welche Hercules gefangen nahm, aber, nachdem er seinen Scherz mit ihnen getrieben, wieder entließ.

**) Dasselbe mit denselben Worten erzählt Tacitus in den Annalen.

***) Ueber Cassius Severus s. Tac. Annalen IV, 21.

Schmeichler gegen die entgegengesetzten Leidenschaften und Laster spricht; so wie der Schmeichler Himerius einen reichen, aber höchst schmutzigen und geizigen Athener als einen Verschwender und sorglosen Mann tadelte, der dereinst mit seinen Kindern schwer darben werde; oder wenn man Verschwendern und Aufwand liebenden Menschen Kargheit und Sparsamkeit vorwirft, wie Titus Petronius *) dem Nero, oder wenn man Fürsten, die mit ihren Unterthanen grausam und hart umgehen, ermahnt, die große Milde und das unzeitige, unnütze Mitleid abzulegen. Eben so macht es Der, welcher sich stellt, als wenn er vor einem einfältigen, albernen und dummen Menschen, wie vor einem sehr gescheuten und schlauen, sich in Acht nehme und fürchte; oder Der, welcher einen neidischen Menschen, der seine Freude hat, beständig zu schmähen und zu tadeln, wenn er einmal dazu kommt, einen berühmten Mann zu loben, angreift, ihm widerspricht, wie wenn Dieß eben sein Fehler sey; „du lobst, [spricht er,] Menschen, die Nichts werth sind; Wer ist denn Der, oder was hat er Glänzendes gethan oder nur gesagt?" Am meisten aber greifen die Schmeichler ihre Gönner von Seiten der Liebe an und setzen sie noch mehr in Flammen. Sehen sie, daß Dieselben mit ihren Brüdern hadern, oder ihre Eltern verachten, oder sich gegen ihre Weiber nicht nach Gebühr

*) Wahrscheinlich derselbe berüchtigte Wüstling am Hofe des Nero, auf dessen Befehl er jedoch sterben mußte, jedoch (Tacit. Annal. XVI, 18. f.), höchstwahrscheinlich der Verfasser des bekannten noch vorhandenen Satirikon. Andere Schriftsteller nennen ihn Cajus Petronius. S. überhaupt meine Römische Literat. Gesch. S. 275. ff.

betragen, so geben sie ihnen keine Ermahnungen oder Verweise, sondern steigern noch vielmehr ihren Zorn: „Du kennst dich selbst nicht, [sagen sie,] du bist daran die Ursache, weil du dich immer gefällig und unterthänig gegen sie bewiesen hast.“ Wenn aber durch Zänkerei oder Eifersucht ein Verdruß mit der Dirne, oder mit der untreuen Geliebten entsteht, so erscheint die Schmeichelei mit glänzender Freimüthigkeit, indem sie Oehl in's Feuer gießt, mit triftigen Gründen gegen den Liebhaber auftritt, als handle er in Vielem lieblos, hart und tadelnswürdig:

Für viele Liebeszeichen Undankbarer Du *)!

So beredeten die Freunde der Aegyptierin **) den von Liebe glühenden Antonius, daß er von ihr geliebt werde, und warfen ihm Gefühllosigkeit und Uebermuth vor. „Das Weib [sagten sie] hat ein solches Königreich und ein so glückliches Leben verlassen, sie geht zu Grunde auf den Zügen mit dir und gilt für ein Kebsweib,

„Du nur trägst im Busen ein Herz von unreizbarem Starrsinn ***)“

und lässest sie in ihrem Kummer.“ Er aber ließ sich gern als den Schuldigen überführen, und hatte an seinen Anklägern eine Freude, wie nicht leicht an seinen Lobrednern, ohne zu merken, daß Der, welcher ihn, wie er glaubte, zurecht wies, ihn noch dazu verdarb. Eine solche Freimüthigkeit gleicht dem Angriff unzüchtiger Weiber, indem sie durch Das, was zu kränken scheint, die Lust erregt und kitzelt.

*) Vers aus einer verlornen Tragödie des Aeschylus.
**) Die bekannte Cleopatra.
***) Worte der Circe zu Ulysses bei Homer Odyss. X, 329.

Wie der Wein, der sonst gegen den Schierling hilft, sobald man ihn damit vermischt, gegen die Kraft des Giftes durchaus nichts auszurichten vermag, indem dieses nur schnell wegen seiner Hitze zum Herzen dringt, so schmeicheln schlechte Menschen, wenn sie wissen, daß Freimüthigkeit sehr zur Schmeichelei forthilft, selbst durch die Freimüthigkeit. Daher die Antwort des Bias auf die Frage, welches unter den Thieren das gefährlichste sey, nicht ganz richtig war. Er antwortete nämlich: „unter den wilden Thieren der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler." Er hätte richtiger sich so ausdrücken sollen: unter den Schmeichlern sind Diejenigen zahm, welche bei'm Bad oder an der Tafel sich einfinden, Der aber, welcher bis in das Haus und bis in die Wohnung der Weiber seinen Vorwitz, seine Verläumdung und seine Bosheit, wie der Polyp seine Arme, ausstreckt, ist wild, grausam und schwer zu bändigen.

20. Es gibt, wie es scheint, nur ein einziges Mittel, davor sich zu hüten; wenn man nämlich weiß und Dessen eingedenk ist, daß die Seele einerseits Liebe zur Wahrheit, zur Tugend und Vernunft besitzt, andererseits aber auch unvernünftig, von Liebe zur Unwahrheit und von Leidenschaften erfüllt ist; ferner, daß der Freund stets ein Rathgeber und Beistand zum Besseren ist, gleich dem Arzte, welcher die Gesundheit zu bewahren und zu fördern sucht, der Schmeichler hingegen auf die Seite der Leidenschaft und Unvernunft tritt, diese reizt, diese kitzelt und einnimmt, sie von der Vernunft entfernt, indem er schädliche Lust für sie aussinnt. Wie es Speisen gibt, die weder in's Blut gehen, noch der Lunge, den Nerven oder dem Mark einige Stärkung geben, aber

auf die Geschlechtstheile wirken, den Bauch aufregen und das Fleisch faul und ungesund machen, so gesellt sich die Rede des Schmeichlers nicht zur Besonnenheit und Vernunft, sondern sie nährt die Lust der Liebe, erregt unsinnige Leidenschaft, reizt den Neid, oder flößt einen widerlichen, eiteln Stolz ein, sie vermehrt den Kummer durch ihre Klagen, macht die Bosheit, Gemeinheit und das Mißtrauen durch stete Verläumdungen und Vorurtheile heftig, argwöhnisch und voll Verdacht. Wer jedoch darauf Acht gibt, der wird Dieß wohl bemerken. Denn der Schmeichler hält sich immer hinter einer Leidenschaft, diese nährt er und hängt sich gleich einem Geschwür jedesmal an die schadhaften und entzündeten Theile der Seele an. „Du bist da im Zorn?" [spricht er] „strafe ihn." „Hast du Verlangen darnach?" „Kaufe es." „Bist du in Furcht?" „Lass' uns fliehen." „Du hast Verdacht?" „Glaub' es!" Sollte man aber den Schmeichler bei diesen Leidenschaften nicht entdecken können, weil sie durch ihre Heftigkeit und Stärke die Vernunft verdrängen, so wird derselbe, da er sich gleich bleibt, schon leichter bei den übrigen eine Gelegenheit geben. Glaubst du berauscht gewesen zu seyn oder zu Viel gegessen zu haben, und bist du deshalb in Zweifel, ob du ein Bad oder etwas Speise nehmen sollst, so wird der Freund dich zurückhalten und zur Vorsicht und Aufmerksamkeit ermahnen. Der Schmeichler aber schleppt dich in's Bad, läßt etwas Frisches aufsetzen, und heißt dich, deinen Körper nicht durch Fasten zu schwächen. Sieht er, daß du aus Weichlichkeit eine Land- oder Seereise oder irgend eine Unternehmung scheust, so wird er dir erwiedern, die Sache habe keine Eile, es lasse sich

dasselbe thun zu einer andern Zeit oder durch Sendung eines Andern. Hat man einem seiner Angehörigen Geld versprochen zu borgen oder zu schenken, und bereut es nachher, schämt sich aber Dessen, so wirft sich der Schmeichler auf die schlimme Seite, und bestärkt die dem Beutel günstige Meinung; er treibt alle Scham heraus, indem er den Freund zur Sparsamkeit auffordert, da er viel auszugeben habe und noch Manche zu unterstützen gedenke. Daher wird uns der Schmeichler nicht verborgen bleiben, wenn wir nur uns selbst, unsre Begierden, unsre Schamlosigkeit und Verzagtheit nicht verhehlen. Denn Jener redet stets diesen Leidenschaften das Wort und zeigt in der Uebertreibung derselben seine Freimüthigkeit. Dieses nun mag darüber genügen.

21. Wir kommen jetzt zu den Dienstleistungen und Gefälligkeiten. Hier verursacht der Schmeichler eine große Verwirrung und Dunkelheit, wenn er vom Freunde unterschieden werden soll; er scheint unverdrossen, bereitwillig bei jeder Gelegenheit ohne irgend eine Ausflucht. Das Betragen des Freundes ist, wie die Rede der Wahrheit, einfach, nach Euripides *), gerade und ohne Falsch, das des Schmeichlers hingegen in der That,

Krank schon an sich, bedarf der Arzenei der List,

ja wahrhaftig vieler und außerordentlicher. Der Freund, wenn er dem andern begegnet, geht manchmal vorüber, ohne Etwas zu sagen oder zu hören; er sieht uns blos mit einem heitern Lächeln an, und gibt durch seine Blicke die innere Zuneigung und Freundschaft zu erkennen, die er gegenseitig

*) S. die Phönissen Vers 472. ff.

auch empfängt; der Schmeichler aber läuft, eilt uns nach, streckt schon von der Ferne die Hand aus, und, wenn er etwa zuerst erblickt und begrüßt worden, entschuldigt er sich mehr als einmal mit Zeugen und Eidschwüren. Auch läßt in solchen Dingen der Freund Manches Unbedeutende außer Acht, er bekümmert sich nicht so genau um Alles, ist nicht vorwitzig, und drängt sich auch nicht zu jedem Dienste auf; Jener aber ist darin anhaltend, unabläßig, unermüdet, er läßt keinem Andern eine Gelegenheit, einen Dienst zu erweisen, er wartet nur auf Befehle, und ist unwillig, ja ganz niedergeschlagen und betrübt, wenn ihm Nichts befohlen wird.

22. Für die Verständigen sind Dieß nun allerdings die Kennzeichen keiner wahren oder vernünftigen Freundschaft, sondern einer buhlerischen, die durch eine übermäßige Bereitwilligkeit sich einschmeicheln will. Doch zuvörderst müßen wir den Unterschied in den Versprechungen betrachten. Denn schon unsere Vorfahren haben ganz richtig gesagt, das sey das Versprechen eines Freundes:

Kann ich es nur gewähren und ist es selber gewährbar *).

eines Schmeichlers hingegen:

Rede, was du verlangst.

Auch die komischen Dichter bringen dergleichen Menschen auf die Bühne. **);

Stellt mich, Nicomachus, neben den Soldaten an,
Weich' ich mit Schlägen nicht den ganzen Kerl Euch durch,
Und mache zarter als einen Schwamm ihm sein Gesicht —

---

*) Aus Ilias XIV, 195. Odyss. V, 89.

**) Wahrscheinlich aus dem Kolax (Schmeichler), einer Komödie des Menander. Die Uebersetzung von Bothe.

Ferner hilft uns kein Freund, wenn er nicht vorher auch über die Sache zu Rathe gezogen worden ist, und dann hilft er nur, wenn er die Sache geprüft und gebilligt hat, entweder von Seiten des Schicklichen oder des Nützlichen; der Schmeichler hingegen, auch wenn man ihn die Sache mitprüfen und darüber sich erklären läßt, gibt nach und leistet der Leidenschaft Vorschub, theils weil er sich nachgiebig und gefällig zeigen will, theils auch weil er fürchtet, Verdacht zu erregen, als zaudere er und wolle sich der Sache entziehen. Denn nicht leicht wird es einen Reichen oder einen König geben, welcher sagen könnte *):

Sey er ein Bettler, oder wenn es ihm gefällt,
Noch unterm Bettler, trägt er nur mir holden Sinn,
Und redet furchtlos Alles, was sein Herz gedenkt,

sondern gleich den tragischen Dichtern bedürfen sie eines Chors beistimmender Freunde, oder eines Beifall klatschenden Theaters. Daher auch Merope in der Tragödie den Rath gibt:

Zu Freunden wähle, Die im Reden Andern nicht
Zaghaft erschlaffen; aber Wer zu deiner Lust
Gunstbuhlend frevelt, dem verriegle deine Thür.

Aber sie thun gerade das Gegentheil. Wer nicht blos nach dem Mund ihnen redet, sondern zu ihrem eigenen Nutzen widerspricht, den stoßen sie von sich ab; Andere hingegen, die ihnen nach Gefallen reden, schlechte niederträchtige Menschen und Betrüger, nehmen sie nicht blos innerhalb Riegel und Dach auf, sondern entdecken ihnen selbst ihre geheime

*) Aus einer verlornen Tragödie des Euripides, vielleicht der Ino. Auch die folgenden Verse sind wahrscheinlich von Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

Neigungen und Angelegenheiten. Ein Schmeichler nun, der weniger Verstand hat, denkt gar nicht daran, an der Berathung über solche Gegenstände Antheil nehmen zu wollen; er will blos den Helfer und Diener dabei machen. Der Verschmitztere aber nimmt bei der Berathung eine ernste Mine an und nickt mit dem Kopfe dazu, sagt aber Nichts, spricht nun Jener seine Ansicht aus, so ruft er: „bei'm Hercules, du bist mir zuvorgekommen, eben Dieß wollte ich bemerken!" Wie die Mathematiker lehren, daß die Flächen und Linien an und für sich, blos gedacht und körperlos, sich nicht umbeugen, noch ausdehnen, noch bewegen lassen, aber mit dem Körper, dessen Begrenzung sie sind, zugleich sich beugen, ausdehnen und von ihrer Stelle rücken lassen: so wird man auch den Schmeichler entdecken, der immer nach dem andern seine Reden, Urtheile, Gefühle und selbst seinen Zorn richtet, so daß darin überhaupt der Unterschied leicht zu erkennen ist. Noch mehr aber ist Dieß der Fall in der Art und Weise der Dienstleistung. Die Gefälligkeit, die von einem Freunde ausgeht, hat ihre Hauptkraft, gleich dem lebendigen Geschöpfe, in dem Innern, aber sie hat nichts zum Scheine, was in die Augen fällt und vor der Menge glänzt; wie der Arzt oftmals heilt, ohne daß man es merkt, so kann auch ein Freund bei'm Kommen oder bei'm Weggehen nützen, und für den Andern sorgen, ohne daß Dieser es merkt. So verfuhr Arcesilaus *) unter andern bei einer Krankheit des Apelles

*) Der Stifter der neueren akademischen Schule, der Schüler des Theophrast und Polemo, der Mitschüler des Zeno. Er blühte um Olymp. 120. Unter seinen Schülern nennt auch Cicero den Lacydes.

von Chios *); er bemerkte Dessen Armuth und kehrte mit zwanzig Drachmen **) zurück, setzte sich nahe zu ihm, und sagte: „hier ist Nichts, als die bekannten Elemente des Empedocles:

Feuer und Wasser und Erd' und des Aethers sanfte Erhöhung.

Aber du liegst gar nicht bequem;" und indem er sein Kopfkissen verrückte, legte er unbemerkt das Geld darunter. Als die alte Wärterin dasselbe gefunden und voll Verwunderung Dieß dem Apelles erzählte, sprach er lachend: „das ist ein Streich des Arcesilaus!" Ja selbst bei der Philosophie findet es sich, daß die Kinder den Eltern ähnlich werden. Lacydes, der Schüler des Arcesilaus, erschien nebst den andern Freunden vor Gericht, wo Cephisocrates eines Staatsverbrechens wegen angeklagt war. Als Dieser nun den Ring, welchen der Ankläger von ihm verlangte, in der Stille hatte hinunterfallen lassen, so trat Lacydes, der Dieß sah, mit dem Fuße darauf und verbarg ihn so (dieser Ring war nämlich das Hauptbeweismittel). Als aber Cephisocrates nach der Lossprechung den Richtern dankte, hieß ihn Einer, der offenbar den Vorfall bemerkt hatte, dem Lacydes danken, und erzählte dann die Sache, welche Lacydes Niemanden gesagt hatte. So glaube ich, daß auch die Götter uns, ohne daß wir es merken, manche Wohlthaten erzeigen, da sie ihrer Natur nach eben am Gefälligseyn und Wohlthun ihre Freude haben. Aber die Handlungsweise des Schmeichlers zeigt Nichts Gerechtes, Wahres, Offenes und Edles; er ist voll

*) Der berühmte Maler. Seneca nennt, dieselbe Anekdote erzählend, statt dessen den Ctesibius. (De Benef. Cap. 20.)

**) Zwanzig Attische Drachmen machen etwas über acht Gulden.

Schweiß, läuft hin und her, schreit, macht ein verzogenes Gesicht, um sich den Schein zu geben, wie mühevoll die Dienstleistung sey und wie sehr ihm angelegen; er ist wie ein aufgeputztes Gemälde, das durch die schreienden Farben von den gebrochenen Falten, Runzeln und Winkeln eine deutliche Vorstellung zu geben strebt. Auch dann wird er uns zuwider, wenn er erzählt, wie er dieser Sache wegen herumgelaufen und Sorgen ausgestanden, darüber Feindschaft mit Andern sich zugezogen, tausend Beschwerden und viel Ungemach dabei gehabt, so daß man sagen muß: „So viel war Dieß nicht werth.“ Denn jede Gefälligkeit, die mit einem Vorwurfe verbunden ist, wird lästig, unangenehm und unerträglich. Diesen Vorwurf und diese Beschämung bringt der Schmeichler nicht erst später an, sondern indem er Etwas für uns thut. Der Freund hingegen, selbst wenn er die Sache erzählen muß, spricht davon ganz bescheiden und sagt von sich Nichts. Die Lacedämonier hatten den Smyrnäern auf ihre Bitten Lebensmittel geschickt; als sie sich über diese Gefälligkeit wunderten, so sagten Jene: „Wir haben nichts Großes gethan, wir beschloßen, auf einen Tag die Frühmahlzeit uns und unserm Vieh zu entziehen, und Dieß sammelten wir dann.“ Eine solche Gefälligkeit ist nicht blos des freien Mannes würdig, sondern auch für Den, dem sie erwiesen wird, angenehmer, weil man dann glaubt, sie ohne großen Nachtheil des Gebers zu erhalten.

23. Indessen kann man nicht blos in dieser belästigenden Art der Dienstleistung, oder in dem Leichtsinne bei Versprechungen die Natur des Schmeichlers erkennen, sondern noch mehr darin, daß der Dienst rühmlich oder schimpflich, daß

er blos auf das Vergnügen oder auf den Nutzen berechnet war. Denn der Freund wird nicht, wie Gorgias *) behauptet, den Beistand des Freundes in gerechten Sachen verlangen, selbst aber diesem auch in vielen, sogar ungerechten Sachen beistehen; denn

Mit klug zu seyn, nicht mit zu kranken ist er da **).

Vielmehr wird er ihn von Dem, was sich nicht schickt, abzuhalten suchen, und gelingt es ihm nicht, Diesen zu überreden, so kann er, wie Phocion zu Antipater, sagen: „Du kannst mich nicht zugleich zum Freund und Schmeichler haben," d. h. zum Freund und zum Nichtfreund. Denn dem Freunde muß man helfen, aber nicht zum Bösen, man muß ihn unterstützen mit Rath, aber nicht mit bösen Anschlägen, mit einem Zeugniß, aber nicht mit Betrügereien; man muß sogar Unglück mit ihm leiden, aber nicht Unrecht mit ihm thun. Wenn schon dem Freunde das bloße Mitwissen um eine schändliche Handlung unerlaubt ist, wie sollte er sich zur Theilnahme an der Ausführung und zur gleichen Schande entschließen können? Die Lacedämonier, von Antipater in einer Schlacht besiegt ***), machten Vorschläge zum Frieden und baten ihn, jede beliebige Strafe ihnen aufzulegen, nur keine schimpfliche. Eben so verhält es sich mit dem Freunde. Tritt irgend ein Fall ein, wo Aufwand an Geld, Gefahr oder Mühe nöthig ist, so ist er der erste, der sich rufen läßt,

---

*) Gorgias von Leontium der bekannte Sophist. Er war ein Schüler des Empedocles und Lehrer des Isocrates.

**) Fragment aus einer Tragödie des Euripides.

***) S. Justin. XII, 1. und Diodor von Sic. B. XVII. um die Mitte.

ohne Ausrede und mit Eifer Antheil nimmt; ist aber Schande damit verbunden, so bittet er, ihn zu verschonen, und in Ruhe zu lassen. Dagegen die Schmeichelei zieht sich bei mühsamen und gefährlichen Dienstleistungen zurück, und wenn man zur Probe aus irgend einer Veranlassung anklopft, so kommt, [wie aus einem zerbrochenen Topf] ein dumpfer Klang heraus; gebrauche du ihn aber bei schimpflichen, gemeinen und ruhmlosen Diensten, tritt ihn mit Füßen; er hält Nichts für zu arg, noch für Mißhandlung. Du siehst den Affen: er kann nicht das Haus bewachen, wie der Hund; er kann keine Lasten tragen, wie das Roß, noch die Erde pflügen, wie der Stier; daher läßt er sich Schimpf und Spott gefallen, erträgt den Scherz und macht sich selbst zum Gegenstande des Gelächters. So macht es auch der Schmeichler; er ist weder mit zu rathen, noch mit beizusteuern, noch mit zu kämpfen im Stande; in allen ernsten Dingen bleibt sein Eifer und seine Mühe aus; wo aber etwas Unerlaubtes heimlich auszuführen ist, da weigert er sich unter keinem Vorwand; in Liebeshändeln macht er den treuen Diener, sorgt dir für eine Dirne, gibt sich alle Mühe, die Kosten für ein Gastmahl zu berechnen und zu bestimmen, und betreibt mit gleichem Eifer die Zurüstung zur Tafel; er ist zuvorkommend gegen Kebsweiber, dagegen grob und unverschämt, wenn man ihm befiehlt, gegen die Anverwandten trotzig zu seyn, und zu helfen, um die Frau aus dem Hause zu schaffen. Man kann daher auch leicht hierin einen solchen Menschen entdecken. Zu jeder unrühmlichen und schändlichen That, die man ihm auflegt, ist er bereit, er schont sich selbst nicht, jenem Gebote zu willfahren.

24. Auch in dem Betragen des Schmeichlers gegen andere Freunde läßt sich wohl der große Unterschied desselben von dem Freunde erkennen. Für Diesen ist es das größte Vergnügen, Mit vielen zu lieben und geliebt zu werden, und darauf gehen alle seine Handlungen, daß der Freund viel geehrt und geschätzt sey. Denn weil er unter Freunden Alles für gemeinsam hält, so glaubt er, Nichts dürfe so gemeinsam seyn, als der Freund; hingegen der falsche, unächte und verstellte Freund, eben weil er am besten weiß, daß er sich an der Freundschaft vergehe, die er wie eine Münze verfälscht, ist zwar schon von Natur neidisch, aber er zeigt auch diesen Neid gegen Seinesgleichen, er gibt sich alle Mühe, an Zoten und gemeinen Späßen sie zu übertreffen; vor dem Bessern aber hat er Zittern und Furcht, wahrlich nicht wie Einer, der neben Lydischen Wagen zu Fuß einherschreitet *), sondern, nach des Simonides Ausdruck, wie Einer, der neben geläutertes, reines Gold gehalten, nicht einmal Blei enthält. Wenn nun ein Solcher, gleichsam leichter, verfälschter und trügerischer Freund in der Nähe mit der wahren, vollwichtigen und gediegenen Freundschaft zusammengehalten wird, so hält er die Probe nicht aus; er wird erkannt, und macht es dann, wie der Maler, der schlechte Hahnen gemalt hatte, und seinen Sklaven befahl, die wahren Hahnen von dem Gemälde wegzujagen, er scheucht die wahren Freunde weg und läßt sie nicht herankommen; ist ihm Dieß aber nicht möglich, so spielt er in's Gesicht zwar den Schmeich-

*) Worte aus einem verlornen Gedichte des Pindar, sprüchwörtlich hier und an andern Stellen gebraucht von Solchen, die bei ungleichem Wettkampfe von Andern besiegt werden.

ler, schließt sich an den Gönner an, und bewundert ihn, als den Vorzüglicheren, insgeheim aber streut er Verläumdungen und Verdacht gegen ihn aus. Solche stille Verläumdungen sollen den Argwohn erregen, und wenn es auch nicht ganz gelingt, so denkt er an den Spruch des Medius. Dieser Medius nämlich war einer von den Ersten unter dem Haufen der Schmeichler Alexanders des Großen, und der verschmitzteste Sophist gegen die redlichsten Männer; sein Grundsatz war, herzhaft den Angriff mit Verläumdungen zu wagen und mit dem Zahn einzuhacken; denn wenn auch, dachte er, der Angegriffene die Wunde heilt, so bleibt doch die Narbe der Verläumdung. Durch solche Narben allerdings, oder vielmehr durch solche Krebsgeschwüre zerfressen, tödtete Alexander den Callisthenes, Parmenio und Philotas; dagegen Menschen, wie einem Agno, Bagoas, Agesias und Demetrius *) gab er sich hin zum Zerreißen, da sie ihn wie ein fremdes Götterbild anbeteten, bekleideten und ausputzten. Eine solche gewaltige Kraft besitzt die Schmeichelei, ja die größeste, wie es scheint, bei Denjenigen, die sich die größesten dünken. Denn der Wahn, wie der Wunsch, das Beste zu besitzen, verschafft dem Schmeichler Zutrauen und macht ihn dreist. Hohe Plätze sind nicht leicht zugänglich und erreichbar für die nachstellenden Feinde; aber Erhebung und Stolz aus Glück und vornehmer Geburt in einer unverständigen Seele ist dem gemeinen und niederträchtigen Menschen am meisten zugänglich.

*) Namen von Höflingen des Alexander.

25. Daher haben wir schon am Anfange dieser Schrift bemerkt, und bemerken es auch jetzt, daß man Eigenliebe und Dünkel von sich entfernen müße. Denn Dieser ist es, der uns zuerst schmeichelt und uns dann, wenn wir gleichsam vorbereitet dazu sind, gegen die Schmeichler von Außen nachgiebiger macht. Wenn wir aber der Gottheit folgen und die hohe Wichtigkeit ihres Gebots: „Lerne dich selbst kennen,“ für einen Jeden erkannt haben; wenn wir zugleich auf unsere eigene Natur, Erziehung und Bildung ein Augenmerk richten, wie viel noch im Guten uns fehle, wie viele Mängel und Thorheiten unsern Handlungen, Reden und Leidenschaften sich zugesellen: so werden wir uns nicht so leicht von den Schmeichlern mißhandeln lassen. Alexander sagte, er lerne hauptsächlich im Schlafe und im Liebesgenuſſe Denjenigen mißtrauen, die ihn einen Gott nennten, weil er darin sich am unedelsten und der Leidenschaft am meisten ergeben zeige. Wenn wir aber nun bei so vielen Gelegenheiten so manches Schimpfliche, Mißfällige, Unvollkommne und Gefehlte an uns selbst bemerken, so werden wir dann wohl einsehen, daß wir keinen Freund nöthig haben, der uns lobt und bewundert, sondern Einen, der uns zurecht weist, der mit Freimüthigkeit uns tadelt, wenn wir selbst Unrecht thun. Denn unter Vielen gibt es nur Wenige, die es wagen, gegen ihre Freunde lieber freimüthig zu seyn, als ihnen nach Gefallen zu reden; und unter diesen Wenigen wiederum findet man selten Solche, die Dieß zu thun verstehen, sondern meist Solche, die dann, wenn sie schmähen und tadeln, dieß für Freimüthigkeit halten. Eine freimüthige Rede wird, wie jedes andere Heilmittel, wenn man nicht den rechten Zeitpunkt benützt, nur

unnützen Schmerz und Unruhe verursachen, und gewissermaßen durch Schmerz Dasjenige bewirken, was die Schmeichelei durch Vergnügen bewirkt. Denn nicht blos Lob, sondern auch Tadel, zur Unzeit, bringt Schaden; man gibt sich dann am meisten dem Schmeichler hin, uns zu fangen und in die Seite zu nehmen, indem man wie von steilen und schroffen Höhen in sanfte Thalgründe gleich einem Wasser hinabgleitet. Deshalb muß Freimüthigkeit mit Milde des Charakters verbunden seyn; jedes Zuviel, jedes Uebermaß derselben, muß, wie ein [allzu helle strahlendes] Licht, auf eine vernünftige Weise entfernt werden, damit nicht der Andere aus Unruhe und Aerger über Diejenigen, die Alles tadeln, und Alles verweisen, in den Schatten des Schmeichlers flüchte, und sich dahin wende, wo ihm kein Schmerz verursacht wird. Denn jegliches Laster, mein lieber Philopappus, kann man nur durch die Tugend, keineswegs durch das entgegengesetzte Laster vermeiden; so wie Manche glauben, Unverschämtheit durch Schamlosigkeit, bäurisches Wesen durch Spaßmacherei vermeiden zu können, und sich dann für völlig frei von aller Feigheit und Weichlichkeit halten, wenn sie offenbar der Frechheit und dem Trotz am nächsten stehen. So halten Manche den Unglauben für eine Schutzwehr gegen den Aberglauben, oder Schlauheit für einen Schutz gegen die Dummheit, und verdrehen ihren Charakter gleich einem Stücke Holz aus einer Beugung in die entgegengesetzte, weil sie es nicht verstehen, denselben gerade zu machen. Die schlimmste Art aber, Schmeichelei zu vermeiden, ist, wenn man ohne Noth beleidigend ist. Es zeigt Mangel an Bildung im Umgang und Mangel an Geschick, um Zuneigung sich zu gewinnen, wenn man

durch ein herbes und rauhes Benehmen das Gemeine und Niedrige bei der Freundschaft vermeiden will; wie wenn man die gemeinen Lästerungen in der Komödie *) für eine Folge des Rechts der Gleichheit halten wollte. Weil es demnach eben so schimpflich ist, in Schmeichelei gerathen, um sich gefällig zu machen, als, um ihr zu entgehen, durch eine ungemessene Freimüthigkeit alle Freundschaft und Sorgfalt zerstören, so muß man keinem von Beiden sich aussetzen, sondern bei der Freimüthigkeit, wie bei jedem Andern, den Mittelweg einschlagen. Uebrigens fordert die Ordnung des Vortrags selbst, daß ich an dem Schlusse meiner Schrift darüber noch Einiges bemerke.

26. Wenn wir demnach sehen, daß im Gefolge der Freimüthigkeit fast unzertrennliche Fehler **) sind, so müßen wir vorerst die Eigenliebe von ihr entfernen, und uns sehr wohl vor dem Scheine hüten, als tadelten wir, gleichsam beleidigt oder unwillig wegen Etwas, das uns angeht. Denn sonst glaubt man, daß die Rede des Andern in seiner eigenen Sache, nicht von Wohlwollen, sondern von Zorn ausgehe, und keine Zurechtweisung, sondern Tadel sey. Die Freimüthigkeit verletzt nie Freundschaft und Würde, der Tadel aber zeigt von Selbstgefälligkeit und kleinlichem Wesen. Daher hegte man vor Dem, der freimüthig spricht, Achtung und Bewunderung, während man Den, der schimpft, wieder schimpft und ihn verachtet; so wie Agamemnon die freie Sprache des Achilles, der doch bescheiden zu reden glaubte, nicht ver-

*) Er meint die ältere Attische Komödie des Eupolis, Kratinus, Aristophanes u. A.

**) ὥσπερ ἂν κῆράς τινας ἐπούσας etc.

tragen konnte, als aber Ulysses ihm hart zusetzte mit den Worten *):

Schrecklicher! daß du vielmehr ein anderes feigeres Kriegsvolk
Führtest! —

gab er nach und ließ es sich gefallen, betroffen durch den weisen und verständigen Inhalt der Rede. Denn ohne eine besondere Veranlassung zum Unwillen sprach Dieser zum Besten von Hellas so freimüthig zu ihm, Jener hingegen schien ihm hauptsächlich in der eigenen Sache zu zürnen. Ja Achilles selbst, der doch weder sanftmüthig, noch milde war, sondern

Heftigen Sinns, der leicht Unschuldige selber beschuldigt **),

ließ sich gar Manches der Art im Stillen von Patroclus vorwerfen:

Grausamer! nicht dein Vater war trau'n! der reisige Peleus,
Noch auch Thetis die Mutter; dich schuf die finstere Meerfluth,
Dich hochstarrende Felsen: da dir unfreundlich das Herz ist ***).

Denn wie der Redner Hyperides von den Athenern verlangte, sie sollten nicht blos darauf sehen, ob er bitter im Reden sey, sondern auch ob er ohne Grund bitter sey, so ist auch die Ermahnung des Freundes, wenn sie frei von jeder persönlichen Leidenschaft ist, etwas Achtungswerthes und Verehrungswürdiges, wogegen man nicht aufzusehen wagt. Zeigt man nämlich bei seiner Freimüthigkeit, daß man die Vergehungen des Freundes gegen sich selbst ganz übersieht und nicht achtet, sondern ihm nur andere Fehler vorwirft, und

---

*) Aus Ilias XIV, 84.
**) Nach Ilias XI, 654.
***) Aus Ilias XVI, 33.

bei andern Dingen ihn ohne Schonung angreift, so ist ein solcher Ton der Freimüthigkeit unwiderstehlich, indem hier das Herbe und Bittere der Zurechtweisung durch die Süßigkeit des Zurechtweisenden gemildert wird. Daher ist es ganz richtig, zu sagen, daß man bei Zorn und Zwist mit seinen Freunden hauptsächlich auf Das sehen muß, was Jenen nützlich ist, oder für sie paßt. Ingleichem wird es dem Freunde zukommen, wenn er auch selbst vernachläßigt und hintangesetzt zu seyn glaubt, für Andere, die vernachläßigt werden, eine freimüthige Erinnerung sich zu erlauben. So machte es z. B. Plato: bereits dem Dionysius verhaßt und verfeindet, bat er ihn um eine gelegene Zeit, mit ihm zu sprechen. Dieser willigte ein, in der Meinung, Plato werde seinetwegen sich beschweren und beklagen. Aber Plato redete ihn ungefähr so an: „wenn du, Dionysius, merkst, daß ein Feind von dir nach Sicilien geschifft, in der Absicht, dir etwas Böses zuzufügen, aber keinen günstigen Zeitpunkt dazu gefunden hätte, würdest du ihn wegschiffen und ungestraft seines Weges gehen lassen?" „„Nichts weniger, mein Plato, antwortete Dionysius, denn man muß nicht blos die Handlungen der Feinde, sondern auch ihre Absichten hassen und strafen."" „Wenn nun," fuhr Plato fort, „Einer hierher gekommen aus guten Absichten für dich, um dir irgend etwas Gutes zu bereiten, du aber ihm keine Gelegenheit dazu gibst, ist es billig, Diesen ohne Dank, unbelohnt wegziehen zu lassen?" Als darauf Dionysius fragte, Wer Dieser sey, so erwiederte er: „Aeschines, ein Mann von so rechtschaffenem Charakter, wie nur immer Einer von den Freunden des Socrates, dabei fähig, Jeden, der sich an ihn anschließt, durch

seine Rede zu bessern. Er ist hierher weit über's Meer gereist, um mit dir durch die Philosophie in Verbindung zu treten, und nun wird er vernachläßigt." Dieses machte auf den Dionysius einen solchen Eindruck, daß er den Plato umarmte und küßte, voll Verwunderung über seine Güte und seinen Edelsinn; für den Aeschines aber auf eine edle und anständige Weise sorgte.

27 Zweitens müßen wir die Freimüthigkeit gleichsam reinigen, indem wir allen Uebermuth, Spott und Hohn, als schädliche Gewürze von ihr ausscheiden. Denn wie der Arzt, wenn er in's Fleisch schneidet [bei einer Operation], eine gewisse Ordnung in der Bewegung und Sicherheit zeigen, jede tänzelnde, unbesonnene, voreilige Bewegung, jedes Ausgleiten *) von seiner Hand ferne halten soll, so erlaubt auch die Freimüthigkeit den Witz und die Artigkeit, wenn das Angenehme die Würde bewahret; kommt aber Frechheit, muthwilliger Spott und Uebermuth hinzu, so verdirbt und zerstört sie Alles. Daher brachte ein Zitherspieler den Philipp **), der sich unterfing, mit ihm über die Saiten zu streiten, durch folgende, passende und witzige Antwort zum Schweigen: „Mög' es doch, o König, dir nie so schlimm gehen, daß du Dieß besser verstehen solltest als ich." Dagegen gab Epicharmus dem Hiero ***), der einige seiner Freunde getöd-

*) ὑγρότητα.

**) Den bekannten Macedonischen König, der Vater Alexanders des Großen.

***) Epicharmus aus Sicilien, ein Pythagoreer und Dichter der ältern Komödie. Hiero der ältere, Gelons Bruder, Herrscher von Syrakus.

er hatte und wenige Tage darauf ihn zur Tafel berief, keine ganz richtige Antwort: „Neulich doch, als du opfertest, hast du deine Freunde nicht eingeladen.“ Eine eben so verkehrte Antwort gab Antiphon *), als man bei Dionysius über die Frage sprach, welches Erz das beste sey; „dasjenige, sagte er, woraus die Athener die Bildsäule des Hermodius und Aristogiton **) gemacht haben.“ Denn das Beleidigende und Herbe in solchen Antworten nützt eben so wenig, als der Spott und Scherz ergötzt; es zeigt vielmehr ein solches Benehmen nur eine ausgelassene Bosheit und einen mit Feindschaft verbundenen Uebermuth, wodurch Diejenigen, die sich so benehmen, sich selbst in's Verderben stürzen, indem sie, wie das Sprüchwort sagt, um den Brunnen herumtanzen. So ward Antiphon ***) von Dionys getödtet; so fiel Timagenes †) aus der Gunst des Kaisers [Augustus], nicht etwa, weil er eine zu freimüthige Sprache geführt, sondern weil er bei allen Gastmahlen und Spaziergängen, selbst nicht einmal um irgend einer ernsten Sache willen, sondern

Wo nur Etwas erschien, das lächerlich war den Achäern ††),

---

*) Ein Athenischer Redner.

**) Die bekannten Befreier Athens von der Herrschaft der Pisistratiden. Ihrem Andenken zu Ehren hatten die Athener Bildsäulen errichtet.

***) Ein tragischer, sonst nicht bekannter Dichter, der von dem gleichnamigen Attischen Redner wohl unterschieden werden muß. — Dionysius ist der bekannte Tyrann von Syrakus.

†) Ein Geschichtschreiber zur Zeit des Kaisers Augustus. Vergl. Seneca vom Zorn III, 23.

††) Aus Ilias II, 215., wo es in Bezug auf Thersites gesagt ist.

unter dem Vorwande der Freundschaft sich Schmähungen erlaubte. Und so haben auch die Komiker manches Herbe in Bezug auf Staatsverhältnisse auf die Bühne gebracht. Aber der Lachen erregende Spott, der, gleich einer schlechten Würze, der Speise beigemischt ist, verlöscht die Freimüthigkeit und macht sie nutzlos, so daß der Redner selbst Nichts gewinnt als die Meinung [der Andern] von seiner Bosheit und Spottsucht, die Zuhörer aber daraus keinen Nutzen ziehen. Es läßt sich immerhin sonst bei Freunden auch Scherz und Lachen anwenden, nur muß die Freimüthigkeit Ernst und Anstand behalten; und wenn sie wichtige Gegenstände betrifft, so soll die Rede selbst durch den Affect, durch die Haltung und den Ton der Stimmen Glauben und Ueberzeugung bewirken. Es schadet bei jeder Sache sehr, wenn man den gelegenen Zeitpunkt versäumt, am aller meisten aber bei der Freimüthigkeit, wo der Nutzen ganz verloren geht. Daß man Dieß auch bei'm Wein und bei der Trunkenheit beobachten muß, ist klar. Denn Der überzieht gleichsam den Himmel mit Wolken, welcher bei Scherz und Spiel eine Rede vorbringt, die die Stirne mit Runzeln bedeckt und das Gesicht zusammenzieht, anstreitend, wie Pindar sagt, gegen den Lydischen Gott *), der die Binde der Sorgen und des Kummers löst.

*) Nach der Vulgata τῳ Λυδίῳ θεῷ, die in allen Handschriften angetroffen wird. Aber es muß wohl mit Wyttenbach gelesen werden τῷ Λυσίῳ θεῷ, oder auch τῷ Λυαίῳ θεῷ, da der Bacchus Lyäus, der Sorgenbrecher, der durch die erheiternde Gabe des Weins uns von Kummer und Sorgen löst und befreit, hier gemeint ist. Die Stelle ist übrigens aus einem verlornen Gedichte des Pindar.

Ueberdem ist eine solche Freimüthigkeit zur Unzeit oft mit großer Gefahr verbunden. Denn die Gemüther sind dann zum Zorne leicht reizbar, des Weines wegen, und oftmals hat Trunkenheit die Freimüthigkeit, die ihr entgegentrat, in Feindschaft verwandelt. Ueberhaupt ist es nicht edel und muthig, sondern unmännlich, wenn man während der Nüchternheit nicht frei zu reden wagt, am Tisch aber, gleich einem feigen Hunde, eine freimüthige Sprache führen will. Ich brauche daher nicht weitläufig darüber zu reden.

28. Viele wollen ihre Freunde, wenn sie in glücklichen Umständen sind, nicht zurecht weisen, oder wagen es auch nicht, weil sie der Meinung sind, das Glück mache sie ganz unzugänglich und unerreichbar für eine Zurechtweisung. Daher greifen sie dieselben an, wenn sie in Unglück und Noth sind, treten sie mit Füßen, wenn sie schon niedergedrückt sind, schütten nun ihre Freimüthigkeit, wie einen gewaltsam zurückgehaltenen Strom ganz über sie aus, und benutzen mit Freuden diesen Wechsel des Glücks, eben so sehr wegen des Uebermuths, den Diese früher bewiesen, als wegen der eigenen Schwäche. Daher wird es zweckmäßig seyn, auch darüber zu reden, und dem Euripides *) zu antworten, wenn er sagt:

Wann uns die Gottheit Glück verhängt, was soll der Freund?

Denn im Glücke bedarf man am meisten eines freimüthig redenden Freundes, der den übermäßigen Stolz zu bändigen weiß. Es gibt nämlich Wenige, die im Glücke Besonnenheit beweisen, die Meisten bedürfen noch eines zugebrachten

*) Im Orestes 668. (647.) nach Bothe.

Verstandes und eindringlicher Vorstellungen von außen, welche sie in ihrer Aufgeblasenheit und in ihrem Glückstaumel zurückdrängen. Wenn aber die Gottheit den Stolz zu Boden geworfen und benommen hat, so liegt schon in den Umständen selbst Etwas, was sie zurecht weist und zur Reue bringt. Dann ist weder eine freundschaftliche Ermahnung, noch eine ernste und beißende Rede nöthig, sondern bei solchem Wechsel:

Süß ist es dann, Wohlwollenden in's Auge schau'n *),

die Trost und Muth uns zusprechen; wie Xenophon **) erzählt von dem Gesichte des Clearch, welches in Schlachten und bei Gefahren heiter und freundlich erschien und dadurch die Kämpfenden ermuthigte. Wer eine freimüthige und beißende Sprache bei einem Unglücklichen anwendet, hilft eben so wenig, als ein gesichtstärkendes Mittel gegen ein unruhiges und entzündetes Auge, er nimmt Nichts von dem Schmerz hinweg, sondern bringt zu dem Schmerz noch Zorn und erbittert den Bekümmerten. Ein Gesunder z. B. ist nicht unwillig und gar nicht aufgebracht gegen einen Freund, der etwa seine Ausschweifungen in der Liebe und im Trinken, seinen Müßiggang, seine Leibesübungen, den anhaltenden Gebrauch von Bädern oder die unzeitige Ueberfüllung des Leibes tadelt; einem Kranken aber ist es unerträglich, ja noch härter, als die Krankheit selbst, zu hören, daß Dieß die Folgen seiner Ausschweifungen und seiner Unenthaltsamkeit im Essen wie in der Liebe sey. „Ach," spricht er, „wie kommst du zur Unzeit! ich schreibe mein Testament, die Aerzte

*) Aus Euripides Jon 744. S. oben Cap. 2.

**) Im Feldzuge des jüngern Cyrus II, 6. §. 7. (S. 800. Band XXVI, dieser Sammlung.)

bereiten mir Bibergeil und Purganzen, du aber willst mich zurechtweisen und den Philosophen machen." So erlaubt auch die Lage des Unglücklichen keine Verweise und moralische Bemerkungen, sondern sie bedarf des Trostes und der Hülfe. Laufen doch die Ammen nach den Kindern, welche gefallen sind, nicht um sie zu schmähen, sondern um sie aufzurichten, abzuwaschen, zu beruhigen, und dann erst geben sie die verdiente Zurechtweisung und Züchtigung. Demetrius von Phalerum lebte, aus seinem Vaterlande vertrieben, zu Thebe in der Stille und in dürftigen Umständen; damals sah er, wie man sagt, nur ungerne den Crates *) zu sich kommen, weil er eine Cynische Freimüthigkeit und harte Reden von ihm erwartete. Da ihn aber Crates freundlich angegangen, und über sein Exil mit ihm gesprochen, als über Etwas, das für kein Uebel anzusehen und nicht werth sey, daß er sich darüber kränke, weil er nun von gefährlichen und unsichern Geschäften befreit worden, auch ihn zugleich zum Vertrauen auf sich und seinen Charakter aufforderte; ward er wieder freundlicher, faßte Muth und sprach zu seinen Freunden: Ach, über jene Unternehmungen und Geschäfte, die mich verhindert, einen solchen Mann kennen zu lernen!

Den Kummervollen letzet wohl der Freunde Wort;
Jedoch den Thoren ist Ermahnung eine Last **).

So benehmen sich ächte Freunde. Aber gemeine und niederträchtige Schmeichler des Glücklichen hängen sich gleich den

---

*) Ein berühmter Philosoph aus der Sekte der Cyniker, der Schüler des Diogenes um 326. v. Chr.

**) Worte eines unbekannten Dichters, nach Einigen des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

Wunden und Verletzungen, welche, wie Demosthenes sagt *), dann erst sich regen, wann dem Körper ein Uebel zugestoßen, fest an den Wechsel des Glückes, wie wenn sie daran Freude und Genuß fänden. Ist Zuspruch nöthig in Fällen, wo der Freund durch eigene üble Berathung sich geschadet hat, so genügt es ihm zu sagen:

Nicht nach unserem Sinne fürwahr; denn ich habe mit großem Ernste dich abgemahnt — **).

29. In welchen Fällen nun darf der Freund heftig seyn, und wann soll er mit Freimüthigkeit reden? Wenn die Umstände ihn auffordern, einer Neigung zur Wollust, zum Zorn, oder zum Uebermuth Einhalt zu thun, Habsucht zu unterdrücken, oder einer thörichten Gewohnheit entgegen zu treten. Eine solche freimüthige Sprache führte Solon gegen Crösus, der durch das unbeständige Glück verdorben und verweichlicht war, und den er auf das Ende zu sehen ermahnte ***). So drückte Socrates den Alcibiades †) darnieder; er entlockte ihm durch seine Vorstellungen wahre Thränen und kehrte sein Herz um. So machte es Cyrus bei dem Cyaxaras ††), so Plato bei Dio, als dieser in seinem höchsten Glanze war, und aller Menschen Aufmerksamkeit durch den Ruhm und die Größe seiner Thaten auf sich zog; er ermahnte ihn, sich vor Selbstgefälligkeit zu hüten und zu fürchten, weil diese stets mit der Einsamkeit zusammenwohne †††).

*) Oefters in den Philippischen Reden und pro corona.
**) Aus Il. IX, 107.
***) Bekannt aus Herodot I, 30. ff.
†) In Plato's Gastmahl p. 333. C.
††) Vergl. Xenophon Cyropädie V, 5, 8. ff.
†††) S. Plato's Briefe IV, ff.

Auch Speusippus schrieb ihm, er solle nicht darauf stolz seyn, daß etwa unter Kindern und Weibern viel von ihm geredet werde, sondern darauf sehen, daß er durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und durch die besten Gesetze Sicilien schmücke und der Academie *) Ehre mache. Euctus und Euläus hingegen, des Perseus **) Gefährte, lebten ihm, so lange er im Glücke war, ganz zu Gefallen und schmeichelten ihm, wie sein übriges Gefolge. Als er aber mit den Römern bei Pydna unglücklich gekämpft und die Flucht ergriffen hatte, fielen sie mit bittern Vorwürfen über ihn her, erinnerten ihn, jedes Einzelne ihm vorwerfend, an alle seine Fehler und Nachläßigkeiten, bis am Ende der Mann unwillig vor Aerger und Zorn Beide mit dem Schwerte durchstieß.

30. So weit nun läßt sich im Allgemeinen die rechte Zeit [zur Freimüthigkeit] bestimmen. Aber die Gelegenheit, die der Andere oftmals selbst an die Hand gibt, darf der sorgsame Freund nicht gehen lassen, sondern er muß sie benutzen. Es kann Manchem eine Frage, eine Erzählung, ein Tadel, oder ein Lob ähnlicher Gegenstände bei Andern Anlaß zu einer freimüthigen Rede geben. So soll z. B. Demarathus von Korinth nach Macedonien gerade zu einer Zeit gekommen seyn, in welcher Philipp in Uneinigkeit mit seiner Frau und seinem Sohne lebte. Als ihn Philipp freundlich begrüßte und dann sich erkundigte, wie es mit der Eintracht

---

*) Der Philosophie, die durch Plato in der Academie (einem Gebäude mit Anlagen vor Athen) gelehrt und nach ihm durch seinen Schwestersohn Speusippus gelehrt wurde.

**) Der bekannte letzte unglückliche König von Macedonien, besiegt durch den Römischen Feldherrn Aemilius Paulus.

der Griechen unter einander stehe, erwiederte Demaratus, der ihm ergeben und sein Freund war: „Mein Philipp, es steht dir wohl an, nach der Eintracht der Athener und Peloponnesier zu fragen; aber an dein eigenes Haus, das voll von Zwist der Art und Uneinigkeit ist, nicht zu denken!“ Auch Diogenes machte es gut; als er in das Lager des Philipp, der damals gegen die Hellenen zu Felde zog, gekommen war und zu diesem geführt wurde, fragte ihn Dieser, weil er ihn nicht kannte, ob er ein Spion sey. „Allerdings,“ erwiederte Jener, „o Philipp, bin ich ein Spion deiner Unbesonnenheit und Thorheit, die dich ohne Noth zwingt, Reich und Leben in Einer Stunde auf's Spiel zu setzen.“ Das war vielleicht nun etwas zu hart.

31. Eine andere Gelegenheit zu einer Zurechtweisung gibt es, wenn der Freund durch die Vorwürfe Anderer wegen seiner Verirrungen niedergedrückt und niedergeschlagen ist. Der kluge Freund kann Dieß auf eine schickliche Weise benützen, wenn er die Lästerer widerlegt und abweiset, dann aber den Freund allein vornimmt und ihn erinnert, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch deßwegen sich in Acht zu nehmen, damit diese Feinde nicht unverschämt seyen. Denn wie können sie den Mund öffnen, was können sie vorbringen, wenn du Das unterlässest und ablegst, warum sie dich schmähen? So nämlich bleibt der Schmerz auf Seiten des Lästerers, der Nutzen aber auf Seiten des Zurechtweisenden. Manche auch bewirken auf eine noch feinere Weise, dadurch, daß sie Andere tadeln, eine Aenderung in ihren Freunden; sie tadeln nämlich an Andern Das, wovon sie wissen, daß Jene es thun. Mein Lehrer Ammonius bemerkte in der

Abendschule, daß einige Schüler kein einfaches Mahl genommen; da ließ er seinem eigenen Sclaven von einem Freigelassenen Schläge geben, unter dem Vorwande, daß Dieser nie ohne Essig bei der Mahlzeit seyn könne *); zugleich sah er aber auch uns an, so daß der Tadel die Schuldigen traf.

32. Ueberdem muß man sich hüten, diese Freimüthigkeit gegen den Freund in Gegenwart von Vielen zu zeigen; man muß vielmehr an Plato's Worte denken. Als Socrates einen seiner Schüler mit etwas mehr Heftigkeit bei einer Unterredung am Tische getadelt, sprach er: „wäre es nicht besser gewesen, ihm Dieß allein zu sagen?" „„Du aber,"" erwiederte Socrates, „„hättest du nicht besser gethan, mir dieß allein zu sagen?"" Als Pythagoras einen Schüler im Beiseyn Vieler etwas hart angegangen, soll der Jüngling sich erhängt haben; von dieser Zeit an habe Pythagoras Niemand mehr in Gegenwart eines Andern zurecht gewiesen. Denn es muß die Zurechtweisung und Offenbarung des Fehlers, wie bei einer schändlichen Krankheit, insgeheim geschehen und nicht öffentlich, etwa in der Absicht, vor den Leuten sich zu zeigen, oder indem man Zeugen und Zuschauer versammelt. Denn nicht des Freundes, sondern des Sophisten Sache ist es, durch die Fehler Anderer sich berühmt zu machen und bei den Zuschauern von einer schönen Seite sich darzustellen, wie die Aerzte, die an öffentlichen Plätzen ihre Kunst zeigen, um sich Kunden zu verschaffen. Aber wir müssen auch ohne Uebermuth, der billigerweise von jeder Heilung

*) Weil der Essig, besonders genommen, als eine eigne Zukost betrachtet wurde.

ferne seyn soll, noch das Hartnäckige und Eigensinnige bei der Unart in Betracht ziehen. Denn nicht blos die Liebe wird, wie Euripides sagt, durch Abmahnen immer heftiger, sondern ein jeder Fehler, eine jede Leidenschaft, artet, wenn die Zurechtweisung vor Vielen und ohne Schonung geschieht, in Unverschämtheit aus. [Plato verlangt von den Greisen, welche bei den jungen Leuten Scham erwecken wollen, daß sie selbst zuerst vor Diesen schamhaft seyen; so wird auch der Freund, der bei seiner Freimüthigkeit Scham beweist, am meisten Scham erwecken; er wird durch die Vorsicht, mit welcher er nach und nach dem Fehlenden seine Laster verweist, das Laster untergraben und den Sünder mit Scham vor Dem, der sich vor ihm schämt, erfüllen.] Daher enthält der Vers Etwas sehr Richtiges:

Nahe das Haupt hinneigend, damit nicht hörten die Andern *).

Am wenigstens aber schickt es sich einem Manne vor den Ohren seiner Frau, einem Vater im Angesichte seiner Kinder, einem Liebhaber in Gegenwart seines Geliebten, oder einem Lehrer vor den Schülern seine Fehler aufzudecken; denn sie kommen vor Schmerz und Zorn ganz außer Fassung, wenn sie vor Denen getadelt werden, bei welchen sie in Ansehen stehen wollen. Ich glaube auch, daß Klitus **) den Alexander erbitterte, nicht sowohl der Trunkenheit wegen, sondern weil er ihn in Gegenwart von Vielen tadelte. So gab Aristomenes, der Lehrer des Ptolemäus ***) dadurch, daß er zum Könige, der in Anwesenheit einer Ge-

*) Aus Odyss. I, 157.

**) S. die Erzählung bei Arrian VIII, 9.

***) Ptolemäus Epiphanes, König von Aegypten.

sandtschaft eingeschlafen war, trat und ihn aufweckte, den Schmeichlern Gelegenheit, ihn zu stürzen. Denn sie stellten sich nun, als wenn sie des Königs wegen unwillig wären und sprachen: „wenn dich über so viel Mühen und Wachen der Schlaf überfallen, so mußten wir dir es allein verweisen, aber nicht vor so vielen Menschen Hand an dich legen.“ Darauf schickte ihm Ptolemäus einen Becher voll Gift und befahl ihm denselben auszutrinken. Auch Aristophanes wirft Dieses dem Cleon vor:

In Gegenwart von Fremden schmähet er die Stadt *);

und erbitterte dadurch die Athenienser gegen Denselben. Deshalb muß man wie vor dem Uebrigen, so auch davor sich hüten, daß man nicht zur Unzeit damit glänzen oder den Beifall des Volkes gewinnen will, sondern seine Freimüthigkeit anwende, in der Absicht zu nützen und zu heilen. Auch was Thucydides **) die Corinther von sich sagen läßt, daß sie berechtigt wären, Andere zu tadeln, ist gar nicht übel gesagt und sollte bei Jedem statt finden, der freimüthig reden will. Man erzählt, daß Lysander ***) zu dem Megarer, der vor den Verbündeten freimüthig für Hellas sprach, gesagt: „seine Reden bedürften nur eines Staats;“ indeß erfordert auch die Freimüthigkeit eines jeden Mannes einen redlichen Charakter, und es läßt sich Dieß mit vollkommner Wahrheit von Denjenigen sagen, die Andere zurechtweisen und mahnen wollen. So sagte Plato, er mahne den Speusippus durch seine

*) Aus Aristophanes Acharn. 501.

**) S. I, 70. (nach dieser Sammlung Bd. I. S. 65.)

***) Ueber den Lacedämonier Lysander s. Xenoph. Griech. Gesch.

Lebensweise, gerade wie auch Xenokrates den Polemo blos durch einen Blick, den er in der Schule auf ihn warf, umänderte und besserte. Wenn aber ein leichtsinniger und leichtfertiger Mensch eine freimüthige Sprache [gegen einen Andern] führen will, so muß er immer gewärtig seyn zu hören:

Ein Arzt für Andre, strotzt er von Geschwüren selbst *).

33. Indessen, da uns auch bisweilen die Umstände nöthigen im Umgange mit Andern, Diese wegen eben der Fehler, die wir selbst an uns haben, zurechtzuweisen, so möchte dann die schicklichste Weise die seyn, daß wir bei unserm Tadel uns selbst mit hineinziehen und einschließen, in welcher Beziehung z. B. auch Folgendes gesagt ist **):

Tydeus Sohn, wie vergessen wir doch einstürmender Abwehr

und: — — Jetzt gelten wir nichts vor dem Einen
Hector.

So brachte auch Socrates nach und nach junge Leute zur bessern Ueberzeugung, indem er keineswegs sich selbst frei von allem Mangel an Wissen stellte, sondern mit ihnen der Tugend sich zu befleißigen und die Wahrheit suchen zu müßen glaubte. Denn Die gewinnen Zuneigung und Vertrauen, welche dieselben Fehler an sich zu haben und ihre Freunde eben so gut, wie sich selbst, besser zu machen scheinen. Wer aber sich selbst dadurch groß machen will, daß er den Andern schmälert, als wenn er selbst ganz rein und leidenschaftlos wäre, der zieht sich, wenn er anders nicht sehr bei Jahren ist, und nicht den anerkannten Ruf der Tugend und des An-

*) Muthmaßlich ein Vers aus einer verlornen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Aus Ilias XI, 311. und VIII, 234.

sehens besitzt, Haß und Feindschaft zu, ohne Etwas zu nützen. Daher that Phönix wohl, seine eignen Vergehungen nicht zu verschweigen, wie er aus Zorn sich entschlossen, seinen Vater zu morden, bald aber eines Andern sich besonnen,

Daß nicht rings die Achaier den Vatermörder mich nennten *);

damit es nicht scheine, als wolle er Jenen zurechtweisen, selbst aber frei von der Leidenschaft des Zorns und ohne Fehl seyn. Denn eine solche Ermahnung dringt in die Seele ein, man gibt Denen eher nach, die von gleichen Leidenschaften durchdrungen sind, aber nicht uns zu verachten scheinen. Man darf kein helles Licht einem entzündeten Auge nahe bringen, eben so wenig kann auch eine von Leidenschaften beherrschte Seele eine unvermischte Zurechtweisung und Freimüthigkeit vertragen; daher es zu den wirksamsten Mitteln gehört, Einiges Lob damit zu verbinden, wie in Folgendem **):

Nimmer zur Ehr' Euch selber vergeßt ihr der stürmenden Abwehr,
Ihr die Tapfersten alle der Danaer! Schwerlich ja würd' ich
Gegen den Mann auftreten, der wo dem Gefecht sich entzöge,
Feig und schwach; Euch aber verarg ich es wahrlich von Herzen.

und: Pandaros, wo dein Bogen und wo die gefiederten Pfeile,
Und dein Ruhm, den weder allhier ein Anderer theilet —

Aber auch Folgendes bringt ganz offenbar Die, welche sich vergangen, wieder zurück:

---

*) S. Il. IX, 417. Vergl. oben Plutarch, wie soll der Jüngling ꝛc. Cap. 8. (Bd. I, S. 79. dieser Samml.) und die Note daselbst.

**) Aus Il. XIII, 116. und Il. V, 171. Die beiden andern Verse stehen bei Euripides Phöniss. 1682. (1517.) Bothe, und Rasender Hercules 1250. (1139.) nach Bothe.

Wo ist Oedip der das berühmte Räthsel rieth?

und: Das spricht Heracles, der so viel erduldete.

Denn es benimmt nicht allein dem Tadel das Rauhe und Gebieterische, sondern veranlaßt in dem Andern auch einen Wetteifer mit sich selbst, weil er bei der Erinnerung an das Lobenswerthe, des Schimpflichen sich schämt, und im Guten sich selbst zum Muster nimmt. Wenn wir ihn aber mit Andern, z. B. mit Freunden oder Mitbürgern oder Anverwandten vergleichen, so wird er nur erbittert und im Laster verstockt, dann pflegt er wohl öfters im Zorne zu antworten: „Warum gehst du nicht zu Denen, die besser sind, als ich und lässest mich in Ruhe?" Man muß sich daher hüten, Andere zu loben, wenn man Jemand zurechtweisen will, nur dann ausgenommen, wenn es dessen Eltern sind. So machte es Agamemnon *):

Wenig gleicht dem Erzeuger der Sohn des muthigen Tydeus.

und Ulysses in den Scyriern:

O du, mir tilgest du der hellen Ahnen Glanz!
Du spinnest, du, des Besten der Hellenen Sohn.

34. Am wenigsten aber schickt es sich, einem Verweise mit einem Verweise zu entgegnen, und einer freimüthigen Rede eine andere entgegenzusetzen; denn das brennt und erregt bald Zwist; überhaupt wird man bei einem solchen Gezänke nicht denken, daß wir die Freimüthigkeit erwiedern, sondern daß wir dieselbe nicht ertragen können. Besser ist es daher, den Freund, der einen Verweis gibt, ruhig anzuhören; denn wenn er selbst in der Folge einmal sich vergeht

---

*) Aus Il. VI, 800. Die folgenden Verse sind aus Sophocles. Vergl. oben Bd. I. S. 99.

und eine Zurechtweisung verdient, so gibt er dadurch uns gewissermaßen ein Recht zu gleicher Freimüthigkeit. Denn wenn man ihn ohne Kränkung erinnert, daß er ja selbst die Fehler seiner Freunde nicht zu übersehen pflege, sondern sie zurechtweise und belehre, so wird er eher nachgeben und die Zurechtweisung annehmen, weil sie ein Zeichen von Wohlwollen und Zuneigung, nicht aber eine Vergeltung des Tadels oder des Zorns ist.

35. Thucydides *) sagt: Wer um das Höchste sich dem Neid aussetzt, der hat das Rechte gewählt. Es geziemt daher dem Freunde, das Gehässige einer Zurechtweisung bei wichtigen Dingen, die von großem Belange sind, auf sich zu nehmen. Ist er hingegen über Alles und bei jeder Gelegenheit ärgerlich, und behandelt er seine Umgebungen nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zuchtmeister, so wird seine Ermahnung in den wichtigsten Dingen stumpf und unwirksam seyn; er mißbraucht dann die Freimüthigkeit, gleich dem Arzte, der eine scharfe oder bittere, aber nothwendige und kostbare Arznei in vielen unbedeutenden Fällen ohne Noth anwendet. Er wird sich daher selbst vor unaufhörlichem Tadel sehr hüten, aber dann auch bei einem Freunde, der Alles auf's Genaueste nimmt, und Alles übel auslegt, bei schweren Vergehungen eher Gelegenheit haben. Als ein mit einem Lebergeschwür behafteter Mensch dem Arzte Philotimus seinen geschwollenen Finger zeigte, gab Dieser ihm die Antwort: „bei dir, bester Freund, kann nicht vom Nietnagel die Rede

*) In der Rede des Pericles II, 64. (Bd. IV. S. 200. dieser Samml.)

seyn." Und so wird auch der Freund oftmals Gelegenheit finden, Demjenigen, der um unbedeutender und nichtswürdiger Dinge willen ihn tadelt, zu erwiedern: „Wir treiben hier nur Scherz, Schmausereien und Possen, aber Dieser, mein Bester, soll erst seine Dirne wegschicken, er soll aufhören zu spielen, er ist ja im Uebrigen uns ein herrlicher Mensch." Denn Wer bei geringen Dingen Nachsicht findet, erlaubt dann gern in wichtigen dem Freund eine freimüthige Rede. Wer aber stets tadelt, in allen Fällen bitter und herb ist, Alles erfahren und in Alles sich mischen will, ist seinen Kindern und Brüdern unerträglich, ja selbst seinem Gesinde unausstehlich.

36. Da aber mit dem Alter, wie Euripides sagt, eben so wenig, als mit der Thorheit der Freunde, alle Uebel verbunden sind, so muß man die Freunde beobachten, nicht blos wenn sie fehlen, sondern auch wenn sie Gutes thun, und dann wohl am Anfange sie mit Bereitwilligkeit loben, hernach aber bei dem Freunde, wie bei dem Eisen, das erst durch die Hitze gedehnt und weich gemacht, dann aber durch die Abkühlung gedichtet und zu Stahl gehärtet wird, wenn der Freund durch das Lob erweicht und warm geworden, nach und nach die Freimüthigkeit, wie eine Abkühlung anbringen. Denn nun gibt sich die Gelegenheit, ihm zu sagen: „läßt sich Jenes wohl mit Diesem vergleichen? siehst du, welche Früchte die Tugend bringt? wir, deine Freunde, bitten uns das von dir aus, das ist dir eigen, dazu bist du geboren; jenes aber mußt du wegwerfen

— — — — in die Berge,
Oder hinab in die Woge des weit aufrauschenden Meeres *)"

*) Aus Ilias VI, 347.

Denn wie ein wohlwollender Arzt lieber durch Schlaf und Nahrung als durch Biebergeil und Purganz das Uebel des Kranken heben möchte, so wendet auch ein billig denkender Freund, ein guter Vater und Lehrer zur Besserung des Charakters lieber Lob als Tadel an. Denn es gibt Nichts, was die Freimüthigkeit weniger beleidigend und zugleich am wirksamsten machen kann, als wenn man im Zorne sich zurückhält, und den Fehlenden mit Milde und Wohlwollen behandelt. Daher darf man auch nicht den Freund, wenn er es läugnet, mit Bitterkeit überführen, noch ihm die Vertheidigung wehren, sondern man muß ihn sogar suchen auf irgend eine Weise scheinbare Entschuldigungsgründe an die Hand zu geben, und wenn er die schlechtere Ursache von sich abzulehnen sucht, selbst einen gelindern Grund anbieten, wie Hector:

Seltsamer, nicht war's löblich, so unmuthsvoll zu ereifern *)

zu seinem Bruder [Paris], dessen Zurücktreten aus dem Kampfe, er nicht als schimpfliche Flucht oder Feigheit, sondern als Unwille auslegt. So sagt auch Nestor zu Agamemnon:

— Doch du hochherziges Geistes —

Denn es wirkt mehr auf den Charakter, zu sagen: „du hast es nicht beachtet, du hast es nicht gewußt," als: „du hast Unrecht gethan, du hast schlecht gehandelt:" es ist besser zu sagen: „laß dich nicht mit deinem Bruder in einen Wettstreit ein," als: „sey nicht neidisch gegen deinen Bruder;" und: „fliehe das Weib, das dich verdirbt," als: „höre auf, das Weib zu verführen." Auf diese Weise zeigt sich die hei-

*) Aus Ilias VI, 326., der folgende Vers ebendas. IX, 109.

lende Freimüthigkeit, die thätige *) auf die entgegengesetzte. Denn wenn man Einen von einer Vergehung abhalten, oder einer Neigung, die ihn mit Gewalt fortreißt, widerstehen, oder ihn in seiner Schlaffheit und Trägheit für die Tugend aufmuntern und antreiben will, so muß man die Sache auf eine einfältige und unanständige Ursache zurückführen. So spricht bei Sophocles **) Ulysses zum Achill, den er antreiben will, er sey nicht des Gastmahls wegen unwillig, sondern

Nun, da sich Troja's Feste deinen Blicken zeigt,
Erschrickst du;

und als darauf Achilles noch mehr aufgebracht wird, und wegzuschiffen droht, setzt er hinzu:

Ich weiß, wovor du zitterst; nicht vor Lästerung;
Nein, Hector nahet! darum taugt das Bleiben nicht.

So kann man den Muthigen und Männlichen durch den Vorwurf der Feigheit, den Mäßigen und Sittsamen, durch den der Ausschweifung, den Freigebigen und Edelsinnigen durch den der Kleinlichkeit und Habsucht, in Furcht setzen, zum Guten antreiben und vom Schlechten abhalten; hilft indeß kein Mittel mehr, so müßen wir uns mit Mäßigung benehmen und bei unsrer Freimüthigkeit mehr Bedauern und Mitleid als Tadel zeigen; wo aber Vergehungen zu verhindern, wo gegen die Leidenschaften anzukämpfen ist, müßen wir hef-

*) Die heilende Freimüthigkeit ist nach Plutarch diejenige, welche begangene Fehler zu heilen und wieder gut zu machen sucht, während die thätige (πρακτική) künftigen Fehlern und Vergehungen vorzubeugen sucht.

**) Aus einem verlornen Drama dieses Dichters. Die Uebersetzung von Bothe.

tig, unerbittlich und unverdrossen seyn, denn dann gerade ist ein unentnervtes Wohlwollen und wahre Freundschaft am meisten nöthig. Wir sehen ja selbst Feinde einander wegen ihrer Handlungen tadeln: wie Diogenes sagte, Derjenige, der [vor Unglück] bewacht seyn wolle, müße gute Freunde oder hitzige Feinde haben; die Einen belehren ihn, die Andern tadeln ihn. Besser aber ist es, sich vor Vergehungen zu hüten und dem Rathe zu folgen, als nach begangener That durch Schmähungen zur Reue gebracht zu werden. Deshalb muß man bei der Freimüthigkeit um so mehr mit Kunst zu Werke gehen, als sie bei der Freundschaft das größte und beste Heilmittel ist, das jedoch immerhin ganz besonders Beobachtung des gelegenen Zeitpunktes und eine gehörige Mischung erfordert.

37. Da nun, wie bemerkt, die Freimüthigkeit Dem, der geheilt werden soll, oftmals beschwerlich wird, so muß man es darin den Aerzten nachmachen. Diese nämlich, wenn sie einen Schnitt vornehmen, lassen nicht den angegriffenen Theil im Schmerz und Leid, sondern benetzen und bestreichen ihn mit lindernden Salben; so sollen auch Die, welche auf eine höfliche Art zurechtweisen, nicht davon laufen, wenn sie das Herbe und Bittere angebracht haben, sondern durch einen süßen, freundlichen Zuspruch mildern und besänftigen, gleichwie der Steinmetz die behauenen, und ausgehauenen Theile einer Bildsäule glättet und polirt. Verläßt man den durch die Freimüthigkeit Getroffenen und Geschlagenen so, wie er rauh, aufgeschwollen und uneben vor Zorn geworden ist, er wird nachher kaum zu trösten und zu beruhigen seyn. Des-

halb muß man sich bei der Zurechtweisung auch davor am meisten hüten, nicht wegzulaufen, und nicht das Ende der Unterredung mit Demjenigen zu machen, was den Freund kränkt und reizt.

Wie man seine Fortschritte in der Tugend bemerken könne *).

Welcher Vortrag, mein Sossius Senecio **), wird bewirken, daß man seiner Besserung in der Tugend sich bewußt bleibt, wenn die Fortschritte in derselben die Thorheit nicht verringern, sondern das Laster mit gleichem Gewicht an Alles sich hängt, und:

Eben, wie das Blei das Netz, hinunterzieht ***).

Denn Keiner wird bei der Musik oder Grammatik seine Fortschritte merken, wenn er während des Lernens Nichts von seiner Unwissenheit in diesen Dingen verliert, sondern seine Unerfahrenheit immer sich gleich bleibt, der Kranke wird keinen Unterschied bei der Heilung verspüren, wenn diese

*) Diese Schrift ist zunächst gegen einige Stoische Philosophen gerichtet, die blos einen vollkommnen Weisen und einen gänzlich lasterhaften Menschen annahmen und den allmähligen Uebergang von Diesem zu Jenem verwarfen. Man vergleiche über dieselbe Materie Cicero „vom höchsten Gut und Uebel" und denselben „von den Pflichten."

**) C. Sossius Senecio, ein vornehmer Römer, der unter Trajan das Consulat bekleidete. Plutarch hat ihm mehrere seiner Schriften dedicirt.

***) Aus einem verlornen alten Drama.

keine Erleichterung oder Linderung schafft, und die Krankheit auf keine Weise nachläßt, ehe der entgegengesetzte Zustand gänzlich wiederhergestellt und sein Körper wieder gestärkt ist. Wie man demnach in diesen Dingen keine Fortschritte macht, wenn man nicht während der Fortschritte in der Abnahme des Belästigenden die Veränderung bemerkt und sich, wie auf einer Wage, auf der entgegengesetzten Seite gehoben fühlt; so dürfen wir auch bei Denen, welche der Philosophie sich widmen, keinen Fortschritt und kein Bewußtseyn ihres Fortschreitens annehmen, wenn die Seele nicht [im Bösen] nachläßt und von ihrer Thorheit nicht gereinigt wird, sondern, bis daß sie das höchste und vollendete Gut gewinnt, vollkommen dem Laster ergeben ist. Dann freilich müßte der Weise in einem Augenblick aus einem höchst lasterhaften Menschen in einen völlig tugendhaften verwandelt worden seyn und mit einemmal alle Schlechtigkeit, von der er in langer Zeit auch nicht einen Theil verlieren konnte, abgelegt haben. Indeß du weißt ja schon, daß Die, welche dieses behaupten *), sich selbst viele Mühe machen und in große Verlegenheit darüber gerathen, daß Einer durch diesen plötzlichen Uebergang, ohne es selbst zu merken, zu einem Weisen werde, daß er darüber in Ungewißheit und Zweifel schwebe, weil er nicht seine Fortschritte bemerkt, die nur allmählig und in einer langen Zeit, welche Manches hinwegnimmt, Manches auch zusetzt, statt finden, und ihn, wie auf einem Wege, unvermerkt der Tugend nahe bringen **). Wenn aber die Verände-

*) Er meint die Stoiker. S. die Eingangsnote.

**) Die etwas dunkle Stelle ist dem muthmaßlichen Sinne nach übersetzt.

rung so schnell und so bedeutend wäre, daß Der, welcher in der Frühe der Lasterhafteste war, am Abend der Beste wäre, oder (wenn eine solche Veränderung etwa statt finden könnte) Einer, der als ein schlechter Mensch eingeschlafen, als ein Weiser erwachte, und die gestrigen, aus der Seele gewichenen, Thorheiten und Täuschungen anreden könnte:

Trugvolle Träume, fahrt dahin! Nichts waret Ihr *)!

Wer sollte den großen Unterschied, der in ihm vorgegangen und die nun mit einemmal strahlende Einsicht nicht bemerken? Denn ich glaube, daß ein Mensch, der, wie Cäneus **), nach seinem Wunsch aus einem Weib ein Mann geworden, eher mit dieser Verwandlung unbekannt bleiben könnte, als daß Einer, der aus einem feigen, thörichten und ausgelassenen Menschen ein besonnener, verständiger und muthiger geworden, und in einem Augenblick ein thierisches Leben mit einem göttlichen vertauscht hat, dessen unbewußt bleiben sollte.

2. Denn ganz richtig heißt es:

An das Richtscheit Steine legen ***), nicht das Richtscheit an
den Stein.

Diejenigen aber, welche die Lehrsätze nicht nach den Gegen-

*) Aus Euripides Iphigenia in Tauris 569. (562.) nach Bothe.

**) Cäneus, anfangs Cänis, ein Weib von großer Schönheit, dann von Neptun in einen Mann verwandelt, der nachher König der Lapithen wurde. Vergl. Ovids Methamorphos. XII, 189. ff.

***) Oder, wenn man τίθεσθαι als Imperativ nimmt:
„An das Richtscheit leg' den Stein an, nicht das Richtscheit
an den Stein.“
Der Vers ist aus einem alten Drama. Die Uebersetzung von Bothe.

ständen bestimmen, sondern nach ihren Ansichten, und mit Gewalt die Gegenstände, ihrer Natur zuwider, mit ihren Ansichten in Uebereinstimmung bringen wollen, haben die Philosophie mit vielen Schwierigkeiten angefüllt; die größte aber ist die, daß alle Menschen, den Einen vollkommnen ausgenommen, auf eine und dieselbe Weise lasterhaft angenommen werden, wodurch Das, was man Fortschritt nennt, zu einem Räthsel wird, und fast für die größte Thorheit gilt; Die aber, welche durch diesen Wachsthum von allen Leidenschaften und Gebrechen zugleich frei geworden sind, als eben so unglücklich dargestellt werden, wie Die, welche von keinem der ärgsten Uebel befreit worden sind. Doch widerlegen sich diese Philosophen selbst, wenn sie in ihren Vorträgen die Ungerechtigkeit eines Aristides der eines Phalaris gleich stellen, und die Feigheit eines Brasidas *), der eines Dolon **), oder selbst die Undankbarkeit eines Melitus ***) von der eines Plato nicht im mindesten unterscheiden, während sie doch im Leben und in ihren Handlungen jene als unerträgliche †) Menschen meiden und fliehen, Diesen aber als hochgeachteten Männern in den wichtigsten Angelegenheiten ihr Zutrauen schenken.

*) Der tapfere Lacedämonier, der im Peloponnesischen Kriege den Sieg über die Athener bei Amphipolis mit dem Tod erkaufte.

**) Der Trojanische Kundschafter, der von Ulysses und Diomedes ertappt, und von Letzterem getödtet wird. Ilias V, 314 — 460.

***) Der berüchtigte Ankläger des Socrates.

†) ἀμειλίκτους, was hier nicht die gewöhnliche Bedeutung unversöhnlich haben kann, sondern eine passive: Leute,

5. Indeß, da wir bei jeder Art des Lasters am meisten aber bei dem unordentlichen und ungezügelten Zustande der Seele, das **Mehr** und das **Weniger** bemerken (worin eben der Unterschied der Fortschritte sich zeigt, indem die Verderbtheit gleich einem Schatten verschwindet, wenn die Vernunft die Seele allmählig erleuchtet und reiniget), so glauben wir, daß das Bewußtseyn der Veränderung kein unvernünftiges ist, wie wenn man aus der Tiefe in die Höhe fährt, sondern sich wohl bemerken läßt. Wir wollen gleich den ersten Fall betrachten. Wie *) Die, welche mit ausgespannten Segeln in's offene Meer fahren, durch eine Vergleichung der Zeit mit der Stärke des Windes ihren Lauf berechnen, wie weit sie muthmaßlich bei einer solchen Gewalt [des Windes] von ihrem Wege zurückgelegt haben mögen, so läßt sich auch in der Philosophie die anhaltende und fortgesetzte Reise, die nicht oft in der Mitte stille hält, und dann wieder von neuem ansetzt und forteilt, sondern in ungestörtem gleichmäßigem Gang immer weiter fortschreitet und ohne Unterlaß, mittelst der Vernunft, hindurchdringt, als ein Merkmal des Fortschreitens annehmen. Denn die Worte **):

„Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dieß häufiger thust“

lassen sich nicht blos auf die Vermehrung des Geldes anwen-

---

mit denen man sich, ihrer Schlechtigkeit wegen, nicht versöhnen kann.

*) Nach der Lesart καθάπερ etc. mit Weglassung des verdächtigen εἰ.

**) Aus Hesiod's Hauslehren Vers 361. nach Voß. S. oben: Ueber die Erziehung der Kinder. Cap. 13. (I. Bd. S. 30.)

den, sondern sie gelten bei Allem, hauptsächlich aber bei dem Wachsthum in der Tugend, indem die Vernunft zur mächtigen und thätigen Gewohnheit wird. Hingegen verursacht Ungleichheit und Schlaffheit des Philosophen nicht blos eine öftere Hemmung auf dem Pfade des Fortschreitens, sondern selbst Rückschritte, indem das Laster Dem, der ihm nachgibt, immer ruhig nachstellt, und ihn zu dem entgegengesetzten Wege fortreißt. Die Planeten stehen, wie die Mathematiker lehren, stille, wenn sie die Bahn vorwärts vollendet haben; in der Philosophie aber findet kein Bleiben und kein Stillestehen in den Fortschritten statt, sondern die Natur, die in steter Bewegung ist, pflegt wie auf einer Wagschale den Ausschlag zu geben und der Tugend sich zuzuwenden, oder sie läßt sich in der entgegengesetzten Richtung vom Laster fortreißen. Wenn du nun nach dem Orakelspruch, welcher den Cirrhäern von der Gottheit gegeben wurde *), stets Tag und Nacht Krieg zu führen, eben so dir bewußt bist, stets Tag und Nacht mit dem Laster gekämpft, oder nicht oft deinen Posten verlassen, noch anhaltend Wollust, Leichtsinn und Trägheit, die das Laster gleichsam als seine Herolde, eines Waffenstillstandes wegen, an dich abgesandt, aufgenommen zu haben, so kannst du dann wohl getrost und muthig den noch übrigen Weg fortsetzen.

*) Ein solcher Orakelspruch ist unbekannt. Kaltwasser schließt aus Aeschines (contra Ctesiph. 21.) das Orakel sey den Amphiktyonen gegeben worden und nicht den Cirrhäern, die einen dem Apollo heiligen Altar sich zugeeignet. Er übersetzt daher: „so wie einst Apollo durch ein Orakel befahl die Cirrhäer Tag und Nacht zu bekriegen.“

4. Selbst wenn einmal ein Stillstand in der Philosophie eintreten sollte, wir aber dann mit mehr Festigkeit und Ausdauer als vorher darin fortfahren, so ist das kein übles Zeichen, daß Anstrengung und Uebung die Trägheit überwunden habe; hingegen ein schlimmes, wenn in nicht gar langer Zeit oftmals und anhaltend Rückschritte erfolgen, indem unser Eifer gleichsam erkaltet. Wie das aufschießende Rohr, welches am Anfang den meisten und stärksten Trieb hat auf gleiche Weise und in einem fort in die Länge zu wachsen, anfangs in großen Zwischenräumen nur wenig Anstoß und Widerstand findet, dann aber wie vor Keuchen aus Schwäche oben müde wird und durch viele dichte Knoten zurückgehalten wird, indem Schläge und Zittern den Athem hemmen, so pflegen auch Die, welche anfangs mit vielem Eifer zur Philosophie gelaufen sind, und hernach viele anhaltende Hindernisse finden, wodurch sie von ihrer Bahn losgerissen werden, zuletzt müde und laß zu werden, wenn sie keinen Unterschied in Absicht auf ihre Besserung verspüren. Der Andere aber wird gleichsam beflügelt durch den [von ihm erkannten] Nutzen; er drängt und schlägt sich durch die Ausflüchte, wie durch eine ihm im Wege stehende Volksmenge, mittelst seiner Kraft und seines Eifers für die Vollendung [seiner Besserung]. Wie es nun ein Zeichen einer beginnenden Liebe ist, nicht sowohl an der Gegenwart des Schönen sich zu erfreuen, (denn das ist Allen gemein) sondern bei der Trennung bittern Schmerz zu fühlen, so werden auch Viele von der Philosophie eingenommen, und scheinen mit großem Eifer ihrem Studium sich hinzugeben; indeß wenn sie sich entfernt haben, so wird diese ihre Leidenschaft durch andere Dinge und Be-

schäftigungen verdrängt, ohne daß sie daran Mißbehagen empfinden. Wer aber von der Liebe wirklich verwundet ist, wird, so lange man bei ihm ist und mit ihm philosophirt, mäßig und mild erscheinen, wenn er aber von uns entfernt, für sich allein ist, wie von der Gottheit in Flammen gesetzt, voll Unwillen und Haß gegen alle Abhaltungen und Geschäfte, die Erinnerung *) an Freunde aber wird als unvernünftig durch die Sehnsucht zur Philosophie verdrängt. Denn man soll nicht an der Belehrung, wie an einer Salbe, nur dann sein Gefallen finden, wenn man dabei ist, aber von ihr entfernt keine Sehnsucht oder Verlangen zu ihr empfinden, sondern man soll sich bei der Trennung eben so wie bei Hunger und Durst ergegriffen fühlen und nach dem wahren Fortschreiten streben, sey es, daß Heirath oder Reichthum oder Freundschaft oder plötzlich eintretender Kriegsdienst uns losreißen sollte. Denn je mehr Das ist, was man aus der Philosophie gewinnt, desto mehr belästigt uns Das, was daran noch fehlt.

5. Damit fast völlig gleich oder ihm nahe verwandt, ist die uralte Angabe des Hesiod **) hinsichtlich der Fortschritte [in der Tugend]; daß der Weg zur Tugend nicht mehr steil und gerade aufwärts, sondern leicht, eben und bequem, gleich-

*) Mit Beibehaltung der Lesart μνήμη statt λήθη.

**) Die bekannten Verse aus den Werken und Tagen 290 f.

Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn, doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

sam durch die Uebung gebahnt ist, und in dem Studium der Philosophie Licht und Helle verbreitet aus Unwissenheit, Irrthum und Reue, worein die Anfänger in der Philosophie zu gerathen pflegen, wie solche, die ein Land, das sie kennen, verlassen und dasjenige, zu dem sie schiffen, noch nicht erblicken. Denn Wer das Gemeine und Gewöhnliche verläßt, bevor er das Bessere erkannt und ergriffen hat, ist oftmals mitten auf seinem Wege genöthiget, wieder umzukehren. So hatte der Römer Sextius *), wie man erzählt, Ehren und Würden in der Stadt niedergelegt, um der Philosophie willen; als ihm aber dieses Studium anfangs viele Schwierigkeiten verursachte und er darüber ärgerlich wurde, so fehlte wenig, er hätte sich vom Dach **) herab in's Meer gestürzt. Etwas Aehnliches erzählt man von Diogenes aus Sinope. Als er eben anfing, die Philosophie zu treiben, feierten die Athener ein Fest, wobei sie prachtvolle Gastmahle, Schauspiele und Gesellschaften anstellten, und in Freuden und Vergnügen die ganze Nacht zubrachten. Diogenes aber, der sich in einen Winkel des Marktes hingeworfen, um zu schlafen, verfiel hier auf Gedanken, die ihn nicht wenig beunruhigten und abwendig machen wollten, daß er durchaus ohne alle Nothwendigkeit zu einer so mühsamen und sonderbaren Lebensweise sich entschlossen und nun schmachte, indem er sich selbst aller Güter beraubt habe. Da, erzählt man, sey eine

*) Seneca in seinen Briefen gedenkt öfters dieses (Quintus) Sextius, als eines ausgezeichneten Stoikers. Er muß also unter den ersten Kaisern Rom's gelebt haben.

**) ἔκ τινος διήρους nach Gatakers und Wyttenbachs richtiger Erklärung.

Maus herzugelaufen, die sich zu seinen Brodkrummen gewendet; er aber habe wieder Muth gefaßt und zu sich selbst gleichsam tadelnd und schmähend gesagt: „Wie Diogenes? deine Ueberreste gewähren diesem Thier einen Schmaus: und nähren es, du aber, du Vornehmer, beklagst dich und weinst, daß du nicht berauscht dort auf weichen und bunten Decken liegen kannst?“ Wenn nur solche Anfechtungen nicht allzu oft eintreten, wenn wir schnell wieder zu uns kommen und dieselben, wie von der Flucht aus wieder zurücktreiben und den Kummer und Aerger leicht zerstreuen, so dürfen wir unser Wachsthum schon für einigermaßen gesichert halten.

6. Da nun Den, der sich der Philosophie widmet, nicht blos Manches erschüttert und zum Gegentheile hinreißt, was Folge seiner eignen Schwachheit ist, sondern auch ernstliche Rathschläge der Freunde oder Tadel der Feinde der mit Spott und Scherz verbunden ist, ihn beugt und erweicht, ja Manchen schon gänzlich von dem Studium der Philosophie abwendig gemacht hat, so wird es wohl kein geringes Zeichen eines Fortschreitens seyn, wenn man bei dem Allem gelassen bleibt, wenn man nicht unruhig und gereizt wird von Denen, welche Bekannte erwähnen und mit Namen nennen, die an den Höfen der Könige in Glück und Gunst stehen, oder bei ihrer Heirath Viel mitbekommen, in Begleitung der Volksmenge auf den Markt gehen, wegen eines Amts [das sie führen] oder einer Vertheidigungsrede. Wer dabei unerschüttert und unverändert bleibt, ist offenbar schon von der Philosophie hinreichend gewonnen. Denn man kann nicht aufhören, Das zu bewundern, was der große Haufe bewundert, wenn nicht die Bewunderung der Tugend Grund ge-

faßt hat. Manche zeigen wohl gegen andere Menschen aus Zorn und Unverstand Trotz; die Dinge aber, welche die Welt bewundert, kann man nicht ohne wahre und beständige Seelengröße verachten. Daher werden dann Manche, wenn sie Dieß mit jenem Andern vergleichen, auf sich selbst stolz, wie Solon *).

Und doch werden wir nie trachten, um ihren Besitz
Unsere Tugend zu tauschen! Denn ewiglich währet das Eine,
Aber der Menschen Erwerb wandert von Manne zu Mann.

Auch Diogenes verglich sein Herumziehen von Korinth nach Athen und hinwiederum von Athen nach Korinth mit dem Aufenthalte des Persischen Königs zu Susa im Frühlinge, zu Babylon im Winter und in Medien im Sommer. Und Agesilaus sagte von demselben Großkönige: „Worin denn ist er größer als ich, wenn er nicht auch gerechter ist.“ Aristoteles schrieb von Alexander an Antipater, nicht er [Alexander] allein dürfe stolz seyn, weil er über Viele herrsche, sondern eben so ein Jeder, der eine richtige Erkenntniß von den Göttern besitze. Als Zeno sah, daß Theophrast wegen seiner vielen Schüler bewundert wurde, sprach er: „sein Chor ist zwar größer, aber der meine stimmt besser zusammen.“

7. Wenn man nun auf diese Weise durch eine Vergleichung der Tugend mit diesen äußerlichen Dingen Neid, Eifersucht und Alles Das, was so manche Anfänger in der Philosophie beunruhigt und niederdrückt, entfernt hat, so ist

*) In seinen verlornen Elegien, nach Webers Uebersetzung. Es geht diesen drei Versen folgender Vers voraus:

Segen beglückt den Verkehrten so Viel' und die Edlen entbehren.

auch dieß ein großer Beweis eines Fortschreitens. Auch die Veränderung im Vortrag ist kein geringer Beweis. Denn alle Anfänger in der Philosophie, um es gerade herauszusagen, gehen lieber Dem nach, was Ruhm bringt. Einige schwingen sich, wie die Vögel, zum Glanz und zur Höhe naturphilosophischer Speculation aus Leichtsinn und Ehrgeiz, Andere gleich den jungen Hunden, wie Plato sagt, schleppen und zerren gerne, gehen auf Streitigkeiten aus, auf verwickelte Fragen und Sophismen; die Meisten aber lassen sich in die Dialektik ein und versehen sich alsbald [mit dem Nöthigen] zur Sophistik; Andere laufen herum und sammeln Gemeinsprüche oder Geschichtchen, und wie Anacharsis von den Griechen sagte, sie gebrauchten das Geld zu nichts Anderem als zum Zählen, so zählen sie die Worte, und messen sie ab, ohne irgend einen Nutzen davon zu erhalten. Dann trift der Spruch des Antiphanes ein, wie ihn Jemand von Plato's Schülern *) gebrauchte. Antiphanes sagte nämlich im Scherz, in einer gewissen Stadt gefrören vor Kälte alle Worte, so wie sie ausgesprochen seyen, nachher thauten sie wieder auf und man höre im Sommer, was im Winter gesprochen worden; so verständen auch Viele kaum in ihrem Alter die Lehren Plato's, die ihnen in der Jugend vorgesagt worden. Ueberhaupt begegnet ihnen dieß bei der Philosophie so lange, bis sie ein gesundes und festes Urtheil gewonnen haben und nun anfangen an Das, was die Seele bilden und stärken kann, sich zu halten, auch nach einem

*) Nach der Verbesserung περὶ τῶν πλάτωνος συνηθων. Gewöhnlich fehlt περὶ.

Vortrage streben, dessen Spuren nach Aesop mehr nach Innen, als nach Außen gekehrt sind. Wie Sophocles aus Spott über den Aeschylus erzählt, er habe zuerst dessen schwülstige Schreibart, dann das Harte und Gekünstelte in der Anlage, und darauf die Art des Vortrags auf die Weise verändert, welche auf den Charakter am meisten wirke und am zuträglichsten sey *), so fangen auch die Schüler der Philosophie, wenn sie aus feierlichen kunstvollen Vorträgen zu dem Vortrage übergehen, welcher auf den Charakter und die Leidenschaften wirkt, an, wahre und nicht eingebildete Fortschritte zu machen.

8. Man sehe demnach nicht blos, wenn man die Schriften der Philosophen liest und ihre Vorträge hört, darauf, ob man nicht mehr auf die bloßen Namen als auf die Sache achtet, oder lieber das Schwierige und Gekünstelte ergreift als das Nützliche, Gesunde und Brauchbare; sondern man achte auch bei'm Lesen der Dichter und Geschichtschreiber auf sich, damit man nicht eine treffende Stelle übersehe, die zur Besserung des Charakters oder Besänftigung der Leidenschaften dienlich ist. Wie nach Simonides die Biene auf den

*) Dunkle Stelle, die vielleicht am Besten so erklärt werden dürfte: „Wie Sophocles sagt, er habe zuerst nur im Scherze den Schwulst des Aeschylus nachgemacht, dann das Herbe und Gekünstelte der Anlage; und erst jetzt habe er sich die Art des Vortrags angeeignet, welche sich hauptsächlich mit den Charakteren befasse und überhaupt die Beste sey." So ungefähr Xylander. Uebrigens liest Dieser statt πικρὸν (das Herbe) πυκνὸν das Gedrängte; und auch Wyttenbach vermuthet hier ein andres Wort.

Blüthen weilt, des gelben Honigs wegen, Andere hingegen blos die Farbe und den Geruch derselben und sonst Nichts wollen noch genießen, so scheint auch Der, welcher, während dem die Andere in Gedichten des Vergnügens und der Unterhaltung wegen sich herumtreiben, etwas Ernsthaftes darin selbst entdeckt und sammelt, schon durch die Bekanntschaft und Befreundung mit dem Guten und dem ihm Eigenen im Stande zu seyn, es zu erkennen. Könnte man nicht von Denen, welche den Plato und Xenophon des Ausdrucks wegen zur Hand nehmen, ohne daraus etwas Anderes, als den reinen Attischen Vortrag, wie Thau und zarte Wolle, abzupflücken, sagen, sie lieben zwar das Wohlriechende und die Blume einer Arznei, aber die schmerzstillende und reinigende Kraft wollen sie nicht und erkennen sie nicht. Diejenigen aber, welche noch weiter gekommen sind, wissen nicht blos aus Vorträgen, sondern auch aus Dem, was sie sehen, überhaupt aus jeder Sache Vortheil zu ziehen, und das für sie Geeignete und Nützliche daraus zu sammeln; wie man es auch von Aeschylus und andern dergleichen erzählt. Aeschylus nämlich sah bei den Isthmischen Spielen einem Faustkampfe zu; als nun der eine Kämpfer einen Schlag erhalten und das ganze Theater aufschrie, stieß er den Chier Jon *) und sprach: „Siehst du, was die Uebung vermag? Der Geschlagene schweigt, die Zuschauer aber schreien." Brasidas fand eine Maus unter den Feigen, ließ sie aber laufen,

*) Ein berühmter tragischer Dichter jener Zeit, dessen Dichtungen aber verloren gegangen sind. Uebrigens erzählt Plutarch dieselbe Anekdote oben: Wie soll der Jüngling die Dichter lesen. Cap. 10. (Bd. I. S. 86.)

als sie ihn gebissen hatte, indem er zu sich selbst sprach: „Bei'm Hercules; Nichts ist so klein und so schwach, was nicht sein Leben wird erhalten können, wenn es sich zu vertheidigen wagt." Als Diogenes Einen mit den Händen trinken sah, warf er seinen Becher aus dem Ranzen weg. So macht die Aufmerksamkeit und die anhaltende Uebung uns fühlender und empfindlicher für alles Das, was auf irgend eine Weise zur Tugend führt. Dieß kann noch besser geschehen, wenn man die Rede mit der Handlung verbindet, und nicht blos wie Thucydides *) sagt, in der Schule der Gefahr sich übt, sondern auch bei Vergnügungen, bei Streitigkeiten, Processen, Vertheidigungsreden und Aemtern gleichsam eine Probe seiner Grundsätze ablegt, oder vielmehr sich durch die Erfahrung seine Grundsätze bildet. Denn Diejenigen, welche, während sie noch lernen, ihre Gedanken und ihr Trachten darauf richten, wie sie Das, was sie aus der Philosophie gewonnen haben, sogleich auf dem Markt oder in einer Schule junger Leute oder an einer königlichen Tafel auskramen, darf man eben so wenig für Philosophen halten, als Die für Aerzte, welche Arzneien und Salben verkaufen. Ein solcher Sophist ist vielmehr gar nicht von dem Vogel bei Homer **) verschieden; Alles, was er erhaschen kann, bringt er seinen Schülern, gleichwie unbefiederten Jungen durch den Schnabel zu

— — wenn ihm auch selber nicht wohl ist.

Da er von Dem, was er nimmt, nichts zu eignem Nutzen verwenden oder verdauen kann.

*) I, 18. (Bd. I. S. 24. dieser Samml.)
**) Il. IX, 323.

9. Daher ist es nothwendig zu untersuchen, ob der Vortrag, den wir halten, in Absicht auf uns selbst von Nutzen ist, in Absicht auf Andere aber, nicht aus eitlem Ruhm oder Ehrgeiz geschieht, sondern vielmehr in der Absicht zu lernen wie zu lehren, hauptsächlich aber, ob Zank und Streitsucht bei den Untersuchungen nachgelassen, ob wir nicht mehr mit Reden wie mit Riemen und Kugeln *) gegen einander uns bewaffnen, und am Schlagen und Niederwerfen eine größere Freude haben, als am Lernen und Lehren. Denn die Ruhe und Gelassenheit in diesen Dingen, wenn man die Unterredung weder mit Hitze beginnt, noch mit Zorn abbricht, oder bei der Widerlegung schmäht, oder unwillig wird, wenn man selbst widerlegt ist, zeigt schon einen ziemlichen Fortschritt. Aristipp bewies Dieß bei einer Unterredung, in welcher er durch Sophismen von einem zwar dreisten, sonst aber tollen und einfältigen Menschen besiegt worden war; als er die Freude und den Stolz dieses Menschen bemerkte, sprach er: „ich trete ab als der Besiegte, aber ich werde ruhiger schlafen, als du, der Sieger.“ Auch kann man bei'm Vortrage sich selbst prüfen, ob man nicht, wenn wider Erwarten die Versammlung zahlreich ist, vor Furcht den Muth verliert, oder, wenn man vor Wenigen zu reden hat, ärgerlich wird, oder ob man, wenn vor dem Volk oder vor den Obrigkeiten zu reden ist, aus Mangel an gehöriger Vorbereitung zur Rede, nicht den gelegenen Moment verstreichen läßt, wie man es von Demosthenes und Alcibiades erzählt. Dieser be-

*) Die man bei'm Cestus, oder Faustkampf sich an die Hände band.

saß ein großes Talent, eine Sache aufzufassen, aber er war bei'm Reden etwas verzagt und hinderte sich selbst in seinen Geschäften, oftmals besann er sich mitten in der Rede auf ein Wort, das ihm entfallen war, und ward darüber ausgezischt; Homer aber machte keinen Hehl daraus, daß er im ersten Verse gegen das Metrum verstoßen. Ein solches Vertrauen flößte ihm seine Kraft im Uebrigen ein. Daher müßen Die, welche in der Tugend und im Guten wetteifern, mehr auf den gelegenen Zeitpunkt und auf die Umstände sehen und durchaus auf Lärmen und Klatschen um einzelner Ausdrücke willen nicht achten.

10. Es soll aber auch Jeder nicht blos seine Reden, sondern auch seine Handlungen betrachten, ob mehr Nützliches in Absicht auf Wahrheit in ihnen enthalten ist, als äußerer Prunk und Glanz. Wenn eine wahre Liebe zu einem Jüngling oder zu einem Weib keiner Zeugen bedarf, sondern das Angenehme genießt, selbst wenn sie auch nur im Verborgenen ihr Verlangen stillt, so muß noch vielmehr der Freund der Tugend und Weisheit, der durch seine Handlungen mit der Tugend bekannt ist, und [gleichsam] Umgang mit ihr pflegt, sich bei sich selbst stolz fühlen, ohne daß er Lobredner und Zuhörer nöthig hat. Wie Jener, der zu Hause seine Dienerin rief und zu ihr sagte: „sieh, Dionysia, ich bin nun frei von Uebermuth," so zeigt auch Der, welcher eine schöne rühmliche That verrichtet hat, und sie dann überall erzählt und herumträgt, daß er dabei nur auf das Aeußere sieht und, von Ruhmsucht dahingerissen, die Tugend noch nicht erkannt habe, und nicht im Wachen, sondern im Traume unter ihren Bildern und Schatten herumgefahren sey und dann seine That, wie

ein Gemälde, öffentlich zur Schau ausstelle. Es zeugt daher von Fortschritten, nicht blos keinem Andern Etwas zu sagen, wenn man seinem Freund Etwas gegeben, oder einem Bekannten eine Wohlthat erwiesen hat, sondern auch dann es bei sich zu behalten und zu schweigen, wenn man unter vielen ungerechten Richtern ein gerechtes Urtheil ausgesprochen und der schimpflichen Bitte eines Reichen oder Mächtigen sich widersetzt hat, wenn man Geschenke verschmäht, wenn man selbst bei Nacht dürstet und nicht getrunken, oder, wie Agesilaus, gegen den Kuß eines Schönen oder einer Schönen sich gesträubt hat. Denn ein Solcher findet den Beifall in sich selbst, er verachtet sich nicht, sondern freut sich und ist zufrieden, zugleich ein genügender Zeuge und Zuschauer seines Guten zu seyn; er zeigt dadurch, daß die Vernunft ihre Nahrung von innen gewinne und in ihm Wurzel fasse, daß sie, nach dem Ausdrucke des Democrit, ihr Vergnügen aus sich selbst zu nehmen sich gewöhnt. Die Landleute sehen lieber die Aehren, welche zur Erde sich neigen und legen, sie halten diejenigen, welche aus Leichtigkeit sich in die Höhe erheben, für leer und prahlerisch; eben so zeigen auch unter den jungen Leuten, welche der Philosophie sich widmen, Diejenigen, welche am meisten leer und ohne Ernst sind, Dreistigkeit und eine Haltung, einen Gang, eine Miene voll von Verachtung und Stolz, der keines Menschen verschont; sobald sie aber anfangen, Früchte von den Vorträgen zu sammeln und davon erfüllt zu werden, legen sie das stolze und eingebildete Wesen ab. Wie bei Gefäßen, welche Etwas Feuchtes aufnehmen, die leere Luft herausgepreßt wird, so weicht bei Menschen, die von den wahren Gütern erfüllt werden,

der Uebermuth; ihr Eigendünkel nimmt ab, sie hören auf stolz zu seyn auf ihren Bart und abgeriebenen Mantel *) und wenden nun ihren Fleiß auf die Seele, zeigen gegen sich am meisten Tadel und Bitterkeit, während sie Andere mit mehr Milde behandeln; sie nehmen nicht den Namen der Philosophie und den Ruhm des Philosophen für sich allein, wie vorher, und legen ihn sich bei, sondern, wenn ein edelgesinnter Jüngling von einem Andern mit diesem Namen angeredet wird, wird er ihm lächelnd und erröthend erwiedern:

Nein, ich bin kein Gott, wie wär' ich Unsterblichen ähnlich **)?

Denn, wie Aeschylus sagt:

Des jungen Weibes Feuerblick wird nimmermehr
Mich täuschen können, das den Mann gekostet hat ***).

Auf einen Jüngling aber, der in der Philosophie wahre Fortschritte empfunden hat †), passen folgende Worte der Sappho: „Gebrochen ist die Zunge, ein mildes Feuer durchdringt alsbald den ganzen Leib;" sein Blick ist ruhig, sein Auge mild und wohl möchte man wünschen, ihn reden zu hören. Wie Die, welche in die Mysterien eingeweihet werden, anfangs mit Lärm und Geschrei zusammenkommen und einander drängen, wenn aber der Gottesdienst angeht und das Heiligthum ihnen gezeigt wird, achten sie auf in Furcht und Schweigen; eben so kann man auch im Anfange und an der

---

*) Die äußern Abzeichen der Philosophen jener Zeit. S. oben. Wie der Schmeichler ꝛc. Cap. 7.

**) Aus Homer Odyss. XVI, 187.

***) Aus einer verlornen Tragödie des Aeschylus; die Uebersetzung von Bothe.

†) γευσαμένῳ wörtlich: „geschmeckt hat."

Schwelle der Philosophie viel Unruhe, Frechheit und Geschwätzigkeit gewahr werden, da Manche auf eine rohe und gewaltsame Weise zum Ruhme sich hinzudrängen; Wer aber einmal in das Innere gedrungen ist und das helle Licht erblickt hat, wenn ihm das Heiligthum gleichsam geöffnet ist, der nimmt eine andere Haltung an, er schweigt und staunt und folgt der Vernunft, wie einer Gottheit, mit Demuth und Bescheidenheit. Auf Solche scheint auch der Scherz des Menedemus *) gut zu passen. Dieser nämlich sagte, die Meisten, die nach Athen schifften, um die Schule zu besuchen, halten sich anfangs für Weise, dann werden sie Philosophen, dann Redner und nach Verlauf einiger Zeit gemeine Leute. Denn je weiter sie in der Weisheit gelangen, desto mehr legen sie den Stolz und Eigendünkel ab.

11. Die, welche des Arztes bedürfen, gehen, wenn sie an einem Zahn oder an einem Finger leiden, von selbst zum Arzte. Andere, die am Fieber leiden, rufen ihn zu sich nach Hause und bitten ihn um seinen Beistand; Andere aber, die in Melancholie, in eine Seelenkrankheit oder in Tollheit verfallen sind, lassen bisweilen den Arzt gar nicht zu sich kommen, sondern jagen ihn fort oder laufen davon, indem sie vor der Heftigkeit der Krankheit gar nicht einmal merken, daß sie krank sind. So sind nun auch unter den Fehlenden Diejenigen unheilbar, welche bei Tadel und Zurechtweisung sich feindselig und wild gesinnt zeigen und dem Andern zürnen; Diejenigen, welche den Tadel sich gefallen lassen und annehmen, sind schon besser; Wer hingegen bei Vergehungen

*) S. oben: Wie der Schmeichler 2c. Cap. 10.

dem Tadel sich von selbst darbietet, seine Leidenschaft eingesteht und seine Schlechtigkeit aufdeckt, am Verschweigen kein Gefallen findet und nicht damit zufrieden ist, daß Niemand davon weiß, sondern offen es bekennt und nach der Zurechtweisung verlangt, wird keinen geringen Beweis seiner Fortschritte geben. So sagte Diogenes einmal: „Wer Rettung nöthig hat, muß entweder einen rechtschaffenen Freund, oder einen heftigen Feind suchen, damit er entweder durch Tadel oder durch Besserung dem Laster entgehe." So lange aber Einer Schmutz oder Flecken im Kleide, oder einen zerrissenen Schuh vorzeigt und damit bei Andern prunken will, oder Etwas Außerordentliches zu thun glaubt, wenn er aus eitler Demuth seine kleine oder gekrümmte Gestalt lächerlich macht, während er die innern Schandflecken der Seele, seinen abscheulichen Lebenswandel, seinen Neid, Bosheit, Geiz, Genußsucht gleich Geschwüren verdeckt und verhüllt und Niemand aus Furcht vor Tadel sie berühren oder erblicken läßt, der hat nur geringe oder vielmehr noch gar keine Fortschritte gemacht. Wer aber diese Laster bekämpft und vor Allem sich selbst, wenn er fehlt, straft und züchtigt oder auch die Ermahnung eines Andern sich gefallen und durch den Tadel sich bessern lassen kann und will, der wird in der That das Laster von sich entfernen und es verabscheuen. Man muß nun freilich auch vor dem Scheine des Bösen sich fürchten und ihn meiden: Wem aber das Wesen des Lasters mehr Kummer verursacht, als die [damit verbundene] Schande, der meidet um seiner Besserung willen weder die Vorwürfe der Andern noch die eignen. Nicht übel war die Rede des Diogenes an einen jungen Menschen, den er in einer Schenke

gesehen und der deshalb in die Schenke zurückfloh: „je weiter du hineinfliehest," sprach er, „desto mehr bist du in der Schenke;" und so geht jeder Lasterhafte, je mehr er läugnet, desto mehr in das Laster ein und versinkt in dasselbe. Diejenigen Armen, welche sich reich stellen, sind um ihrer Prahlerei willen nur um so ärmer; Wer hingegen wahre Fortschritte macht, nimmt sich den Hippocrates *) zum Muster, welcher seine Unwissenheit über die Nähte des Kopfs offen erklärte und niederschrieb; er bedenkt, wie schimpflich es für ihn ist, daß Jener, um Andere vor gleichem Irrthume zu bewahren, seinen eignen Irrthum eingestand, er aber um seiner eignen Rettung wegen keinen Tadel sich gefallen lassen noch seine Thorheit und Unwissenheit eingestehen will. Zwar wird man die Sprüche des Bion und Pyrrho nicht sowohl für Beweise eines Fortschreitens, als eines höhern und vollkommneren Zustandes ansehen dürfen. Jener forderte nämlich von seinen Schülern, sie sollten dann erst glauben, daß sie Fortschritte gethan hätten, wenn sie den Schmähenden eben so anhören könnten, als Den, welcher zu ihnen sagte: o Fremdling,

— dieweil kein schlechter noch thörichter Mann du erscheinest **)
Heil dir und Freude die Füll' und beständiger Segen der Götter! ***)

Als Pyrrho auf einer Seefahrt bei'm Sturm in Gefahr war, zeigte er, wie man sagt, seinen Gefährten ein Ferkel, welches ruhig die vorgeworfene Gerste fraß, und sprach zu ihnen, daß Der, welcher nicht durch zufällige Ereignisse beunruhigt

*) Der berühmteste Arzt des Alterthums geb. 456. J. vor Chr.
**) Aus Homer Odyss. VI, 187.
***) Aus Homer Odyss. XXIV, 402.

werden wolle, mittelst der Vernunft und Philosophie eine solche Gleichgültigkeit sich erwerben müße.

12. Auch Zeno's Ausspruch läßt sich hier in Betracht ziehen. Er behauptete nämlich, Jeder könne aus den Träumen seine Fortschritte gewahr werden: wenn er nämlich sähe, daß er im Schlaf an keiner schändlichen Handlung Gefallen finde, nichts Schlechtes und Ungerechtes billige oder verübe, sondern wenn, wie in dem klaren Grund eines ruhigen und stillen Wassers, die Einbildungskraft und das Empfindungsvermögen der Seele, geläutert durch die Vernunft, durchschimmere. Plato *), der Dieß wohl zuerst eingesehen, hat es gleichsam bildlich in der Natur einer tyrannischen Seele dargestellt, Was eine solche Einbildungskraft und Unvernunft im Schlafe unternimmt; wie sie selbst an unzüchtigem Umgang mit der Mutter denkt, auf Genuß mancher verbotenen Speisen fällt, und ihren Begierden, welche bei Tag das Gesetz durch Scham und Furcht zurückhält, den Zügel schießen läßt. Wie nun gut abgerichtete Zugthiere selbst dann nicht, wenn der Wagenlenker die Zügel losgelassen, vom Wege abgehen und ihn verlassen werden, sondern so wie sie gewöhnt sind, in Ordnung vorwärts gehen und ohne Anstoß auf dem Wege bleiben: so werden auch Diejenigen, deren unvernünftiges Wesen durch die Vernunft zur Ruhe und Ordnung gebracht ist, nicht leicht mehr weder im Schlafe noch aus Krankheit in ihren Begierden auf unerlaubte Weise ausschweifen, sondern fest bei der Gewohnheit bleiben, welche ihrer Aufmerksamkeit

*) Vergl. in der Republik IX S. 571. und Cicero von der Weissagung I, 29. (S. 835. Bd. XVI. dieser Samml.)

Kraft und Stärke verleiht. Denn wenn die Vernunft selbst den Körper und dessen Theile durch die Uebung in der Gefühllosigkeit [Apathie] sich unterwürfig machen kann, so daß die Augen bei'm Mitleid sich der Thränen enthalten, das Herz aus Furcht nicht schlägt, bei'm Anblicke schöner Jünglinge oder Mädchen keine unzüchtigen Regungen entstehen und uns belästigen: warum sollte nicht noch eher die Uebung in Absicht auf die Leidenschaften der Seele unsere Einbildungskraft gleichsam glätten und bilden und alle Regungen selbst im Schlafe unterdrücken? So etwas erzählt man auch vom Philosophen Stilpo *). Er glaubte im Traume den Neptun zu erblicken, voll Zorn gegen ihn, weil er keinen Ochsen, wie es bei den Priestern Sitte war, geopfert hatte; aber er redete ihn ohne alle Bestürzung so an: „was sagst du Neptun? wie ein Kind kommst du zu klagen, daß ich ich nicht Geld geborgt, und mit Fettdampfe die Stadt erfüllt, sondern ein mäßiges Opfer von Dem, was ich besitze, dir dargebracht? Da kam es ihm vor, als reiche Neptun ihm lächelnd die Hand, mit den Worten, daß er um seinetwillen den Megarern einen reichlichen Fang an Gründlingen verschaffen wolle. Wer nun auf diese Weise nur gute, helle und harmlose Träume hat, Wem nichts Furchtbares oder Hartes, nichts Lasterhaftes oder Verkehrtes im Traume vorkommt, der kann Dieß, sagt man, für einen Abglanz seines Fortschreitens halten. Aber starke Triebe, Schrecknisse und schmähliche Furcht, kindisches Vergnügen und Klagen in

---

*) Stilpo, aus Megara gebürtig einer der bedeutendsten Philosophen der Megarischen Sekte.

ängstlichen und sonderbaren Träumen gleichen den Brandungen und Wogen des Meeres, in so ferne die Seele noch nicht die natürliche Ruhe behaupten kann, sondern nach Meinungen und Gesetzen sich bildet, dann aber, wenn sie im Schlafe davon ganz entfernt ist, wieder von den Leidenschaften dahingerissen in ihren vorigen Zustand zurückfällt. Man beobachte nun selbst, ob Dieß noch Zeichen eines Fortschreitens oder aber einer solchen Gemüthsstimmung ist, die bereits Festigkeit und eine unerschütterliche Stärke bei Grundsätzen *) besitzt.

13. Da es nun etwas Großes und Göttliches ist, von allen Leidenschaften gänzlich frei zu seyn, der Fortschritt aber, wie wir behaupten, in der Abnahme und in der Beruhigung der Leidenschaften besteht: so muß man die Leidenschaften mit sich selbst und unter einander vergleichen, um dann den Unterschied zu bestimmen; mit sich selbst, in wie ferne wir jetzt in unsern Begierden, in Furcht wie in Zorn, ruhiger sind als zuvor, indem wir durch die Vernunft schnell das auflodernde Feuer derselben ersticken; unter einander, in wie ferne wir uns jetzt mehr schämen als fürchten, mehr einander nacheifern als beneiden, mehr den Ruhm als das Geld lieben und überhaupt, wie die Tonkünstler lieber in der Dorischen als in der Lydischen Weise **) zu Viel thun, in wie ferne wir in unsrer Lebensweise eher zu hart als zu weichlich sind, in unsern Handlungen eher langsam als voreilig, andre Reden und Menschen eher bewundern als verachten. Denn wie bei einer Krankheit ein Uebergang auf die minder gefähr-

*) ἐπὶ τοῖς λόγοις ἀσάλευτον. Sehr dunkel.
**) D. h. lieber in der rauhern als in der zärtern.

lichen Theile des Körpers ein gutes Zeichen ist, so wird auch bei Denen, welche Fortschritte machen, das Laster erst in sanftere Leidenschaften sich verwandeln, und dann nach und nach erlöschen. Phrynnis *), der zu den sieben Saiten der Lyra noch zwei hinzugefügt, wurde von den Ephoren gefragt, ob er die oberen oder die unteren Saiten wegschneiden lassen wolle; bei uns hingegen muß das Obere wie das Untere abgeschnitten werden, wenn wir auf die Mittelstraße gelangen wollen. Doch nimmt der Fortschritt zuerst das Uebermaß und die Heftigkeit der Leidenschaften hinweg, von der, wie Sophocles sagt **),

Nur allzusehr ergriffen ist der wilde Thor.

14. Es ist schon oben bemerkt worden, daß es zum Fortschreiten besonders wesentlich sey, sein Urtheil auf die Handlungen anzuwenden und die Worte nicht blos Worte seyn zu lassen, sondern sie in's Werk zu setzen. Dieß zeigt sich zuvörderst in der eifrigen Nachahmung Dessen, was man lobt, und in der Bereitwilligkeit Das zu thun, was man bewundert, so wie in der Abneigung und in dem Widerwillen gegen Das, was man tadelt. Alle Athener z. B. lobten wohl die Kühnheit und Tapferkeit eines Miltiades, wenn aber Themistocles versicherte, daß das Siegesdenkmal des Miltiades ihn nicht schlafen lasse, sondern aus dem Schlaf aufwecke, so konnte man sogleich deutlich daraus abnehmen, daß er nicht blos lobe oder bewundere, sondern nacheifere und nachahme. Daher dürfen wir keine große Meinung von

*) Ein Citharöde, den auch Aristophanes als einen Verderber der reineren und einfacheren Musik zu seiner Zeit nennt.

**) In einer verlornen Tragödie.

unsern Fortschritten haben, so lange wir bei der Bewunderung der Besseren selbst unthätig bleiben und durch uns selbst nicht zur Nachahmung angetrieben werden. Denn weder die Liebe zu einem Körper, die ohne Eifersucht ist, zeigt sich thätig, noch ist ein Lob der Tugend feurig und wirksam, welches nicht reizt und spornt, nicht statt des Neides einen Eifer zum Guten einflößt, welcher dasselbe in's Werk zu setzen strebt. Denn es soll, wie Alcibiades sagte, nicht blos durch die Reden des Philosophen das Herz umgewandelt werden, und Thränen vergießen, sondern Der, welcher wahre Fortschritte macht, vergleicht sich lieber mit den Handlungen und Werken eines guten und vollkommnen Mannes; es schmerzt ihn zwar das Gefühl der eignen Schwäche, aber freudig von Hoffnung und Sehnsucht, durchdrungen von einem rastlosen Triebe, folgt er im Lauf, gleichwie (nach Simonides) das säugende Füllen der Mutter, dem Rechtschaffenen nach, und wünscht wohl gar, in Einen Körper mit ihm vereinigt zu werden. Denn Das liegt eben im wahren Wachsthum, daß wir das Betragen Derjenigen, deren Handlungen wir nachstreben, loben und billigen, und daß wir mit dem Wohlwollen, das sie von uns verdienen, ihnen gleich zu werden suchen. Wer aber in seinem Innern Streitsucht und Neid gegen die Besseren nährt, der kann versichert seyn, daß ihn nur Eifersucht auf Ruhm und Ansehen reizt, daß er aber die Tugend weder ehrt noch bewundert.

15. Wenn wir nun auf diese Weise anfangen, die Guten zu lieben, daß wir nach Plato nicht blos den Tugendhaften für selig halten, oder Denjenigen, der Reden, die aus tugendhaftem Munde kommen, anhört, sondern daß wir auch

sein Aeußeres, seinen Gang und Blick, sein Lächeln bewundern und hochschätzen, daß wir bereit sind, mit ihm uns zu vereinigen und gleichsam zu verschmelzen: dann dürfen wir glauben, daß wir wirkliche Fortschritte machen. Noch mehr aber, wenn wir die Guten nicht blos im Glücke bewundern, sondern wie die Liebenden, die selbst das Stammeln und die Bläße an ihrem Geliebten bewundern, und wenn wir, so wie die Thränen und der Kummer der unglücklichen, trauernden Panthea *) selbst den Araspes außer Fassung brachte, weder die Verbannung des Aristides, noch die Gefangenschaft des Anaxagoras **), noch die Armuth des Sokrates oder die Verurtheilung des Phocion fürchten, sondern selbst unter solchen Umständen die Tugend liebenswürdig finden und ihr entgegen eilen, eingedenk der Worte des Euripides ***):

Ha, wie den Hochgesinnten Alles wohlgeziemt!

Denn die Begeisterung, die selbst vor Dem, was schrecklich scheint, nicht erschrickt, sondern es bewundert und darnach strebt, wird sich nicht leicht vom Guten mehr abwendig machen lassen. Dazu gehört nun aber auch, daß wir, wenn wir an ein Geschäft gehen, oder ein Amt übernehmen oder in ein Unglück gerathen, rechtschaffene Männer, sie mögen noch leben oder gelebt haben, uns vor Augen stellen und dabei denken: Was würde in einem solchen Falle Plato gethan, Was würde Epaminondas gesagt, wie würde Lycurg oder

---

*) S. Xenophon's Cyropäd. V, 1, 2. VI, 1, 17.

**) Gewöhnlich kennt man nur eine Verbannung dieses Philosophen aus Athen, in Folge des ihm angeschuldigten Atheismus. Er lebte um 456. v. Chr.

***) Aus einem verlornen Drama. Die Uebersetzung von Bothe.

Agesilaus dabei sich benommen haben; daß wir darnach, wie nach einem Spiegel, uns schmücken und richten, und unanständige Rede abweisen, oder irgend einer Leidenschaft entgegentreten. Manche haben die Namen der Idäischen Dactylen *) auswendig gelernt, und benutzen sie bei Anwandlung von Furcht als Uebel abwehrende Mittel, indem sie still dieselben einzeln hersagen. Aber der Gedanke und die Erinnerung an gute Männer tritt Denen, die [in der Tugend] fortschreiten, bei allen Leidenschaften und Zweifeln alsbald hülfreich zur Seite, hält sie aufrecht und bewahrt sie vor Fall. Daher kann man auch Dieß für ein Zeichen des Fortschreitens in der Tugend ansehen.

16. Ferner zeigt es eine gewisse Festigkeit unseres Bewußtseyns, wenn wir bei dem unerwarteten Auftreten eines berühmten und tugendhaften Mannes nicht mehr in Unruhe gerathen, nicht roth werden, Nichts an uns mehr zu verbergen oder zu verändern haben, sondern muthig ihm entgegentreten. Alexander, wie man erzählt, sah einen Boten voll Freude heranlaufen und die Rechte ausstrecken. „Was willst du," rief er aus, „o Freund, mir melden? etwa daß Homer wieder lebend geworden?" er glaubte nämlich, daß Nichts zu seinem Glücke fehle, als der Ruhm bei der Nachwelt. Ein junger Mann aber, dessen Charakter besser geworden, hat keine größere Sehnsucht als die, unter edeln und guten Männern zu glänzen, und ihnen sein Haus, seinen

*) Mythische Wesen der Vorwelt, mit außerordentlichen Kräften begabt, der Zahl nach fünf, gleich den fünf Fingern der Hand (daher der Name Dactylen), und auf den Berg Ida in Phrygien versetzt.

Tisch, sein Weib, seine Kinder *), seine Reden und Schriften offen zu zeigen; es schmerzt ihn sogar, wenn er an den gestorbenen Vater oder Lehrer denkt, der ihn in einer solchen Verfassung nicht mehr gesehen; er möchte sich Nichts lieber von den Göttern wünschen, als daß Jene wieder lebendig, sein Leben und seine Handlungen betrachten könnten. Die hingegen, welche sich selbst vernachläßigt und zu Grunde gerichtet haben, sehen nicht einmal im Traume die Ihrigen gelassen und ohne Furcht.

17. Zu den bemerkten Kennzeichen kann man noch, wenn man will, ein anderes nicht geringes hinzufügen, wenn wir nämlich kein Vergehen mehr für unbedeutend halten, sondern uns hüten und in Acht nehmen. Wie Diejenigen, welche die Hoffnung zu Reichthümern aufgegeben haben, geringe Ausgaben für Nichts anschlagen, weil sie glauben, das Wenige, das sie zu dem Wenigen **) hinzufügen, mache nicht Viel, hingegen die Hoffnung, je näher sie dem Ziele kommt, mit dem Reichthum auch die Begierde darnach vermehrt; so zeigt auch in allen den Dingen, welche auf die Tugend sich beziehen, Der, welcher nicht oft seine Ausflucht nimmt mit den Worten: „Was verschlägt Dieß denn" und: „Jetzt ist es so, ein andermal besser," sondern jedesmal sich in Acht nimmt und selbst dann, wenn das Laster für ein ganz unbedeutendes Vergehen, wozu es ihn verleiten will, eine Entschuldigung darbietet, unwillig und ungehalten wird, daß er bereits

*) Das im Texte folgende Wort σπουδὴν scheint Glossem zu seyn und ist deshalb in der Uebersetzung weggefallen.

**) Mit Reiske: τὸ μικρὸν μικρῷ τινι —.

rein geworden und nicht [mit dem Laster] auf irgend eine Art sich beflecken will. Der Wahn, als wenn wir uns vor Nichts sonderlich zu scheuen hätten *), macht bei geringen Dingen leichtsinnig und nachläßig. Die, welche einen Zaun oder ein Gehege anlegen, nehmen ohne Unterschied gewöhnliches Holz dazu oder jeden Stein, der auf der Erde liegt, oder sie legen auch eine von einem Denkmal herabgefallene Säule als Grund unter, gerade wie die Lasterhaften jedes Geschäft, jede Handlung, wie es der Zufall gibt, zusammenwerfen und aufhäufen. Aber Diejenigen, welche in der Tugend fortschreiten, und zu ihrem Leben wie zu einem Tempel oder Königspallast einen goldnen Grund gelegt haben, nehmen nicht Alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterschied dazu, sondern setzen Jedes auf und fügen es gleichsam nach dem Richtscheite der Vernunft ein. Und darauf läßt sich meines Erachtens das Wort des Polyclet anwenden, daß Die die beschwerlichste Arbeit haben, welchen der Thon unter die Nägel sich setzt **).

---

*) καταισχύνειν, nach Wyttenbach's Verbesserung.

**) Mit Bezug auf die feinste und schwierigste Arbeit des Künstlers, die Ungleichheiten auf der Oberfläche auszufüllen und das Ganze so glatt zu machen, daß, wenn man mit dem Nagel darüber gleitet, kein Anstoß sich findet. Vergl. Wyttenbach's Note.

Wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne.

Ich sehe, mein Cornelius Pulcher *), daß du für eine sehr milde Staatsverwaltung **) dich entschieden hast, bei der du dem Staate recht nützlich seyn und dich gegen Alle, welche sich an dich wenden, freundlich beweisen kannst. Man findet wohl ein Land, das von wilden Thieren frei ist, aber eine Staatsverwaltung, die weder Neid noch Eifersucht noch Streit veranlaßt hat, welche Leidenschaften doch am ersten Feindschaft erzeugen können, ist bis jetzt noch nicht gefunden worden; sondern man wird, wenn auch durch Nichts Anders, durch die Freundschaft selbst in Feindschaft verwickelt. In diesem Sinne richtete der weise Chilon ***) an Einen, der keinen Feind zu haben versicherte, die Frage: ob er auch keinen Freund habe; und darum sollte, nach meinem Ermessen ein Staatsmann den Punkt von der Feindschaft wohl in Betracht ziehen, besonders aber auf Xenophon's †) Wort aufmerksam seyn, daß ein verständiger Mann auch aus seinen Feinden Nutzen zu ziehen wisse. Was ich nun über diesen Gegenstand

*) Die Person dieses, wie es scheint, angesehenen Römers ist nicht näher bekannt.

**) Das ohne Zweifel falsche ἄτερ vor πολιτείας ist in der Uebersetzung weggelassen.

***) Einer von den bekannten sieben Weisen Griechenlands.

†) Im Oekonomicus I, 15.

neulich vorgetragen habe, sende ich dir schriftlich fast in denselben Ausdrücken zu, und so weit es möglich war, mit Auslassung Alles Dessen, was in den Vorschriften für den Staatsmann *) bemerkt worden ist, weil ich sehe, daß du jene Schrift öfters in die Hand nimmst.

2. In der Vorzeit war man zufrieden, von den Geschöpfen, die nicht unsrer Gattung sind, den wilden Thieren, keinen Schaden zu erleiden, und Dieß bezweckten die Kämpfe mit diesen Thieren; später lernte man schon dieselben gebrauchen und Nutzen aus ihnen ziehen, indem man sich mit ihrem Fleische nährt, mit ihren Haaren sich bekleidet, durch Galle und Molken sich heilt und mit ihren Fellen sich bewaffnet, so daß man allerdings zu befürchten hat, wenn es dem Menschen an Thieren fehlen sollte, möchte sein Leben thierisch, bedürftig und verwildert werden. Weil nun die meisten Menschen zufrieden sind, wenn sie von ihren Feinden keinen Schaden erleiden, die Verständigen aber, wie Xenophon sagt, von ihren Feinden sogar Nutzen zu ziehen wissen, so darf man Dieß nicht verwerfen, sondern muß Wege und Mittel aufsuchen, durch die das Gute gewonnen wird, da es unmöglich ist, ohne Feinde zu leben. Nicht jeden Baum kann der Landmann zahm machen, eben so wenig, als der Jäger jedes Wild bezähmen; sie suchten deshalb zu anderm Gebrauche, der Eine aus unfruchtbaren Bäumen, der Andere aus wilden Thieren Nutzen zu gewinnen, das Meerwasser ist schlecht und nicht zum Trinken; aber es nähret Fische und

*) Er meint die noch vorhandene Schrift: πολιτικὰ παραγγέλματα.

geleitet Reisende, wie auf einem Wagen, allerwärts hin. Als der Satyr bei'm ersten Anblicke des Feuers dasselbe küssen und umarmen wollte, sprach Prometheus:

Da würdest du wohl leiden, Bock, am Bart: es brennt Den, der es anrührt *).

Aber es gewährt Licht und Wärme und ist für Die, welche es zu gebrauchen wissen, das Werkzeug zu jeglicher Kunst. Man muß darum Acht geben, ob man dem Feinde, wenn er auch schädlich ist und schwer mit sich umgehen läßt, auf irgend eine Weise beikommen und ihn für den eigenen Vortheil benutzen kann. Es gibt viele Dinge, welche Dem, den sie angehen, unangenehm, ärgerlich und zuwider sind; indeß man sieht auch, wie manche Menschen Krankheiten ihres Körpers benutzt haben, um sich von den Geschäften zurückzuziehen, Viele aber auch durch die ihnen zugefallenen Arbeiten gestärkt und geübt wurden; Manche sogar den Verlust des Vaterlandes, oder die Einflüsse ihres Vermögens als ein Mittel zu philosophischen Studien ansahen, wie Diogenes und Krates. Als Zeno erfahren, daß sein Handelsschiff gescheitert, rief er aus: „Du machst es wohl, o Glück, daß du mich zum Philosophenmantel treibst." Wie solche Thiere, die einen starken Magen haben und völlig gesund sind, Schlangen und Scorpionen verzehren und verdauen, Andere sogar von Steinen und Schalen sich nähren, die **) unter der Stärke und Wärme ihres Athems sich [zu Eßba-

*) Fragment aus einer Tragödie des Aeschylus, wahrscheinlich aus dem Prometheus, dem Feuerlanger. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Wir streichen mit Hutten das ungeschickte δέ.

rem] umwandeln, sieche und kranke Menschen hingegen, selbst wenn sie Brod und Wein nehmen, Eckel empfinden: so zerstören thörichte Menschen selbst die Freundschaft, während die Verständigen sogar die Feindschaft gut zu benutzen wissen.

3. Zuvörderst glaube ich, daß Das, was bei der Feindschaft am schädlichsten ist, für den Aufmerksamen höchst nützlich werden kann. Worin besteht Dieß nun? Der stets wachende Feind umlauert alle deine Handlnngen, er sucht überall eine Gelegenheit, umschleicht deinen Lebenswandel; er sieht nicht blos, wie ein Lynceus durch die Eiche *) oder durch Steine und Scherben, sondern auch durch einen Freund, durch einen Diener und durch jeden Bekannten; er späht, soweit es möglich ist, Alles aus, was wir unternehmen; er durchgräbt und durchforscht unsere Anschläge. Wir erfahren oft aus Zaudern und Nachläßigkeit nicht, wenn unser Freund krank ist und stirbt, während wir bei unsern Feinden fast um ihre Träume uns bekümmern; und Jene selbst [die Freunde] wissen oft weniger von unserer Krankheit, unsern Schulden, unserer Uneinigkeit mit der Frau, als der Feind. Dieser hält sich hauptsächlich an unsere Fehler und spürt ihnen nach, und wie die Geier dem Geruche des Aases nachgehen, aber für reine und gesunde Körper keine Empfindung haben, so zieht auch Das, was an unserm Leben krankhaft, schlecht und leidend ist, den Feind an; er eilt voll Haß demselben zu, packt es an und zerfleischt es. Ist Dieß nun nützlich? Allerdings, dazu, daß wir vorsichtig in unserm Leben sind,

*) Sprüchwörtliche Redensart von Solchen, die besonders scharf sehen. Ueber den Lynceus s. Apollodor III, 10, 3.

daß wir auf uns achten, nicht unüberlegt und unbesonnen in Handlungen wie in Worten sind, sondern unsern Lebenswandel wie bei einer strengen Diät stets untadelhaft erhalten. Denn eine solche Vorsicht, welche die Leidenschaften im Zaume hält, und die Vernunft ihre Pflicht beobachten läßt, erweckt ein eifriges Bestreben und einen festen Vorsatz, ein sittsames tadelloses Leben zu führen. Wie diejenigen Städte, welche durch Kriege mit den Nachbarn und durch anhaltende Feldzüge zur Besonnenheit gekommen sind, eine gute Gesetzgebung und eine vernünftige Staatsverwaltung lieben, so werden auch Die, welche durch mancherlei Feindschaft genöthigt worden sind ein nüchternes Leben zu führen, vor Leichtsinn und Uebermuth sich zu hüten und in ihren Handlungen auf die Nützlichkeit zu sehen, unvermerkt durch die Gewohnheit von Fehlern frei und kommen zu einem gesitteten Lebenswandel, wenn der Unterricht nur einigermaßen Dieß unterstützt. Denn Homer's Wort *)

Traun, wohl freu'n wird sich Priamos Deß, und Priamos Söhne,

kann Den, der sich stets daran erinnert, aufmerksam machen und von Dem ableiten, worüber ein Feind sich freuen und ihn verlachen würde. Wir sehen auch die Schauspieler **) für sich allein auf dem Theater oft nachläßig ohne Eifer und Anstrengung spielen; wenn sie aber mit Andern einen Wettstreit haben, geben sie sich sammt ihren Instrumenten mehr Mühe, stimmen die Saiten, und spielen mit größerer Sorg-

*) Ilias I, 255.

**) Eigentlich: Dionysische Künstler, in so fern Dionysos oder Bacchus Schutzgott der tragischen Bühne ist.

falt und Ordnung. Wer nun weiß, daß er in seinem Feind einen Gegner seines Lebens und Ruhms hat, achtet mehr auf sich, überlegt seine Handlungen und ordnet sein Leben. Denn auch Dieß ist ein eigenes Zeichen des Lasters, daß man vor seinen Feinden mehr als vor seinen Freunden sich seiner Vergehungen schämt. Daher erwiederte [Scipio] Nasica Einigen, welche durch die Zerstörung Carthago's und die Unterwerfung der Achäer den Römischen Staat für gesichert hielten: „Gerade jetzt sind wir in einer gefährlichen Lage, da wir uns Niemanden übrig gelassen, vor dem wir uns zu fürchten oder zu schämen haben."

4. Damit ist noch des Diogenes Ausspruch zu verbinden, der sehr philosophisch und politisch ist. „Wie soll ich mich am Feinde rächen?" „Dadurch, daß ich selbst ein guter und rechtschaffener Mann werde *)." Man ärgert sich, wenn man die Pferde eines Feindes rühmen oder dessen Hunde loben hört; man seufzt sogar, wenn man dessen Feld gut bestellt oder seinen Garten blühend sieht. Und was wird dann erst geschehen, wenn du dich als einen gerechten Mann zeigst, als einen offenen, rechtschaffenen, der in seinen Reden wohlberüchtigt und in seinen Handlungen rein ist, unsträflich in seinem Lebenswandel,

Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust
Aus dem hervorsprießt weisen Raths Besonnenheit **).

Die Besiegten, sagt Pindar, sind mit Stummheit gefesselt;

*) Vergl. oben: Wie soll der Jüngling u. s. w. Cap. 4. Bd. I, S. 64.

**) Aus Aeschylus Sieben gegen Theben 600. ff. S. oben I. Bd. S. 94.

doch nicht schlechtweg, und auch nicht Alle, sondern nur Die, welche sich von ihren Feinden an Sorgsamkeit, Rechtschaffenheit, Edelsinn, Menschenliebe und Wohlthätigkeit besiegt sehen. Dieß lähmt, wie Demosthenes sagt, die Zunge, verstopft den Mund, bringt zum Ersticken und Schweigen.

Sey du denn besser, als die Schlimmen, da du kannst *).

Wenn du aber deinen Feind ärgern willst, so schimpfe ihn nicht einen Wollüstling oder Weichling, oder einen ausschweifenden, schmutzigen und gemeinen Menschen: sondern sey du selbst ein Mann, handle besonnen, rede die Wahrheit und behandle Die, welche mit dir umgehen, liebevoll und gerecht. Wirst du aber zum Schimpfen verleitet, so halte dich so fern als möglich von Dem, was du den Andern vorwirfst, gehe in dich selbst und blicke auf deine Fehler, damit nicht irgend ein Laster auch dir das Wort des tragischen Dichters zurufe:

Ein Arzt für Andre, strotzt er von Geschwüren selbst **).

Nennt dich Jemand ungebildet, so zeige desto mehr Lernbegierde und Fleiß; nennt man dich feige, so wecke in dir desto mehr männlichen Muth; oder geil und ausschweifend, so tilge aus deiner Seele jede Spur von Wollust, die darin etwa noch verborgen ist. Denn Nichts ist schimpflicher, Nichts kränkender, als eine Schmach, die auf den Schmähenden zurückfällt. So wie der Widerschein des Lichts schwache Augen mehr angreift, [als das Licht selbst], so verhält es sich auch mit dem Tadel, der von der Wahrheit auf den Tadelnden

*) Aus Euripides Orestes 250. (235.)

**) S. oben: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 32. am Schluß.

selbst zurückfällt. Denn wie der Nordost die Wolken, so zieht auch ein schlechtes Leben die Schmähungen nach sich.

5. So oft Plato mit Leuten, die sich unanständig betrugen, beisammen war, pflegte er bei'm Weggehen bei sich zu sagen: „Bin ich nicht etwa auch so Einer?" Wer, indem er eines Andern Lebenswandel tadelt, sogleich seinen eignen betrachtet und bessert, dadurch daß er ihn auf die andre Seite wendet und kehrt, der wird aus dem Tadel, der sonst unnütz und eitel zu seyn scheint und es auch ist, Nutzen gewinnen. Die Meisten lachen, wenn Einer, der kahlköpfig oder ausgewachsen ist, Andere darum schimpft und schmäht; indeß ist es überhaupt lächerlich zu schimpfen und zu spotten, wenn man auf Gegenvorwürfe gefaßt seyn muß. So sagte Leo von Byzanz, als ihn ein Ausgewachsener wegen seiner Schwäche der Augen verspottete: „Du hältst mir ein menschliches Leid vor, während du auf dem Rücken die Nemesis trägst." Schimpfe deshalb Niemand einen Ehebrecher, wenn du selbst ein Knabenschänder bist, nenne Keinen ausschweifend, wenn du selbst ein gemeiner Mensch bist. Alcmäon warf dem Adrast vor:

Du bist der Bruder einer Gattenmörderin *).

Was gab ihm aber Dieser zur Antwort? nicht die Schandthat eines Andern, sondern seine eigene warf er ihm vor:

Du aber mordetest, Die dir das Leben gab **)

---

*) Der Eriphyle, der Schwester des Adrast, die ihren Gemahl Amphiaraus verrieth und dadurch in den Tod stürzte.

**) S. oben: Wie soll der Jüngling u. s. w. Cap. 13. am Schluß. I. Bd. S. 102.)

Domitius sagte zu Crassus *): Hast du nicht über den Tod der Muräne, die du im Fischbehälter nährtest, geweint?" „Du aber," erwiederte Dieser, „hast nicht geweint, als du deine drei Weiber begrubst." Wer zurechtweisen will, bedarf dazu keiner besonderen Anlagen oder einer hellen Stimme und etwas Dreistigkeit: hingegen muß er unbescholten und tadellos seyn; denn Keinem, wie Dem, der seinen Nächsten tadeln will, schärft die Gottheit den Spruch ein: Lerne dich selbst kennen; damit man nicht, während man sagt, Was man will, höre, Was man nicht will. Von einem Solchen sagt Sophocles **):

— Ausgeschüttet eiteln Zungenschwall,
Willst du nicht hören, was du doch gerne selbst gesagt.

6. In so fern nun ist es nützlich und ersprießlich, den Feind zu schmähen; nicht wenig nützt es aber, wenn man selbst von seinen Feinden Schimpf und Hohn erdulden muß. Richtig bemerkt daher Antisthenes: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder ächte Freunde oder heftige Feinde besitzen; die Einen halten durch Ermahnungen, die Andern durch Schmähungen vom Fehlen ab. Weil aber in jetziger Zeit die Freundschaft zu freimüthigem Tadel eine nur leise Stimme hat, hingegen für die Schmeichelei geschwätzig und für eine Zurechtweisung stumm ist, so muß man die Wahrheit von den Feinden hören. Wie Telephus, als er den eignen Arzt nicht fand, durch feindlichen Speer ***) seine Wunde heilen ließ, so müßen auch Die, welche der Zurechtweisung

*) Dem berühmten Redner, dem Oheim des Triumvir.
**) Aus einer verlornen Tragödie. Die Uebersetzung von Bothe.
***) Den Speer des Achilles, der ihn verwundet hatte.

eines Freundes entbehren, die Rede eines Feindes, der sie haßt, ertragen, wenn er ihre Lasterhaftigkeit tadelt und straft, und auf die Sache sehen, nicht aber auf die Absicht des Lästerers. Denn, wie Der, welcher den Thessalier Prometheus tödten wollte, mit dem Schwert ein Geschwür traf und es so von einander hieb, daß der Mann gerettet und von dem nun aufgebrochenen Geschwüre befreit wurde, so hat auch schon oft eine im Zorn oder in der Leidenschaft ausgestoßene Schmähung ein bisher unbekanntes oder vernachläßigtes Uebel der Seele geheilt. Indeß die Meisten, wenn sie geschmäht werden, sehen nicht darauf, ob sie Das, was ihnen vorgeworfen wird, wirklich an sich haben, sondern nur darauf, ob sie Etwas Aehnliches an dem Lästerer finden und wischen nicht die Lästerungen ab, wie die Athleten den Staub, sondern bewerfen sich, beflecken und verunreinigen einander in diesem Handgemenge. Wer von seinem Feinde geschmäht wird, soll den Fehler, der an ihm ist, weit eher wegschaffen als den Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt worden. Ist der Tadel ungegründet, so soll man dessen ungeachtet der Ursache nachforschen, von welcher die Lästerung ausgegangen ist, man soll sich hüten und in Acht nehmen, ohne sein Wissen Etwas zu thun, was dem Vorwurfe nahe kommt oder gleich ist. So brachte den Argivischen König Lacydes die Beschaffenheit seines Haars und sein Gang in den Ruf einer üppigen Weichlichkeit; eben so den Pompejus, der von allem weibischen und ausschweifenden Wesen weit entfernt war, der Umstand, daß er mit einem Finger auf dem Kopfe kratzte. Crassus kam in Verdacht eines unerlaubten Umgangs mit einer der heiligen Jungfrauen [Vestalin-

hen], weil er von ihr ein schönes Stück Land kaufen wollte und deshalb oft allein mit ihr freundlich sich besprach. Dagegen kam Postumia durch ihr freieres Lachen und ihre frecheren Gespräche mit Männern in einen üblen Ruf, so daß sie der Unzucht wegen angeklagt wurde; sie wurde nun zwar von dieser Schuld rein befunden, aber der Oberpriester fügte die Ermahnung bei, daß sie in ihren Reden sich künftig nicht unanständiger betragen sollte, als in ihrem Wandel. So zog Pausanias den Themistocles, der nichts Unrechtes begangen, mit in den Verdacht der Verrätherei, weil er sein Freund war und beständig Briefe oder Boten an ihn schickte.

7. Ist demnach ein ungegründeter Vorwurf gemacht, so darf man ihn nicht verachten und vernachläßigen, weil er falsch ist, sondern man muß untersuchen, was in unsern Reden und Handlungen oder in unsern Beschäftigungen und in unserm Umgange zu der Verläumdung Veranlassung gegeben habe; vor diesem muß man sich dann hüten und es meiden. Wenn Manche durch das Unglück, in welches sie gerathen sind, über ihren Nutzen belehrt werden, so wie Merope *) ausruft:

Das Schicksal nahm mein Theuerstes zum Lohn von mir
Und gab mir Weisheit —

warum wollen wir nicht den Feind zum Lehrer nehmen, von dem wir unentgeldlich Nutzen ziehen und Etwas lernen können, was uns unbekannt ist? Der Feind bemerkt Vieles besser, wie der Freund; denn die Liebe ist, nach Plato's Ausspruch,

---

*) In einer verlornen Tragödie, wahrscheinlich aus Euripides Chresphon. Die Uebersetzung von Bothe.

blind für den geliebten Gegenstand *); in dem Haß aber liegt Neugier zugleich und Geschwätzigkeit. Hiero wurde von einem seiner Feinde, wegen des üblen Geruchs seines Mundes getadelt. Als er nach Hause kam zu seiner Frau, sprach er: „Wie? Nicht einmal du hast mir Dieß gesagt?“ Aber diese, ein tugendhaftes Weib ohne Falschheit, erwiederte: „Ich glaubte, daß alle Männer so riechen.“ Auf diese Weise kann man sinnliche und körperliche Dinge und solche, die Jedermann in die Augen fallen, eher von seinen Feinden, als von Freunden und Bekannten erfahren.

8. Ueberdem ist es nicht möglich, die Beherrschung der Zunge, die doch kein geringer Theil der Tugend ist, stets der Vernunft unterthan und folgsam zu erhalten, wenn man nicht durch Uebung, Nachdenken und Anstrengung die schlimmsten Leidenschaften, dergleichen Zorn, überwältigt hat. Denn daß ein Laut gegen Willen entschlüpft, oder

„ein Wort — — ist dir aus den Lippen entflohen **);“

oder auch einige Worte wie von selbst uns entgehen, Dieß findet sich meistens bei ungeübten Charakteren, die vor Schwäche ihres Charakters und aus Mangel an innerer Kraft bei einer freiern Lebensweise wanken und unstet sind. Der Rede, der leichtesten Sache, folgt, nach dem göttlichen Plato, die härteste Strafe bei Göttern wie bei Menschen. Das Schweigen aber bleibt in allen Fällen ungestraft und ist nicht blos, wie Hippocrates sagt, gegen den Durst gut, sondern es zeugt bei Schmähungen der Feinde von Würde, und beweist einen

*) S. die Schrift: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 1.

**) Nach Homer Odyss. I, 64.

Socratischen, oder vielmehr Herculischen Charakter; denn von Hercules heißt es:

Nicht wie Mückengesumm rührt ihn die gehässige Rede *).

Eben so anständig und rühmlich ist es, bei den Schmähungen eines Feindes ruhig zu bleiben und vor den rauschenden Klippen der Schmähung gleichsam vorbeizuschwimmen; doch ist die Uebung darin noch wesentlicher; hat man sich nämlich gewöhnt, bei den Schmähworten eines Feindes gelassen zu bleiben, so wird man sehr leicht den Angriff eines lästernden Weibes ertragen, und die etwas herbe Stimme eines Freundes oder eines Bruders ohne Unruhe aushalten; man wird bei'm Schlagen oder Werfen des Vaters wie der Mutter keinen Zorn oder Groll zeigen. Socrates suchte sich mit der Xanthippe, einem leidenschaftlichen und bösen Weibe, zu vertragen, weil er dann mit Andern leicht leben zu können glaubte, wenn er sich gewöhnt hätte, mit dieser auszuhalten. Jedoch ist es weit besser am Spott, an der Schmähung, dem Zorn und der Unverschämtheit der Feinde und fremder Leute sich zu üben und dahin zu gewöhnen, daß man bei solchen Schmähungen ruhig und gelassen bleiben kann.

9. Auf diese Weise nun kann man bei der Feindschaft Milde und Sanftmuth zeigen, ja selbst Offenheit, Edelsinn und Rechtschaffenheit noch mehr als bei der Freundschaft. Denn dem Freunde Gutes zu thun, ist nicht sowohl rühmlich, als es schimpflich ist, im Nothfalle dasselbe zu unterlassen; aber an seinem Feinde sich nicht zu rächen, wenn er Ge=

*) Fragment eines unbekannten Dichters. Die Uebersetzung nach Bothe.

legenheit dazu gibt, zeigt eine edle Seele. Wer aber einen Menschen, welcher mit seinem Feinde im Unglück Mitleiden hat, ihn in der Noth unterstützt, sich seiner Kinder und seines Vermögens, wenn es gefährdet ist, eifrig und mit Bereitwilligkeit annimmt, nicht seiner Herzensgüte wegen liebt und seine Redlichkeit lobt:

Jenem wurde das schwarze Herz aus Demant geschmiedet, mein' ich, oder Eisenerz *).

Als Cäsar die umgeworfenen Bildsäulen des Pompejus wieder aufzurichten befohlen, sprach Cicero zu ihm: „Du hast die Bildsäulen des Pompejus aufgerichtet und [dadurch] die deinen befestigt." Daher darf man weder mit Lob noch mit Ehre bei einem Feinde sparen, der es mit Recht verdient. Denn es bringt Dieß dem Lobenden ein größeres Lob und macht, daß man ihm, wenn er ein andermal tadelt, glaubt, in der Ueberzeugung, daß er nicht den Mann hasse, sondern die Handlung mißbillige. Das Beste und Nützlichste aber ist dabei, daß Der, welcher sich gewöhnt hat, die Feinde zu loben, über ihr Glück sich nicht zu ärgern, oder sie nicht zu beneiden, dadurch auch von allem Neid über das Glück seiner Freunde und über das Wohlergehen seiner Angehörigen frei bleibt. Und in der That, welche andere Uebung kann der Seele einen größern Nutzen bringen, oder sie mehr zum Guten stimmen, als Die, welche Eifersucht und Neid entfernt? Wie bei'm Kriege Manches zwar Nothwendige, sonst aber Schlechte zur Gewohnheit wird und das Ansehen eines Gesetzes gewinnt, und darum nicht leicht von Denen, die

---

*) Fragment eines verlornen Pindarischen Gedichts.

dadurch leiden, abgeschafft werden kann: so bringt die Feindschaft mit dem Hasse zugleich Neid, Eifersucht und Schadenfreude und läßt die Erinnerung daran im Gemüthe zurück. Kommt dazu noch Schlauheit, Betrug und List, die gegen einen Feind weder für etwas Schlechtes noch Ungerechtes gehalten wird, so bleibt sie und ist nicht leicht zu entfernen; aus Gewohnheit gebrauchen wir dasselbe auch gegen Freunde, wenn wir nicht bei den Feinden uns davor zu hüten gelernt haben. Wenn daher Pythagoras darin Recht hatte, daß er bei unvernünftigen Thieren zur Enthaltsamkeit von Grausamkeit und Habsucht gewöhnen wollte, wenn er die Vogelsteller um ihren Fang bat, oder einen Wurf Fische kaufte und sie dann frei ließ, auch die Tödtung jedes zahmen Thieres verbot, so ist es doch gewiß viel rühmlicher, bei Streit und Zank mit Menschen, als ein edelmüthiger, rechtlicher und wahrheitsliebender Feind schädliche, unedle und boshafte Leidenschaften zu züchtigen und zu unterdrücken, damit man im Umgange mit Freunden durchaus gelassen bleibe und des Bösen sich enthalte. Scaurus war des Domitius Feind und Ankläger *).

Vor dem Gerichtstage kam ein Sklave des Domitius zu ihm, um ein Geheimniß ihm zu entdecken. Aber Scaurus ließ ihn nicht reden, sondern den Menschen ergreifen und zu seinem Herrn zurückbringen. Als Cato gegen den Murena

*) Eneus Domitius Ahenobarbus, Volkstribun im J. d. St. 650., klagte den Princeps Senatus, Marcus Aemilius Scaurus an. Vergl. Cicero in der Rede für den König Dejotarus. Cap. 11.

eine Anklage wegen Bestechung des Volks erhob *), und die Beweise dazu sammelte, folgten ihm der Sitte nach Leute, die auf Alles, was vorfiel, Acht gaben. Diese fragten ihn oftmals, ob er heute Beweise sammeln, oder Etwas in Bezug auf die Anklage vornehmen wolle. Verneinte er Dieß, so glaubten sie ihm und gingen nach Hause. Dieß gibt freilich den besten Beweis der guten Meinung, die sie von Cato hatten; aber noch besser und am rühmlichsten ist es, wenn wir, gewöhnt auch unsere Feinde gerecht zu behandeln, dann nie gegen unsere Bekannten und Freunde ungerecht oder arglistig handeln.

10. Weil nun jede Schopflerche **) nach Simonides einen Schopf haben muß, und weil überhaupt die Natur des Menschen Streit, Eifersucht und Neid, die Gefährtin eitler Menschen nach Pindars Ausspruch, erregt: so wird es von keinem geringen Nutzen seyn, wenn man bei den Feinden von diesen Leidenschaften sich zu reinigen sucht, und sie, wie Kanäle, so weit als möglich, von seinen Gefährten und Angehörigen wegleitet. Das sah auch, wie es scheint, der Staatsmann Onomademus ***) wohl ein; er gehörte zu Chios bei einem Aufruhre zur siegreichen Partei und gab seinen Gefährten den Rath, nicht alle ihre Gegner zu vertreiben, sondern Einige übrig zu lassen, damit, wie er sich ausdrückte, wir

*) Murena war angeklagt, unerlaubter Mittel — als Geldbestechung u. dgl. sich bedient, und dadurch seine Wahl zum Consul durchgesetzt zu haben; J. 690 vor Erbauung d. St. Cicero vertheidigte ihn in einer Rede, die wir noch besitzen.

**) Er meint die Lerche mit dem Kamm, alauda cristata.

***) Vergl. Aelian Var. Hist. XIV, 25.

nicht anfangen mit unsern Freunden uneins zu werden, wenn wir von allen Feinden ganz und gar befreit sind. Daher werden wir auch mit solchen Leidenschaften, wenn sie vorher bei den Feinden gleichsam ausgetobt, unsern Freunden weniger lästig fallen. Denn es soll nach Hesiod *) weder der Töpfer gegen den Töpfer, noch der Sänger gegen den Sänger neidisch seyn, man soll weder auf den Nachbar eifersüchtig seyn, noch auf den Vetter oder Bruder, wenn er nach Reichthum strebt und in seinen Unternehmungen glücklich ist. Wenn es aber kein anderes Mittel gibt, sich von Streit, Neid und Zank frei zu machen, so gewöhne man sich über des Feindes Glück unwillig zu werden, man sporne und reize die eigene Streitsucht und schärfe sie an jenem. Wenn ein geschickter Gärtner Rosen und Veilchen wohlriechender zu machen glaubt, wenn er Knoblauch und Zwiebeln daneben pflanzt, indem dann auf diese alle herbe und übelriechende Nahrungssäfte sich ziehen, so wird auch der Feind, der unsern Neid und unsere Bosheit aufnimmt und pflegt, uns gegen Freunde, die im Glücke sind, wohlwollender und liebreicher machen. Deshalb muß man auch mit Jenen im Ruhm, im Ansehen, und in gerechtem Erwerbe wetteifern; man soll nicht blos unwillig werden, wenn sie darin Etwas vor uns voraus haben, sondern man soll auf Alles achten, wodurch sie Etwas vor uns voraus haben, und sich Mühe geben, sie darin durch Sorgfalt, Anstrengung, Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst zu übertreffen, gleich wie Themistocles sagte, der Sieg des Miltiades zu Marathon

*) Werk und Tag. Vers 23.

lasse ihn nicht schlafen. Denn Derjenige, der seinen Feind in Aemtern, in Prozeßsachen, bei der Staatsverwaltung oder unter Freunden und Vornehmen für glücklicher hält als sich, verfällt, statt durch die That ihm nachzueifern, in Neid und Unwillen, und bleibt in seinem Neide träg und unthätig. Wer sich aber nicht durch Haß blenden läßt, sondern Lebensweise, Charakter, Reden und Handlungen [seines Feindes] unparteiisch betrachtet, der wird gewahr werden, daß das Meiste von Dem, was er beneidet, von dem Besitzer durch Fleiß, Vorsicht und gute Handlungen erworben worden ist, und nach diesem Ziele hin wird er seine Ehrliebe und seine Ruhmbegierde üben, Trägheit und Schlaffheit aber gänzlich entfernen.

11. Wenn aber unsere Feinde durch Schmeichelei, Tücke, Bestechung und Verführung zu einem schimpflichen und entehrenden Ansehen an Höfen oder in Republiken gelangt sind, so wird uns Dieß keine Unruhe, sondern eher Freude verursachen, indem wir unsere Freiheit, unsern reinen und unbescholtenen Lebenswandel dagegen stellen. Denn alles Gold über und unter der Erde kommt, nach Plato's Ausdruck, der Tugend nicht gleich. Auch soll man stets an Solon's Worte *) denken.

Und doch werden wir nie trachten um ihren Besitz
Unsere Tugend zu tauschen;

dann werden wir [die Anderen] nicht um das Geschrei gespeister Theater **), oder um Ehrenstellen und Ehrenplätze

---

*) S. oben: Wie man seine Fortschritte u. s. w. Cap. 6.

**) δεδειπνισμένων θεάτρων d. h. durch das Geschrei des Volks im Theater, nachdem es durch Schmäuse (Fleischaustheilungen) bestochen ist.

bei Eunuchen, Kebsweibern und königlichen Satrapen beneiden. Denn Nichts kann bewundernswerth und edel seyn, was aus dem Schändlichen entsteht. Die Liebe hinsichtlich des geliebten Gegenstandes ist, wie Plato sagt, blind, und die Feinde, wenn sie schlecht handeln, geben uns eher Gelegenheit, es zu bemerken. So darf denn weder die Freude über ihre Vergehungen noch der Schmerz über ihre rühmlichen Thaten unwirksam seyn, sondern Beides soll uns erinnern, daß wir vor dem Einen uns hüten und dadurch besser werden als sie, das Andere aber nachahmen und darin ihnen nicht nachstehen.

Ueber die Menge der Freunde.

1. Den Thessalier Meno, der in den Wissenschaften es weit gebracht zu haben und nach dem bekannten Ausspruche des Empedocles auf der Weisheit Gipfel zu sitzen glaubte, fragte Socrates, was die Tugend sey. Dreist und ohne Bedenken gab er die Antwort: es gebe eine Tugend eines Kindes und eines Greisen, eines Mannes und einer Frau, eines Herrschers und eines Privatmanns, eines Herrn und eines Dieners. „Ganz gut," erwiederte Socrates, „du bist um die eine Tugend gefragt worden, und hast einen Schwarm von Tugenden aufgebracht," indem er ganz richtig dachte, der Mensch habe viele Tugenden genannt, weil er gar keine Tugend kenne. Sollte man nun nicht auch uns verlachen können, daß wir, die wir noch nicht Eine feste Freundschaft besitzen, befürchten, gar zu viele Freunde unvermerkt zu be-

kommen? Wir sind dann fast wenig mehr verschieden von jenem verstümmelten und blinden Menschen, der ein hundertarmiger Briareus oder ein allsehender Argus zu werden fürchtete. Und doch gefällt uns der Jüngling bei Menander *) außerordentlich, welcher behauptet, Jeder halte es für das höchste Gut, wenn er eines Freundes Schatten besitze.

2. Ein Haupthinderniß **), Freunde zu gewinnen, liegt außer manchem Andern in dem Verlangen nach vielen Freunden, wie unzüchtige Weiber dadurch, daß sie sich mit Vielen und zu wiederholtenmalen einlassen, ihre ersten Liebhaber sich nicht erhalten können ***), die dann von ihnen vernachläßigt, davon laufen, oder vielmehr, wie jener Jüngling der Hypsipyle †)

auf die Wiese
Sich hinlagernd entpflückt' er und häuft um sich
Her jetzt und jetzt den Blumenraub
Fröhlichen Herzens und
Unersättlich nach Kindesart;

*) Die Verse selbst stehen unten: Ueber die Bruderliebe. (p. 479. F.)

**) Nach Wyttenbach's Conjectur ἐναντίον für αἴτιον.

***) Die Uebersetzung folgt dem Sinne der Stelle, da der Text verdorben scheint. Statt δυναμένοις schlägt Wyttenbach vor δυναμένη, welches auf ὄρεξις bezogen wird, von dem auch die Genitive ἀκολάστων γυναικῶν abhängig werden.

†) Er meint den Knaben Archemorus oder Opheltes, der auf einer Wiese sitzend und Blumen pflückend, von einem Drachen verschlungen ward. Die Verse sind aus der verlornen Tragödie des Euripides, der Hypsipyle; die Uebersetzung von Bothe; im letzten Vers lies ἄπληστον für ἄχρηστον.

so nimmt uns leicht durch die Liebe zum Neuen und dem Eckel vor dem Alten ein frischer und blühender Mensch ein und verändert uns so, daß wir in manche unvollkommene Freundschaften und Bekanntschaften uns einlassen, aus Liebe zu Dem aber, welchem wir nacheilen, an Dem vorübergehen, den wir schon gewonnen haben. Wir wollen nun mit dem Heerde *), wie man sagt, den Anfang machen und von der ersten Sage reden, welche über zuverläßige Freunde uns erhalten ist, und die lange Vorzeit zugleich zum Zeugen und Rathgeber unseres Vortrags nehmen, indem hier die Freundschaft uns Paarweise dargestellt ist, in einem Theseus und Pirithous, in einem Achilles und Patroclus, einem Orestes und Pylades, einem Phintias und Damon, einem Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundschaft gleicht einem Thiere, das die Gesellschaft liebt, aber nicht Heerdenweise **), oder nach Dohlenart; und einen Freund sein Anderes Ich zu nennen, heißt nichts Anderes, als die Zweizahl zum Maß der Freundschaft nehmen. Für wenig Geld kann man sich weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Was ist nun die Münze der Freundschaft? Wohlwollen und Freundlichkeit, verbunden mit Tugend, was freilich in der Natur das Seltenste ist. Daher ist große Liebe und Gegenliebe unter Vielen nicht möglich, sondern wie die Flüsse, die sich oft spalten und zer-

---

*) Sprüchwörtliche Redensart, wie wir sagen: mit dem Ei anfangen.

**) Wörtlich: „den Freund für sein (Anderes) zweites Selbst zu halten und ihn Gefährten (ἑταῖρον), als den einen Andern (ἕτερον), zu nennen" — ein in der Uebersetzung nicht leicht wieder zu gebendes Wortspiel.

theilen, schwach und seicht fließen, so wird auch die in der Seele wohnende starke Liebe durch ein Vertheilen unter Viele geschwächt. Daher haben auch die Thiere, die nur ein einziges Junges zur Welt bringen, eine größere Liebe zu ihren Jungen, und Homer nennt einen geliebten Sohn den einzigen, im Alter gezeugten *) d. h. für Eltern, welche keinen Andern besitzen und auch keinen Andern bekommen werden.

3. Wir verlangen nun zwar nicht, daß der Freund uns der einzige sey, aber er soll außer Anderen spät, gleichsam im Alter gezeugt seyn, er soll nach dem Sprüchworte, den Scheffel Salz seit langer Zeit mit uns gegessen haben, nicht so, wie Viele jetzt Freunde heißen, die einmal zusammengetrunken, Ball oder Würfel mit einander gespielt, mit einander eingekehrt, in einer Schenke, in einer Ringschule, oder auf dem Markte sich getroffen und dabei Freundschaft geschlossen haben. Wenn man in den Häusern der Reichen und Fürsten das große Getümmel und den Schwarm Derer sieht, die sie begrüßen, denen sie die Hand reichen und überall hinfolgen, so preist man Die glücklich, welche viele Freunde besitzen. Aber in ihren Küchen sieht man noch mehr Fliegen; wie Diese, wenn Nichts mehr zu naschen ist, sich davon machen, eben so wenig bleiben Jene, wenn sie keinen Nutzen mehr zu erwarten haben. Die wahre Freundschaft verlangt hauptsächlich drei Stücke, die Tugend, als etwas Schönes, den Umgang als etwas Angenehmes und den Gebrauch als etwas Nothwendiges; man soll sich einen Freund durch Prüfung wählen, gerne mit ihm umgehen, im Nothfalle sich seiner bedienen, dieß Alles aber verträgt sich nicht mit der Menge der Freunde, hauptsächlich die Prüfung, die doch das Wichtigste ist. Man bedenke nur einmal vor Allem, ob es möglich ist **), in kurzer Zeit Tänzer zu prüfen, die im Chor

*) Vergl. Ilias IX, 481.

**) Nach der Lesart δυνατὸν für ἀδύνατον.

zusammen auftreten, oder Ruderer, die mit einander rudern sollen, oder Sklaven, die zu Aufsehern über das Vermögen oder zu Erziehern der Kinder bestimmt sind, geschweige gar viele Freunde, die mit uns zugleich den Kampf mit dem Schicksale bestehen sollen, von denen Jeder

Gern, wann's ihm wohlergehet, zeigt er sich dem Volk,
Und wann ihn Unglück überfällt, verzagt er nicht *).

Weder die Stürme, welchen das in's Meer gelassene Schiff ausgesetzt ist, noch die Gefahren, vor welchen man Städte und Häfen durch Mauern, Schutzwehren und Dämme schützt, sind so groß als Die, vor welchen die Freundschaft einen Zufluchtsort und Beistand uns verspricht, wenn sie anders ächt und wohl geprüft ist; aber bei Solchen, die ungeprüft sich eingeschlichen haben, gleich einer Münze, die als unächt befunden wird, sind wir froh, wenn wir sie [wie Sophocles sagt] losgeworden sind, und Wer noch mit ihnen verbunden ist, wünscht von ihnen loszukommen. Uebrigens ist es schwer und nichts Leichtes, eine mißfällige Freundschaft zu fliehen oder abzuschütteln, sondern, wie man eine schädliche und widerliche Speise nicht bei sich behalten kann, ohne Mißbehagen und Nachtheil, noch sie so von sich geben kann, wie sie eingegangen ist, sondern stinkend, verunreinigt und eckelhaft, so fällt auch ein böser Freund entweder uns und sich selbst im Umgange zur Last, oder er muß auf eine gewaltsame Weise mit Feindschaft und Widerwillen, wie Galle ausgeworfen werden.

Darum soll man nicht gleich Jeden, mit dem man zusammentrifft, als Freund annehmen und an ihn sich fest anschließen, auch nicht Den lieben, der uns nachläuft, sondern Denen nachgehen, welche der Freundschaft würdig sind. Denn nicht immer ist Das, was leicht zu erhaschen ist, unserer Wahl würdig. Wir gehen über Erikastauden und Dornen, welche sich an uns hängen, hinweg und machen uns davon los, um zu dem Oehlbaum und zu der Rebe zu gelangen;

---

*) Unbekanntes Dichterfragment; die Uebersetzung von Bothe.

eben so dürfen wir auch nicht immer Den, der sich an uns anhängt, zum Freunde machen, sondern wir müßen uns an Die anschließen, welche bei der Prüfung unserer Aufmerksamkeit würdig und uns nützlich erschienen sind.

5. Wie Zeuxis Einigen, die ihm den Vorwurf machten, er male zu langsam, erwiederte: „ich gestehe, ich brauche lange Zeit zum Malen, denn ich male auch auf lange Zeit;" so auch soll man erst nach langer Prüfung Freundschaft und Umgang annehmen und dann erhalten. Sollte es nun [kann man sagen] nicht leicht seyn, viele Freunde zu prüfen und mit Vielen zugleich Umgang zu haben, oder ist auch Dieß unmöglich? Der freundschaftliche Umgang [erwiedre ich] ist ein Genuß, und das Angenehmste dabei besteht im Zusammenseyn und Zusammenleben;

Ach nie werden wir lebend von unsern Freunden gesondert,
Sitzen und Rath aussinnen.

Und von Ulysses sagt Menelaus:

— — nimmer auch hätt' uns
Anderes wieder getrennt in wechselnder Lieb' und Ergötzung,
Als bis endlich der Tod mit finsterer Wolk' uns umhüllet *).

Davon nun bringt die Menge der Freunde **) gerade das Gegentheil hervor. Die einfache Freundschaft verbindet und vereinigt, sie hält durch Umgang und freundliche Gesinnung Alles innig zusammen,

So wie die Labe die weißliche Milch verdichtet und bindet ***)

nach Empedocles; denn eine solche Einheit und Verbindung will die Freundschaft bewirken. Die Vielheit der Freunde trennt, reißt von einander los und wendet ab, indem sie uns bald zu dem Einen, bald zu dem Andern hinruft; sie

---

*) Aus Homer Ilias XXIII, 77. und Odyss. IV, 179. f.

**) Mit Weglassung von καλουμένη.

***) Nachgebildet dem Homerischen (Ilias V, 902.):

Schnell wie die weiße Milch von Feigenlabe gerinnet.

läßt keine Vermischung und Verschmelzung des Wohlwollens in dem anhaltenden und festen Umgange zu Stande kommen. Dieß aber verursacht bald eine Ungleichheit in den [gegenseitigen] Dienstleistungen und eine falsche Scham; denn Das, was bei der Freundschaft wohl zu gebrauchen ist, wird durch die Vielheit der Freunde unbrauchbar. Der Eine hat diese Denkungsart, der Andere diese Sorge; denn wie von Natur unsere Neigungen nicht auf dieselben Gegenstände gerichtet sind, so befinden wir uns auch nicht immer in denselben Glücksumständen; die Gelegenheiten zu Unternehmungen sind, wie die Winde, dem Einen günstig dem Andern aber entgegen.

6. Auch selbst, wenn alle Freunde zugleich dasselbe von uns verlangten, ist es schwer, Alle zu befriedigen, sey es, wenn sie sich berathschlagen oder Staatsangelegenheiten besorgen, oder um ein Amt sich bewerben, oder Gäste aufnehmen sollen. Wenn sie aber zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Lagen und Umständen uns zugleich aufforderten, der Eine, daß wir ihn bei einer Seereise begleiten, der Andere, daß wir ihm in seiner Anklage beistehen, der Andre, daß wir bei einem Kauf oder Verkauf ihm an die Hand gehen, der Andre, daß wir seine Hochzeit mitfeiern, der Andre, daß wir ihn bei einer Leiche begleiten: dann heißt es von der Vielheit der Freunde:

Auch ist der Umfang unsrer Stadt von Räucherwerk
Und Nothgesang erfüllet und Wehklageton *).

Denn Allen dienen ist unmöglich, Keinem helfen, sonderbar; Einem aber dienen und dadurch bei Vielen anstoßen, traurig.

Denn Wer uns selbst liebt, den versäumen wir nicht gerne **). Indeß läßt man sich eher Nachläßigkeit und Unachtsamkeit seiner Freunde gefallen, und nimmt ohne Groll

*) Aus Sophocles König Oedipus, Vers 4. nach Thudichum.
**) Aus einer Komödie des Menander. Die Uebersetzung von Bothe.

Entschuldigungen der Art von ihnen an: „ich habe es vergessen, ich habe es nicht gewußt.“ Wer aber spricht: „ich konnte dir bei deinem Prozesse nicht helfen, denn ich hatte einem andern Freunde beizustehen;“ oder: „ich konnte dich während deines Fiebers nicht besuchen, denn ich mußte jenem Freunde bei den Zubereitungen zu einem Gastmahle helfen;“ Wer auf diese Weise die Sorge für Andere als Grund seiner Nachläßigkeit angibt, der wird nicht den Tadel heben, sondern noch Eifersucht dazu erregen. Gar Viele sehen freilich bei der Freundschaft nur auf Das, was sie gewinnen können, und übersehen Das, was man dagegen von ihnen verlangt; sie denken nicht daran, daß Der, welcher in der Noth Viele braucht, auch Vielen, wenn sie in Noth sind, wiederum dienen muß. Wie demnach Briareus, der mit hundert Händen seinen fünfzig Leibern Speise zuträgt, dadurch Nichts vor uns voraus hat, die wir mit zwei Händen den Einen Bauch versorgen: so liegt auch in dem Nutzen, den man von vielen Freunden hat, Dieß, daß man Vielen dienen, daß man Kampf, Mühe und Noth mit ihnen theilen muß. Man darf daher dem Euripides nicht glauben, wenn er sagt *):

In gemäßigter Huld nur sey allstets
Mit dem Menschen der Mensch auf Erden vereint.
Nicht Liebe, die Mark und Leben verzehrt,
Leicht lösbares Band der Gemüther ist noth,
Das erschlaffen du magst, oder es anziehn;

und demnach die Freundschaft, wie ein Schiffstau, nach den Umständen nachlassen und anziehen. Wir wollen Dieß, o Euripides, viel mehr auf die Feindschaft anwenden und bei allem Streite Mäßigung empfehlen, und nicht bis in's innerste Mark der Seele dringen; auch Haß, Zorn, Tadelsucht und Verdacht leicht wieder sich entfernen lassen. Eher möchte man jene Vorschrift des Pythagoras anrathen: „reiche die rechte Hand nicht Vielen;“ d. h. mache dir nicht viele Freunde, und laß dich nicht in eine zu weit ausgedehnte, ganz allgemeine

*) Im Hippolytus 253. (232. ff.) nach Bothe.

Bekanntschaft ein, welche bei den vielfachen Affecten leicht in's Gegentheil übergeht *), wenn es auch gleich edlen und würdigen Freunden nicht allzu schwer fallen wird, mit Vielen Mühe, Kummer, Anstrengung und Gefahren zu theilen. Indessen ist auch Das wahr, was der Sophist Chilon Einem, welcher keinen Feind zu haben versicherte, zur Antwort gab: „dann hast du wohl auch keinen Freund." Denn die Feindschaft folgt der Freundschaft auf dem Fuße nach und verwickelt sich mit ihr.

7. Es ist dem Freunde unmöglich, eine Beleidigung oder Beschimpfung oder den Haß seines Freundes nicht mit zu ertragen; die Feinde nämlich schöpfen sogleich daraus Verdacht gegen den Freund und hassen ihn; die Freunde aber sind oftmals neidisch, eifersüchtig und suchen ihn zu verdrängen. Wie dem Timesias **) das Orakel wegen Anlage einer Kolonie die Antwort gab:

Bienenschwarm wird leicht dir fürwahr sich in Wespen verwandeln;

so kommen auch Die, welche einen Schwarm von Freunden suchen, unvermerkt in ein Wespennest von Feinden. Dem Groll eines Feindes kommt oft die Gunst eines Freundes nicht gleich. Man bedenke nur, wie Alexander die Freunde und Angehörigen des Philotas und Parmenio behandelte ***), wie Dionysius die des Dio †), Nero die des Plautus ††), Tiberius die des Sejanus †††); sie ließen sie martern und umbringen. Wie dem Creon das Gold und der Reichthum seiner Tochter *) Nichts nützte, sondern die sich plötzlich er-

*) Mehr dem Sinn, als den wahrscheinlich verdorbenen Worten nach, übersetzt. S. Wyttenbach zu dies. Stelle.

**) Aus Clazomenä, der Gründer von Abdera, worauf wohl dieses Orakel geht.

***) S. Arrian's Feldz. Alex. III, 26. 27.

†) S. Corn. Nepos im Dio, Cap. 5.

††) S. Tacit. Annal. XVI, 30.

†††) S. Ebendas. V, 8.

*) Der Kreusa, um deren willen Jason die Medea verstieß.

hebende Flamme ihn, als er herbeieilte, und [seine Tochter] umarmte, verbrannte und zugleich mit ihr verzehrte: so gehen auch Manche mit ihren Freunden im Unglück zu Grunde, ohne dieselben im Glücke genossen zu haben. Das begegnet besonders den Philosophen und Weisen, wie z. B. dem Theseus; zugleich mit dem Pirithous, der zur Strafe gefesselt worden,

In eisenlose Fesseln ward sein Fuß gejocht *).

Thucydides **) erzählt, daß bei der Pest die Tugendhaftesten zugleich mit ihren kranken Freunden gestorben; denn sie schonten sich selbst nicht und besuchten ihre Anverwandten.

8. Daher darf man auch nicht die Tugend mißbrauchen, indem man mit Andern sich einläßt und verbindet, als mit Denen, welche dieselbe Verbindung auf eine würdige Weise zu bewahren wissen ***), d. h. mit Solchen, die auf gleiche Weise lieben und Theil nehmen können. Denn am meisten steht dieß der Vielheit der Freunde im Wege, daß die Freundschaft durch die Aehnlichkeit entsteht. Denn wenn schon leblose Dinge nur mit Gewalt mit dem Ungleichen sich mischen lassen, wenn sie sich sträuben und mit Unwillen von einander los zu kommen suchen, mit verwandten und gleichen Dingen aber sich leicht vermischen und gern und willig die Vereinigung annehmen: wie sollte eine Freundschaft bei entgegengesetzten Charakteren, unähnlichen Leidenschaften und einer verschiedenen Lebensweise entstehen können? Die Harmonie bei'm Singen und bei der Lyra entsteht zwar durch die Uebereinstimmung des Entgegengesetzten, weil in den hellen und tiefen Tönen immerhin eine gewisse Aehnlichkeit statt findet; aber die Uebereinstimmung und Harmonie der Freundschaft leidet nichts Unähnliches und Ungleiches, sondern sie muß in Reden Meinungen, Berathungen und Leidenschaften aus lauter glei-

*) Vers einer verlornen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Buch II, Cap. 51. (Band IV. S. 188. dies. Sammlung).

***) Nach Wyttenbach's Verbesserung. Die Vulgata gibt keinen genügenden Sinn.

chen Theilen wie aus einer Seele, die in mehrere Körper vertheilt ist, hervortreten.

9. Welcher Mensch nun ist so geplagt, so veränderlich und wankelmüthig, daß er sich Vielen ähnlich machen und nach ihnen sich bilden kann, und nicht über die Vorschrift des Theognis *) lacht:

Triff der Polypen Natur, vielarmiger, welche vom Felsen,
D'ran sich ihr Körper gerankt, bald auch die Farbe gelernt.

Denn die Veränderungen des Polypen haben keine Tiefe, sondern bleiben auf der bloßen Oberfläche, die durch das Dichte, wie das Dünne den Abfluß der nahe gelegenen Gegenstände annimmt; die Freundschaft aber sucht den Charakter, die Leidenschaften, Reden, Bestrebungen und Gesinnungen gleich zu machen. Es würde ein Proteus, aber kein sonderlich glücklicher und ehrlicher, dazu gehören, um durch Zaubermittel sich aus einer Gestalt in die andere oftmals zu verwandeln, bald mit Freunden der Wissenschaft zusammen zu studiren, bald mit Andern sich im Ringen zu üben, bald mit Freunden der Jagd zu jagen, oder mit Solchen, die gerne trinken, zu zechen, oder mit Staatsmännern den Wahlversammlungen beizuwohnen, und so ohne allen eignen Charakter zu seyn **). Die Naturforscher behaupten, daß die form- und farblose Materie, die als Wesen den Dingen zu Grunde liegt und durch sie verändert wird, bald sich entzünde, bald in Wasser oder Luft sich auflöse und dann wieder verdichte; so wird auch für viele Freunde eine Seele vorhanden seyn müßen, die vielerlei Leidenschaften und Charaktere annimmt, die flüssig und leicht veränderlich ist. Aber die Freundschaft sucht einen standhaften und festen Charakter, der im Umgange nie wankt und unverändert bleibt. Daher ist auch ein fester Freund selten und schwer zu finden.

*) Vers 215. f. Die Uebersetzung von Weber.

**) Wörtlich: keinen eigenen Heerd für seinen Charakter zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, 45-120 / Klaiber, Johann Gottfried, 1796-1889 / Bähr, Johann Christian Felix, 1798-1872

Plutarch's Werke

Bd.: 21

Stuttgart 1829

A.gr.b. 2881-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476384-1